Literaturgeschichtlicher Abriß der Pfälzer Mundartdichtung

(nebst Sprachbetrachtungen).

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Karl Schmitt
aus Ludwigshafen a. Rh.

1939

Buchdruckerei August Lippl, Heidelberg

Referenten: Prof. Dr. Maußer, Prof. Dr. Cysarz.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 22. XII. 38.

Meiner lieben Frau
und meinen treubesorgten Eltern
gewidmet.

Literatur-Verzeichnis.

Fr. Schön, Geschichte der rheinfränk. Mundartdichtung 1913.
Fr. Brümmer, Lexikon d. deutschen Dichter d. 19. Jahrh. (2 Bde.).
L. Hartmann, Pälzer Ausles (2 Bde.).
Die aufgeführten Werke der behandelten Mundartdichter (siehe literargesch. Text).

Zeichenerklärung.

Sch = Schandein.
N = Nadler.
W = Woll.
B = Barack: PS = Pälzer Schnorre, PD = Pälzer Duwak, SS = Schnooke un Schpuhze, R = Rheinschnooke, DvW = Drumbeeder vun Wallstadt.
K = Kühn: PS = Pälzer Schnitze, AK = Allerhand Kumödie, AS = Allerhand Schnookes, HdN = Hoch die Nordpalz, HdH = Hoch die Hamet.
M = Müller: PLL = Pälzer Luscht un Lewe, HD = Hinnerm Dunnerschberg, AN = Altes un Neies, Sch = Schneiderche v. M., B = Budderbärwel v. D., Bj = Borjemeeschterwahl, WL = Wassermüllers Lottche, L = 's große Los.
S = Sommer: St. = Schtillvergnügt, Bl = Blumestreißel, PH = Pälzer Hausapothek, N= Nemm mich mit.
M = Münch: PW = Pälzisch Weltgeschicht.
R = Räder: PH = Pälzer Hausgemachte, B = Bitzler, Mg = Mer solt's net glawe.
H = Hartmann: S = Schternschnuppe, Dd = Deheem isch deheem, Mng = Muscht net greine, U = Unkel vun Amerika, K = Kinnerschprich.
G = Glückstein: MS = Mannemer Schbrich, PK = Pälzer Kleenschtadtschdickelcher, ES = Ernscht un Schbaß, PKr = Pälzer Krischer, FW = Frohi Walz, PJ = Pälzer Jungbrunne.

Bei den Dichtern, die mehrere Werke herausgegeben haben (Ney, Kühn, Müller, Sommer, Räder, Dacqué, Hartmann, Heinrich, Glückstein) habe ich die Bücher je nach ihrem Erscheinungsjahr fortlaufend mit Ziffern bezeichnet.

Sin Häämetort un Muttersprooch
Nor Dunscht un leerer Schein?
Wer die verehrt un halt se hoch,
Der kann net arem sein.
Der hat e Dääl am Licht un Glanz,
Wo so e Häämet biet,
Dem flecht die Muttersprooch e Kranz
Un schenkt em Laut un Lied.
(Kiefer).

Am 20. April 1937 überreichte der deutsche Beamtenführer Neef dem Führer als Geburtstagsgeschenk das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten". Mit seinen 300 Platten, die an verschiedenen Stellen des Reiches aufgenommen wurden, gewährt dieses sprachliche Meisterwerk einen umfassenden und anschaulichen Einblick in die deutsche Volksseele. Wer in den Bereich der Seele des Volkes vordringen will, muß seine Mundart kennen, denn Sorgen und Aengste, Hoffnungen und Freude lassen in ihr unverfälscht sich ausdrücken. Aus den deutschen Mundarten entstand die Hochsprache; die Mundarten sind auch heute noch deren Kraftquellen. So wird uns die Bedeutung der Mundarten im deutschen Geistesleben offenbar.

Die seit dem 19. Jahrhundert aufblühenden Mundartdichtungen haben im großen ganzen noch nicht die ihnen angemessene literarische Würdigung erfahren. Ich habe mich deshalb in vorliegender Arbeit bemüht, wenigstens für das Gebiet der pfälzischen Mundartdichtung eine umfassende literarische Uebersicht zu geben, nachdem die einzige mir bekannte Arbeit von Fr. Schön (Geschichte der rheinfränkischen Mundartdichtung) unvollständig geblieben ist. Von der Tatsache ausgehend, daß bei wissenschaftlichen Arbeiten nur die Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet Erfolg verbürgt, habe ich nur die Mundartdichtung in meine Betrachtungen gezogen, die auf dem früheren kurpfälzischen Gebiet erwachsen ist. Außer Acht habe ich also die verwandten und benachbarten rheinhessischen und rheinpreußischen Dichtungen lassen müssen. In den Rahmen meiner Arbeit zog ich aber die Mundartdichtung Nordbadens, da die Bewohner dieser Gegend ehemals zur alten Kurpfalz gehörten und heute noch ihre Zugehörigkeit zur Kurpfalz gerne betonen. Da meine Arbeit eine literargeschichtliche Uebersicht über die pfälzische Mundartdichtung geben soll, konnte ich mich mit den auf ehemals kurpfälzischem Gebiet entstandenen Werken der Hochsprache im allgemeinen nicht

befassen; nur soweit die Mundartdichter auch in hochdeutscher Sprache schrieben, habe ich darüber Erwähnung getan. Obwohl die pfälzische Mundartdichtung noch kaum 100 Jahre alt ist, hat sie doch auf dem verhältnismäßig kleinen Raum reife Früchte gezeitigt. Es war mir natürlich unmöglich, alle die zu nennen, welche einmal ein Büchlein in Mundart geschrieben haben, — Vollständigkeit läßt sich auch in andern literarischen Arbeiten nie erreichen —, aber was von gewisser Bedeutung auf dem Gebiet der pfälzischen Mundartdichtung erschienen ist, das habe ich zu würdigen versucht. Einfach war es nicht die Hauptsachen im Inhaltlichen und Sprachlichen mit ein paar Worten zu kennzeichnen. Besondere Schwierigkeiten erhoben sich, wenn ich Bände mit oft mehr als 60 Gedichten einer kurzen inhaltlichen Betrachtung unterziehen wollte; eine Kennzeichnung jedes einzelnen Gedichtes war unmöglich, deshalb habe ich der leichteren inhaltlichen Beurteilung wegen sinnähnliche Gedichte in dem Folgenden zu Gruppen zusammengefaßt. Meine Arbeit hat einen literarischen und einen sprachlichen Teil: Im ersteren ist mehr auf das Inhaltlich-Stoffliche Bezug genommen, im letzteren ist die Sprachechtheit der bedeutendsten Mundartdichter kritisch untersucht und das ausgesuchte pfälzische Beleg-Wortmaterial, das die Sprachechtheit erweisen soll, in ein System gebracht worden. Die Reihenfolge der betrachteten Mundartdichter richtet sich nach ihrem Geburtsdatum.

Literaturgeschichtlicher Abriß.

Maler Müller.

Friedrich Müller (1749—1825), auch Maler Müller geheißen, ist der erste, der pfälzische Mundart in seinen Werken verwandt hat. Seinen beiden Dorfstücken „Die Schafschur" und „Das Nußkernen" gab er die Bezeichnung „Pfälzische Idyllen". Wenn er auch die pfälzische Mundart bis zu einem gewissen Grade in seinen Idyllen gebraucht hat, wollte er doch nicht Mundartstücke im eigentlichen Sinne schreiben; sein Streben war vielmehr darauf gerichtet, durch Einfügung des gesprochenen Dialekts in seine hochdeutschen Werke naturgetreues Leben darzustellen.

Kobell.

Der Begründer der pfälzischen Mundartdichtung ist Kobell. Franz v. Kobell wurde am 19. Juli 1803 in München als Sohn eines kurfürstl. Rates und Generalsekretärs im Innenministerium geboren. Kobell wurde schon in der Jugend durch eine Kinderwärterin aus der Pfalz mit der pfälzischen Sprache vertraut gemacht. Nach dem Besuch des Gymnasiums in München bezog er die Universität Landshut, um nach des Vaters Wunsch die Rechte zu studieren; doch wechselte er seinem Drange folgend zu den Naturwissenschaften über. 1826 wurde er außerordentlicher Professor für Mineralogie; 1827 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied; 1834 erfolgte seine Beförderung zum ordentlichen Professor an der Universität München; 1849 starb der 2 Jahre vorher zum Geheimrat ernannte tüchtige Wissenschaftler.

Kobell, Oberbayer von Geburt und Lebensweise, hat hauptsächlich Gedichte, Erzählungen, Volksstücke, Lieder und Schnaderhüpfel in der Sprache seiner Heimat geschrieben. Die Schriftstellerreihe der pfälzischen Dialektdichter hat er mit seinem Bändchen „Pfälzische Gedichte" (2. Aufl. 1844) eröffnet. Es ist ein Büchlein, in dem Kobell mit offenem Auge und klarem Verstande zu allen ihn umgebenden Dingen Stellung nimmt.

Die Gelehrtennatur Kobells tritt am deutlichsten in seinen philosophischen Gedichten hervor, worin er zumeist abstrakte Stoffe dichterisch betrachtet hat. Da erscheint die Zeit in der Gestalt einer Ahnfrau oder eines Rennpferdes, die Gedanken treten als personifizierte Diener des Menschen auf. In dem Stück, wo der Dichter über die Einigkeit nachgrübelt, enthüllt er uns sein wahres Wesen mit den Worten: „.... Er hot's wohl gut gemeent der Mann, mir doch net recht gemacht, ich bin halt so e Philosoph, der guckt des anners an".

Seine Naturgedichte sind nicht dem überströmenden Herzen des naturverbundenen Menschen entquollen, sondern sind vielmehr feine dichterische Betrachtungen unseres naturwissenschaftlichen Gelehrten während seiner Musestunden. Die menschlichen Eigenschaften einer denkenden und handelnden Persönlichkeit legt Kobell der Natur bei. Mit einer eitlen Frau, der viele Verehrer huldigen, vergleicht Kobell die Sonne. Als Sammelplatz der Flüsse und Bäche, die wie die Menschen ihre völkische und persönliche Note tragen, stellt uns der Dichter das Meer dar. Der von seinen Trabanten begleitete Winter tritt uns als erfolgloser Liebhaber entgegen, als er um die Gunst der in den Frühling verliebten Nixe wirbt. Reine Gedankenlyrik sind die Gedichte „Friehjohr" und „'s Blümche", worin sein Hang zum Grübeln besonders zum Ausdruck kommt.

Auch Kobells Weinlieder sind nicht aus dem Ueberschwang des frohen Zechers geboren, sondern sind Gedankendichtungen über den Wein.

Den überzeugenden Beweis für das starke Hervortreten des Gedanklichen bei Kobell liefern einige Dichtungen, in denen kunstkritische Betrachtungen angestellt werden: Die Dichtung ist eine Himmelskönigin, die ihre verschieden gearteten Kinder auf die Erde schickt. Es wäre ein sicheres Mittel, die große Zahl der unechten Dichter zu verringern, wenn man ihnen verbieten würde, die Blumen zu verherrlichen. Und doch erscheinen unserem Dichter bestimmte Blumen als Sinnbilder für die verschiedenen Lebensalter der Frauen („Der pedantische Lehrer an den jungen Dichter"). Edelsteine und Gedichte werden miteinander verglichen. Wo Kobell unmittelbar von seinem eigenen Dichtergeschick spricht, bekennt er sich zu einer dem Tragischen abholden Gedankendichtung: „Ich muß ihr helfe, geht's wie's will, des macht viel Sorg und Plooch, und tief bekümmert sitz ich oft und denk als drüber nooch".

Auch zur literarischen Zeitströmung nimmt der Dichter Stellung. Die Gedichte „'S romantische Mädche" und „Vum gute Humor" sind eine Verspottung und Absage an die Romantik. Kurze literarische Hinweise gibt das Gedicht, in welchem sich der unzufriedene Dichter über die Autoritätsanbeterei beklagt.

Einen bezeichnenden Einblick in die politischen Verhältnisse seiner Zeit gewähren die Gedichte „Der Auswanderer“ und „Der Student“: Ersteres spricht von der Unzufriedenheit vieler Leute mit den politischen Zuständen vor 1848, in letzterem wird die unpolitische Untertanenauffassung der meisten Deutschen seiner Zeit ironisiert. Warm schlägt das Herz unseres Dichters für das deutsche Vaterland. Alle verfügbaren Kräfte des deutschen Volkes müssen bei einem französischen Griff nach dem Rhein eingesetzt werden, ist der Sinn des Stückes „Wann's Krieg git“. Zur Einigkeit hat Kobell in den Zeilen „Wie e Volk sein soll“ aufgefordert.

Ein weiterer hervorstechender Zug bei Kobell ist seine genaue moralische Betrachtung des menschlichen Innenlebens. Den stark moralisierenden Ton hat der Dichter mit seinem Zeitalter gemein. In der „Christnacht“ fordern die heiligen drei Könige die sündige Menschheit zum Frieden und zur Nächstenliebe auf. Das Aeußere des Menschen täuscht oft über dessen Inneres; deswegen wäre es oft gut, wenn die Menschen sich zur Musterung in das ihrem Charakter entsprechende Tier verwandeln müßten, damit man leichter ihre wahre Natur erkennen könnte. Schlechte Beispiele verderben den Charakter, ist der Sinn des trefflich erzählten Stückes „ Wie die kleene Bube lerne“. In den Seelenzustand eines vom Gewissen beunruhigten Trinkers läßt uns der Dichter in dem Stück „Die zwee Engel“ blicken. Voll feiner Ironie wendet sich Kobell gegen den geistigen Hochmut („Die sublime Geister“), gegen das Beten ohne pünktliche Erfüllung der täglichen Arbeit. Eine kräftige Abfuhr erteilt unser Dichter den Nörglern und Lästerern Gottes und allen denen, die göttliche Hilfe für eigennützige Zwecke erhoffen. Von der falschen Einbildung und der Prahlerei mit nicht vorhandenen Verdiensten handeln sinnig die beiden Gedichte „Die Boutelle“ und „'S Lichtche“.

Kobell gelingt es auch, volkstümliche Charaktere darzustellen. Am meisten gefällt Kobell das Motiv des verliebten Mädchens, dem seine Schlauheit zum erwünschten Ziele verhilft („Die zwee Birebeem“ und „Welli krieht de Mann“). Gut beobachtet und wiedergegeben hat der Dichter auch den verliebten alten Herrn. Prächtig erzählt ist auch die Geschichte von dem verschwenderischen Studenten, der seine verpfändete Seele von dem Teufel wieder zurückerhält, da dieser ihm nicht die ungeheuren Mengen des benötigten Geldes herbeischaffen konnte.

In einer Reihe von Gedichten hat Kobell den leichten, flüssigen Volksliedton getroffen. Es ist darin fast durchwegs von der Liebe die Rede, von werbenden Liebhabern, verliebten Jungfrauen oder verlassenen Mädchen.

In einer Anzahl von kleinen Gedichten hat Kobell versucht,

mit wenigen Worten einen Gedanken auszudrücken (Kurzgedichte oder Gedankensplitter), z. B. in den Stücken „E Frooch", „Die Wolke", „Die Wett", „'s Diner", „'s Reisehinnernis".

Am klarsten zeigt sich die sprachliche Doppelstellung Kobells im letzten Gedicht „Der Pälzer und der Bayrischzeller"; es ist in pfälzischer und bayerischer Mundart geschrieben, deren beider Kobell sich ja in seinen Dialektgedichten bediente.

Bei einer Beurteilung Kobells vom sprachlichen Standpunkt aus kommt man zu folgendem Ergebnis: Kobell bemüht sich zwar, seine Dichtungen in das Wortgewand der pfälzischen Mundart zu kleiden; dennoch ist es ihm im großen ganzen nicht gelungen, sich in der von der breiten pfälzischen Volksschicht gesprochenen Umgangssprache auszudrücken. Seine Heimatfremdheit mit dem pfälzischen Volksboden — von Geburt Oberbayer, verbrachte er die meiste Zeit im altbayerischen Sprachgebiet — und seine Gelehrtennatur kommen in seinen meisten Gedichten zum Ausdruck (siehe sprachliche Sonderbetrachtungen).

Nadler.

Der erste Mundartdichter im badischen Teil der Kurpfalz ist Nadler.

Karl Christian Gottfried Nadler wurde am 19. August 1809 in Heidelberg geboren. Er verlor zwar früh seine Eltern, genoß aber doch eine ausreichende Schulbildung, so daß er die Universität Heidelberg beziehen konnte, wo er die Rechte studierte. Seit 1834 war er als Advokat in Heidelberg tätig, wo er 1849 starb.

Nadler hat seine Sammlung pfälzischer Gedichte 1847 unter dem so oft als Wahlspruch gebrauchten Titel „Fröhlich Palz, Gott erhalt's" herausgegeben. Es sind meist treffende Stücke, die man auch heute noch gerne lesen mag.

Am bekanntesten sind die Gedichte, in denen Nadler ironisch zu verschiedenen Dingen seiner Zeit Stellung nimmt. „Herr Christian Hackstrumpf, eine politische Idylle in 13 Bildern" ist Nadler am besten gelungen. Scharf geißelt er hier die unechte revolutionäre Stimmung der feigen Spießbürger aus der Zeit vor 1848, ihren mangelhaften Zusammenhalt, ihre unmännliche Haltung und langweilige Bürokratie. Das trefflichste der 13 Bilder ist „Der Brand im Hutzelwald". Die falschen Illusionspolitiker, die nur über Deutschland große Reden halten, sich aber nicht mit der Kraft ihrer Persönlichkeit in der Tat dafür einsetzen, ironisiert Nadler im Gedicht „An die deutschen Zweckesser". In dem dramatischen Versuch „Die Tante Schlem-

melmann und ihr Umstand oder 's unterbrochene Familiekonzert" beleuchtet Nadler scharf die Untiefen des bürgerlichen Lebens, den Schein falscher Vornehmheit, mit dem sich die Bürger seiner Zeit umgaben. Dasselbe will auch das in Dialogform geschriebene Gedicht „Die hochdeutsche Nähdersmädle" besagen mit seinem komischen Wechsel von Mundart und Hochdeutsch. „Bürgerlich, net romantisch" lautet die Absage des Dichters an die Romantik. Das Gedicht „Der Antiquar oder er glaabt's am End selwer" ist eine Satire auf die falsche Verhimmelung der Vergangenheit, die von der Romantik ausgelöst wurde. Unter den bürgerlichen Berufen hat es der Dichter besonders auf die Bäcker abgesehen, die er wegen ihrer dicken Bäuche verspottet („Die Deputation", „Unser Zunftartikel", „Die siwwe Bäcker uf de Jagd"). Auch den Schneidern („Em Schneider sein Himmelfahrt") und den Maurern („Der pfiffige Maurermeester") hat Nadler eins ausgewischt. Eine kleine Spitze gegen die darstellenden Künstler steckt in dem Gedicht „For Borträtmoler".

In verschiedenen Gedichten sehen wir Nadler als frohen oder ernsten Betrachter des menschlichen Lebens. Voll Schalkheit stellt er den Jammer des verprügelten Liebhabers in dem Gedicht „Wenn die Nachtigalle Baurebuwe wäre" oder das Bekenntnis des unverbesserlichen Sünders im Beichtstuhl im Stück „Hab ich dann nix dort liche losse" dar. In anderen Gedichten sehen wir Nadler in ernster Haltung, wenn er ein Kindermädchen um seinen verstorbenen Pflegling klagen läßt („E Kindsmädel"), wenn er uns die Liebe einer kinderreichen Mutter zeigt, die ihr Kind hergeben soll, wenn er die Wehmut beim Abschied der Auswanderer ausdrückt („Leb wohl mein Häämetland"). Im Gedicht „E landwertschaftlich Fest" versteht es Nadler, anschaulich vom Standpunkt des naiven Besuchers die Sehenswürdigkeiten und den Verlauf einer Landwirtschaftsausstellung zu schildern. Eine gute Bildbeschreibung ist die „Hochzig im Odewald". Ohne Wein kann kein richtiger Pfälzer auskommen, ist der Sinn der Gedichte „Einlading", „Em Palzgraf sein hölzerner Dum", „E kindlich Gebet", „Mir werd nix zu Wasser". Den liebeskranken Jüngling, der kein Gehör findet („'s badd alles nix"), die unglückliche junge Frau, die an einen Greis verheiratet wurde („Alleweil hat se en Mann"), die Witwe, die unbedingt sich nochmals verehelichen will („Ich muß heut Blei gieße") hat der Dichter wirklichkeitsnah dargestellt.

Auch mit sagenhaften Stoffen hat sich der Dichter, der seine Heimat liebte, gründlich beschäftigt. „Das Kettekalb in Heidelberg" ist eine ins Humoristische übertragene alte Volkssage. Echt ist die Volksüberlieferung, daß der Neckar in der Johannisnacht ein Menschenopfer fordert („Der Neckar in der Gehannsdagsnacht"). Auch von dem bannenden Einfluß der sagen-

haften Ihetta auf dem Ihettenbühel über Heidelberg erzählt uns der Dichter. „Der Kaiser un der Abt“ ist eine in die Mundart übertragene Ballade Bürgers.

Hat die Sprache Nadlers auch noch nicht die volle Kraft späterer Mundartdichter, so zeigt sie doch gegenüber Kobell den Ausdruck größerer Volksechtheit (siehe allgem. Sprachbetr.). Die in dem Büchlein vorkommenden Ortsbezeichnungen erweisen Nadler als Angehörigen der „badischen Pfalz“ (siehe sprachl. Sonderbetrachtungen).

Schandein.

Schandein ist der Begründer der hinterpfälzischen Mundartdichtung.

Ludwig Schandein wurde am 26. Juni 1813 als Sohn eines städt. Rates in Kaiserslautern geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars wurde er 1831 Lehrer, setzte seine Studien (Germanistik) an der Universität München fort. 1867 wurde er zum Archivrat in Speyer, 1883 zum Reichsarchivrat ernannt. 1894 starb er.

Schandein hat sich seine Bedeutung in der pfälzischen Mundartdichtung durch sein Büchlein „Gedichte in Westricher Mundart“ (1854) erworben, das in der kernigen, noch unverfälschten Sprache des westpfälzischen Landes geschrieben ist.

Einen breiten Raum nimmt bei Schandein die Lyrik ein. Sie äußert sich vor allem in seinen Naturgedichten. Besonders fällt hierin sein starkes Naturgefühl und seine scharfe Naturbeobachtung auf. Von Feinheit der Sinne und des Herzens zeugt Schandeins Gedicht „Frühlingsfreed“. Welche seelische Tiefe liegt in den wunderschönen Versen der „Vogelskerch“! Innige Verbundenheit mit der Natur, sagt unser Dichter, heilt alle Sorgen des Gemüts („Im griene Wald“). Mit ein paar Zeilen wie Möricke kann Schandein ein treffliches Stimmungsbild geben („Morjelust“). — Sehr entwickelt ist bei Schandein die Liebeslyrik. Eine ganze Reihe von flotten Stücken im Volksliedton hat die Liebe zum Gegenstand. Wie in überraschender Weise der Liebhaber sich beim Mädchen seines Herzens einfindet, das erzählen neckisch die beiden Stückchen „Iwerrasching“ und „s' Gänsche“. Zwar ist der Zufall der Liebe manchmal hold („Der Barbele“), doch täuscht er oft auch den Liebenden („Am Brinnche“). Daß die Liebe des einen Teils oft nicht beim anderen den entsprechenden Widerhall findet, das berichtet uns der Dichter in den Gedichten „'S Andenke“ und „Der Keres“. Einen tiefernsten Ton schlägt Schandein in der „Blumeprob“ an. Hat nicht in dem Stück

„Mei Märe“ uns ein Westricher ein getreues Abbild seines Mädchens gegeben? In dem Wechselgespräch zwischen „Knecht un Maad“ hat Schandein treffend zwei westpfälzische Dienstboten vorgeführt, die nach einem kleinen Zwist sich Lieb und Treue versprechen.

Gesondert betrachten will ich einige humoristische erzählende Gedichte; zwei davon wirken durch die unfreiwillige Komik des Kindermundes („Der Schluri“ und „'s Kwetschesäckelche“). In dem Stück „Die Gans von Pirmasens“ berichtet uns der Dichter mit drolligen Worten wie der Streit zweier Nachbarn um eine Gans durch ein salomonisches Urteil seine Lösung findet.

Zu einer eigenen Gruppe von Märchengedichten und Balladen will ich eine weitere stattliche Anzahl von Schandeins Stücken zusammenfassen. „'S Herlbeermännche“ trifft am meisten den kindlichen Ton. Einen tiefen Sinn birgt auch das Märchengedicht „Die Schlisselblum“. Von guten und schlechten Einflüssen der Berggeister auf die Menschen erzählen uns „Die Bergmänncher“. Von Rosenwundern in pfälzischen Landen berichten die Sagengedichte „Die Rosetrepp“ und „'S Fräle vum Stiwelberg“. Schandein behandelt in seinem Gedicht „'S verlor Glöckelche“ die ins Pfälzische übertragene alte Volkssage von der versunkenen tönenden Glocke. Nun folgen einige düstere Volksballaden: „Die Braut vun Ened“, die während des Tanzes vom Teufel entführt wurde, „Die Wasserhex“, die Jünglingen ein nasses Grab bereitet, hat Schandein uns ebenso wirkungsvoll nahe gebracht wie die Sage vom Kaiser Rotbart, der zur Geisterstunde an seinem Sterbetag in der von ihm gegründeten Stadt Kaiserslautern Hof hält („Barbarossa“). Gesteigert ist Schandeins Kunst der Balladenerzählung noch in den beiden Stücken „Der Raugraf vun Altebamberg“ und „Der Enah“; das erstere handelt von einem umher irrenden taubstummen Grafen, welcher seine verleumdete Gattin ermordete, deren Unschuld später durch zwei schneeweiße Lilien erwiesen wird, im andern Gedicht hören wir, wie ein Mordanstifter durch einen Irrtum seines gedungenen Knechtes selbst ums Leben kommt. Feine lyrische Stellen hat das balladenartige Gedicht vom „Fräle von Huhnecke“, dem eine weiße Frau den Tod ihres Geliebten vorhersagt. Von der unglücklichen Liebe einer Ritterstochter zu einem Schäfer gibt uns die lange tragische Geschichte des „Fräle vun Willeste“ Kunde. — Ein fröhlicherer Ton ist wieder in den Gedichten „Der Hert vun Oggerschem“ und „Die Weinprob vun Wacherem“ zu spüren; wird in jenem von Hans Warsch, dem tapferen Hirten berichtet, welcher im 30jährigen Krieg als einziger Bewohner von Oggersheim eine Kompagnie spanischer Soldaten täuschte, so erzählt das zweite Gedicht humorvoll von einem Trinkerwettstreit.

Schandein hat einen tiefen Einblick in die menschliche Seele. Mit psychologischer Feinheit hat er in dem Stück „Der still Dewald“ den Entwicklungsgang eines dichterisch veranlagten, verschlossenen jungen Menschen wiedergegeben, der an der rauhen Wirklichkeit zerschellte. In den trüben Seelenzustand eines Junggesellen läßt uns „Der alt Bu“ hineinschauen. Am besten hat der Dichter die seelische Entwicklung eines Menschen im „Schäsemichel“ gezeichnet, wie aus einem verzogenen Knaben ein nichtsnutziger Jüngling wird, der wegen Diebstahls und Bettels auf der Wanderschaft ins Gefängnis wandern muß.

Schandein hat auch ein scharfes Auge für den Volkscharakter. Im „Kerwedanz“ führt uns der Dichter in den Tanzsaal während einer Dorfkirchweih, wo es zwischenhinein auch einmal zu Schlägereien kommt, wenn der Wein die Köpfe erhitzt hat. Den Unterschied zwischen Natur und Volkstum der Vorder- und Westpfalz hat Schandein in der „Lisbet am Rhein“ herausgearbeitet, besonders aber in dem Stück „Westrich und Weipalz“, wo ein Vorderpfälzer und ein Westricher um die Vorzüge ihrer Heimat streiten.

Als bezeichnendes Dokument für die Zeit unseres Dichters sind „Die Auswannerer“ und Die Heimkehr“ zu werten. Im ersten Gedicht wird mit größter Ausführlichkeit, feiner Beobachtungsgabe, tiefem Empfinden der Abschied von Auswanderern aus der Pfalz beschrieben. Das Gedicht ist kurz nach der unglücklichen Revolutionszeit von 1848/49 verfaßt worden, denn der Dichter nimmt wiederholt auf einen fernen Sohn der auswandernden Eltern Bezug, der wie viele Pfälzer jener Zeit nach Amerika flüchtete. Ein weiteres, sehr ausführliches und eindrucksvolles Bild von den Zuständen nach der mißglückten deutschen Revolution gibt der Verfasser in der „Heimkehr“, wo er uns Zeuge des Empfanges werden läßt, welchen ein pfälzisches Heimatdorf den aus ihrer Gefangenschaft heimkehrenden Revolutionären bereitet. Ausführlich spricht Schandein vom Freiheitskampf in Deutschland, wie durch die revolutionäre Bewegung in Frankreich angefacht, sich die Freischaren erhoben und nach unglücklichen Kämpfen in die Gefangenschaft gerieten.

Im Wiegengedicht „Zum Schlofe“ mit seinen Unterteilen „For's Buche“, „For's Mädche“ und „'s Kindsmäre“ hat Schandein den kindlichen Ton gut getroffen. „Hertebu“ hat der Dichter sein kurzes und lustiges Schäferliedchen genannt. Kurzgedichte im Volksliedton könnte man die Stückchen „Schätzche“, „Mei Plätzche“, „Im Frühjohr“, „Was soll das bedeire“ und „Dannebaum un Wäldche“ nennen.

Bei der Betrachtung von Schandeins Mundartgedichten in sprachlicher Hinsicht kommt man zu dem Schluß: Schandein ist ein echter Hinterpfälzer. Sein Sprachschatz hat wie bei keinem

noch die Eigenart der westpfälzischen Sprache bewahrt (siehe allgem. Sprachbetr.: westpfälzische Eigenheiten). Schandeins Mundart ist anziehend, weil der Dichter entweder besonders treffende Ausdrücke der Volkssprache aufgefrischt oder sich um farbige Neubildungen bemüht hat (siehe sprachl. Sonderbetr.).

Barack.

Nadlers Nachfolger im badischen Teil des pfälzischen Mundartgebietes ist Barack.

Max Barack wurde am 26. Februar 1832 als Sohn eines Regierungsrates in Durlach geboren, 1849 besuchte er die Kriegsschule in Karlsruhe, war lange Zeit als Offizier in Mannheim stationiert; er machte die Kriege von 1866 und 1870/71 mit, wurde als Major pensioniert und lebte dann in Stuttgart, wo er 1901 gestorben ist.

Durch seine Frau Luise, geb. Hoff, die beste Vortragsmeisterin seiner Dialektdichtungen, wurde er in die Mannheimer Mundart eingeführt, in der er seine Bücher schrieb (siehe sprachl. Sonderbetr.). Seine Bücher sind in sprachechter Pfälzer Mundart geschrieben (siehe allg. Sprachbetr.).

„De Drumbeder vun Wallstadt" ist der Titel des ersten Büchleins in Pfälzer Mundart aus Baracks Feder (1875). Die Persönlichkeit dieses Trompeters, der Soldat und Musiker zugleich war, wird uns in mehr als 20 Gedichten lebendig vor Augen geführt. Wenn der Trompeter auch erklärt: „Was ich verzähl, is alles wohr", so nimmt er es mit der Wahrheit doch nicht so genau. Das erfahren wir in seinen Napoleonsgeschichten („'s Gefecht bei Montero", „Mein Duwakspeif", „Wie ich Soldat bin worre"), worin er aufschneidet, daß er mit Kaiser Napoleon selbst gesprochen habe. Der Trompeter beklagt sich, daß seine Verdienste nicht richtig gewürdigt werden („Nit emol en Orden"), daß das geringe Gnadengeld nicht für die vielen täglichen Bedürfnisse reiche („Mei Sorge"). Viel Geld und Bier wünscht er sich („Was ich mer winsche dhät"). Wie seine farbige Nase („Mein bloe Nas'") kündet, muß er schon eine große Menge Alkohol vertilgt haben. Einmal ist er wegen eines im Rausche verschuldeten Unfalles vor Gericht verurteilt worden („Mein Brozeß").

Zehn schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart gab Barack 1886 unter dem Namen „Pälzer Duwak" heraus. So stark wie der Pfälzer Tabak, so kräftig ist auch der Humor in diesen Erzählungen. Daß der Verfasser schon in der Vorkriegszeit von antisemitischem Geist erfüllt war, bezeugen drei in jüdischem Dialekt geschriebene Erzählungen, welche die hervorstechendsten

Charaktereigenschaften der Juden beleuchten („Der weise Rabbi", „Geschäft is Geschäft", „De Itzig kimmt geritte"). Wie sich zwei liebessehnsüchtige Jungfrauen unter allerlei Mühen die gewünschten Gatten erobern, erzählen die beiden Geschichten („Die Nadrondart" und „E Gebortsdagsiwerraschung"). In den anderen Stücken ist von drolligen Verwechslungen („So halt ich's for alle Zukunft", „Erre is menschlich") oder von bestraften Untugenden die Rede („Des is net mit rechte Dinge zugange").

Eine Sammlung von heiteren Gedichten hat Barack 1892 unter dem Namen „Schnoke un Schbuhze" der Oeffentlichkeit übergeben. Historischen Anstrich hat Barack seiner Geschichte „Der Kurferscht un der Sauhert" gegeben, worin der Dichter uns anschaulich erzählt, wie ein treuer Schweinehirte zu den höchsten kurfürstlichen Ehrenstellen emporsteigt. Die Schlauheit ist das Motiv vieler Gedichte: Da ist der pfiffige Bürgermeister („Nor pfiffig"), der geriebene Patient („Mei Milchkur"), der schlaue Seelsorger, der zuweilen von seinen noch schlaueren Pfarrkindern hinters Licht geführt wird („Maiandacht", „Bauernbeichte"). Sehr ergötzlich zu lesen ist auch das Stück „Nor net liege", wie zwei junge Mädchen gewahr werden, daß sie sich gegenseitig beschwindelt haben. Den Advokaten, die alles verdrehen, versetzt unser Dichter einen Hieb in dem schelmischen Gedicht „Im Himmel war dr großi Not". Mehrmals hat Barack auch hier die Juden hergenommen („Nathan Hirsch vor Gericht", „Legende", „Die Waar ist's nicht", „Waißt mer keine"). In einer Reihe von Gedichten stellt Barack mehr oder weniger scherzhafte Betrachtungen an: Die Mädchen bieten ihm vor allem Stoff dazu („Was mach ich do?", „Uff Umweg", „'S Meeschderschdick", „Mei Schatz"). Vom Geld, das man so notwendig braucht, spricht humorvoll der Dichter in den Stücken „Die schwer Wahl", „Ich hab'n Zorn", „Ich hab keen Freed uf dere Welt". Tieferen Sinn enthalten die Gedichte „Bleib im Land und nähr dich redlich" und „Des wär for die Lumbe gut". Während das erstere Gedicht eine Verherrlichung der Heimat ist, besagt die letztere Geschichte aus dem Tierleben, daß Eifersucht und Neid einkehren, sobald es einem besser wie dem andern geht. Den Schluß des Büchleins bildet eine dramatische Szene, „Dank der Pfalz" betitelt, in welcher ein Pfälzer Rheinschiffer den Stuttgartern für ihre Hilfe anläßlich einer großen Rheinüberschwemmung Dank sagt.

Barack hat Nadlers köstliches Gedicht „Der Brand im Hutzelwald" in einem einaktigen Schwank dramatisiert (1894). Noch deutlicher tritt uns bei Barack die von Nadler ironisierte Biedermeierzeit mit ihren Personen hervor.

„Spaßvögel" heißt ein kleines 1897 erschienenes Bändchen hochdeutscher Gedichte. Liebe und Wein sind die Motive, die der Dichter witzig in verschiedenen Variationen in seinen Ab-

schnitten „Morgenländische Balladen und Romanzen", „Christliche Balladen", „Sonstige Scherzgedichte" und „Lieder" behandelt.

Von Barack wurde uns unter dem Namen „Rheinschnoke" eine weitere Sammlung humoristischer Erzählungen in Pfälzer Mundart geschenkt. Jede dieser Geschichten ist so originell, daß man sie eigens nennen möchte. Da wird in einer dieser Erzählungen mit viel Witz geschildert, wie der Kegelbruder Morchler von seinen Spielkameraden auf der Jagd in große Verlegenheit gebracht wurde („Rentjeh Morchler uf der Jagd"), „Wie sich der Rentjeh Morchler revanschiert hot" ist das Gegenstück zu jener ersten Erzählung. Voll Schalkheit berichtet uns Barack in einer Geschichte, welche unangenehmen Erlebnisse der Rentier Hertinger in einer Kirche hatte („Meiner Lebtag geh ich in kään kaddolischi Kerch mehr"), in einer andern was dem Kommerzienrat Haberer in seinem neuen Heime zustieß. Daß ein Vergnügen nicht selten mit großen Unannehmlichkeiten verbunden ist, empfanden zwei Besucher einer Mannheimer Ausstellung („Die Palzgau-Ausstellung"), erfuhr der Hausvater mehrerer heiratsfähiger Töchter bei einem Hausballe („Alles nor keen Danzbaal"), mußte auch nach einem Studentenkommers der alte Musiker Seiler erkennen, nachdem er sich dreimal vergeblich bemüht hatte, seine Heimatstadt Karlsruhe zu erreichen („Warum der alte Drumbeder Pankraz Seiler uf keen Studentekommers mehr geht").

Noch ein Büchlein mit mundartlichen Humoresken erschien 1907, nach dem Tode des Verfassers, „Pälzer Schnorre" genannt. „Uff 'm Schneppestrich" und „Mit 'm allergreescht Vergnieche" sind tragikomische Jagdabenteuer. In der Geschichte „Die gestohle Schildwach" wird die Bürgerwehr von 1848 verspottet. Eine Satire auf den Standesdünkel eines Emporkömmlings ist das Stück „Dem hab ich's geguunt". Eine Verlobung unter sonderbaren Umständen könnte man das „Geschichtel vum Bleigießе" nennen.

Woll.

Karl August Woll wurde am 10. Februar 1834 als Sohn armer Eltern zu St. Ingbert geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Speyer studierte er von 1853—61 in München Naturwissenschaften, Theologie, Recht und Literaturgeschichte. Nach einer kurzen Hauslehrertätigkeit war er von 1864—69 Redakteur der „Pfälzischen Zeitung". Den Krieg von 1870/71 machte er als Pfleger kranker Soldaten mit. Seiner Verdienste wegen wurde er nach dem Friedensschluß von der Elsässischen Regierung zum Inspektor der Wohltätigkeitsanstalten im Unterelsaß mit dem

Sitz in Straßburg ernannt; bis 1889 bekleidete er diese Stelle. Woll starb am 11. April 1893.

Woll ist durch sein Mundartbüchlein, betitelt „Pfälzische Gedichte“ (1873), bekannt geworden. Oft und gern werden Wolls humoristische Gedichte noch gelesen. In dem Stück „De Worschtmarkt“ beschreibt er das Getriebe auf diesem pfälzischen Volksfest. Welchen Eindruck das Mannheimer Theater auf Pfälzer Bauern machte, hören wir in der „Sundagsoper“. Im „Bitzler“ ist die Wirkung des neuen Weines anschaulich dargestellt. Verschmähte Liebe, so könnte man das flotte Gedicht „'s Kochstudentche“ überschreiben. Sehr fein hat der Dichter in der „Schtrickschul“ uns eine alte Handarbeitslehrerin nahegebracht; während sie ihre Zöglinge zum Arbeiten ermahnt, läßt sie die Geschichte ihrer unerfüllten Liebe nochmals vor ihrem Innern entstehen. Geiz muß bestraft werden, ist der Inhalt des schalkhaften Stücks „Der Spänbrenner“, jedoch Genügsamkeit in bescheidenen Verhältnissen macht glücklich, besagt ein anderes Stück „Der Fichtenodelschnuppduwak“. Daß eine unbegründete Furcht bei dem Genuß mancher Speisen viele Leute oft befällt, erzählt Woll im Gedicht „Die Trichine“. Das gute Alte verschwindet, so läßt der Dichter den Träger des außer Mode gekommenen Kleidungsstückes klagen („Der Frack“), schlecht ist das Neue, meint ein anderer, den ein Kragen in die größte Verlegenheit brachte („Neumodisch“). Der Humor, der aus Mißverständnissen und und Selbsttäuschungen erwächst, spricht aus den Stücken „'S Werschtel“ und „'S Schellche“. Gelungene Jagdgeschichten werden auch aufgetischt („E Jagdstickel“, „Der Auerhahn“). Im „Mayer“ läßt Woll den Pfälzer Münchhausen erzählen, was er für Erlebnisse hatte, als er einmal beim bayerischen König und beim Sultan der Türkei auf Besuch war. Aehnlicher Art sind auch die folgenden Stücke „Im Olymp“ und „Sophokles“, Gelegenheitsgedichte, worin der Dichter den griechischen Götterhimmel glossiert.

Während seines Aufenthaltes im Elsaß sind Wolls hochdeutsche „Wasgau-Lieder“ entstanden. In diesen lyrischen Gedichten besingt er Sonnenschein und Sturm. Freier atmet seine Seele im Forst („Im Wald“), dort kommen dem Dichter romantische Gefühle („Waldnacht“). Beim Anblick der alten Burgen steigen in seinem Innern längst vergangene Zeiten auf („Trifels“, „Bärbelstein“, „Fleckenstein“, „Wasenstein“). Das Büchlein findet seinen Abschluß mit dem Abschnitt „In froher Runde“, worunter mehrere humoristische hochdeutsche Gedichte zusammengefaßt sind.

Ueber die Sprachechtheit Wolls siehe allgemeine Sprachbetrachtungen.

Bruch.

Der Kaufmann Karl Bruch (geboren am 30. März 1834 in Zweibrücken) hat uns ein kleines Büchlein mit Gedichten und Geschichten geschenkt: „Luschdiges aus Zweebrikke“ (1895). Launigen Humor verraten besonders die auf dem Motiv der Verwechslung beruhenden Verserzählungen „E kleene Verwechslung“, „Verg iffe“, „De Pandoffelhannel“; das Pech der Hereingelegten wirkt drollig-komisch in den Gedichten „Die gestohlene Gans“, „Das gewonnene Perd“, „Aergernis“, „Pechs wilde Jagd“. Witzigen Trinkerhumor findet man in den Stücken „Der richtig Trosch“, „Die mitteleuropäisch Zeit“, „Die Kält hat sich gebroche“. Bruchs Erzählungskunst zeigt sich in seinen Prosastücken: „Wie der Geomeder Maier aus Zweebrikke hat wolle Forschtmeeschder werre“ ist eine kleine Schwindelgeschichte. Ein Stück aus dem Soldatenleben liefert der Dichter in den „Milidärische Erinnerunge vum e 86jährige Zweebrikker“; „Die deutsche Fahne“ erweist sich als eine heitere Manövererzählung. Von dem unangenehmen Ausgang einer schönen Kirchweih hören wir in der Geschichte „Die Ixemer Kerb“. Wie eine kluge Hausfrau für eine alte zähe Gans zwei junge Enten einhandelt, das weiß mit viel Humor Bruch in der „Weiwerlischt“ darzustellen.

Ney.

Karl Eduard Ney, geboren am 4. Juli 1841 als Sohn des damaligen Dekans und späteren Kirchenrats Ney, war nach dem Besuch des Gymnasiums in Speyer und der Forstlehranstalt Aschaffenburg von 1864—70 Forstgehilfe in Waldmohr, Johanniskreuz und Bergzabern. Den Krieg von 1866 machte er als Leutnant, den von 1870 als Kriegsfreiwilliger mit. Im April 1871 wurde er zum kaiserl. Oberförster in Schirmeck (Elsaß-Lothr.) ernannt. Seit 1881 in Hagenau, kam er 1890 nach Straßburg ins Bezirkspräsidium, wo er 1896 zum Oberforstmeister befördert wurde. 1897 gründete er den Reichsforstverein.

Von Ney sind drei Werke erschienen, die alle hochdeutsche und Mundartgedichte enthalten. „Lieder und Reimereien eines alten Grünrocks aus der Pfalz“ heißt der Titel eines 1896 erschienenen Bändchens (1). Zwei Jahre später gab Ney das Büchlein „Neue Reimereien des alten Grünrocks aus der Pfalz“ heraus (2). „Die 3. Folge der Reimereien des alten Grünrocks aus der Pfalz“ erschien 1903 (3). Da in diesen Büchern Ney ähnliche Stoffe behandelt hat, so betrachte ich den Inhalt der darin enthaltenen Gedichte gemeinsam.

Am Anfang seiner Bücher stehen meistens Gelegenheitsgedichte. Die einen entstanden in Erinnerung an die große Zeit des Krieges von 1870/71; andere sind Festlieder für Soldaten- und Kriegervereine.

Der größte Teil seiner Gedichte sind Stücke aus dem Leben der Förster und Jäger, das er ja aus eigener Erfahrung kannte. Manche humoristische Erzählung gibt er uns zum besten („Em Huber Michel sein Kerchegang", „Der neie Frack", „Em Rothe sein Pischtolemensur" (2), „Die Schnapsflasch als Nivellierinstrument", „Der piffig Ferschter", „Also doch" (1). Auch Jägerlatein wird aufgetischt („E nei Stickl vom Ligebenedikt seim Hektor", „Em Oberförschter sein krumme Been", „De piffig Jagdschitz" (3), „Dem Ligebenedikt sein Fuchsjagd", „Der groß Bichseranze" (2). — Voll Schadenfreude sind die Jäger, wenn sie einen zum besten halten können („Em Wälsche sein Wildsaujagd", „Die Elwetritschejagd" (2), „Der Fritz un der Schakobb", „Der Hasedod" (3).

Sein Beruf erfüllt den Dichter mit Freude („Jägerfreude", „Försterfreude" (1), macht ihn aber oft auch zum stillen Denker („Waklesschicksal — Menschenlose", „Der Waldbach und die Quelle" (1). Daß die heutigen Förster nicht mehr so naturverbunden mit ihrem Walde wie früher leben können, daß übertriebene Gelehrsamkeit und viele Schreibereien sie abhalten, beklagt der Dichter bitter („Des Forstmanns Leben", „Die Mathematik un der Wald", „Der Forstkandidaten Not", „Forstgelehrsamkeit" (1), „Die forstliche Vorlehre" (2). — Seinen schärfsten Spott richtet der Dichter gegen die „Sonntagsjäger" („Dem Präsident sein Hahnejagde" (1), „Jagdgigerl", „Sunndagsjägerei" (2). — „Die forstlichen Spruchreime" (3) sind Forstmannsweisheiten in Vierzeilern, die „Forst- und Jagdschnadahüpferl" (3) witzige Gedankensplitter des Forstmanns Ney.

Angehörige verschiedener Berufe sind Zielscheiben seines Witzes. „Den Schulmeistern ins Stammbuch", so heißt ein Abschnitt aus einem seiner Bände (3). Obwohl er selbst dem Pfarrhaus entsprossen ist und es hochhält, sind die Pfarrer öfters doch Gegenstand seines Humors („Der Borgermeeschter Fritz", „Orthodox un Liweral", „Em Parre sein rote Nas" (1), „Em Parre sein sechs Predigte" (2), „Am nächste Sunndag fahr ich fort" (3). Auch die Aerzte („Die Mikrowe (1), „De Doktor Gustav", „Die sterilisiert Milch", „'s griechisch Profil" (3), der geizige Amtmann (3), der gescheite Gemeinderat (3) und der viel wissende Jurist (1) bleiben nicht verschont.

Der Abschnitt „Für durstige Kehlen" (3) enthält neben Lobliedern auf den Pfälzer Wein auch eine Reihe humoristischer Geschichten von großen Trinkern. Ney hat auch Studenten- und Kneiplieder geschrieben (1).

Philosophisch wird Ney bei der Betrachtung des Menschenlebens („Lewensweisheit“ (2), „Die Geschmäcker sind verschiede“, „Die alte Tugendbolde“, „Mei Mittel jung zu bleiwe“ (3). — Mit beißender Ironie wendet sich Ney gegen die Zeitgebrechen, gegen die Gesellschaftslüge („Wer heitzdag nit lige kann“ (3), gegen das Nachäffen der Mode („Die Mode“ (3), gegen die Musikheuchelei (3), gegen die Sammelwut (3) und gegen Standesdünkel und Titelsucht (1).

Neys humoristische Dichtungen sind vom inhaltlichen Standpunkt aus gesehen bei weitem nicht so urwüchsig wie die seines Berufskameraden Kühn; auch in sprachlicher Hinsicht läßt Ney die wurzelechte Ausdrucksweise Kühns vermissen. Im Vorwort zu seinem 1896 erschienenen Büchlein sagt Ney selber: „Zu Gedichten viel zu nüchtern / Bin ich wirklich angelegt, / Hab den Ehrgeiz zu den Dichtern / Mich zu zählen, nie gehegt“.

Keiler.

August Keiler wurde am 14. Januar 1842 als Sohn eines Lehrers zu Wollmesheim bei Landau geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf dem Lehrerseminar in Speyer. Nachdem er an verschiedenen Orten gewirkt hatte, kam er 1878 an die kath. Schule Germersheim. 1912 erhielt er den Titel Oberlehrer.

Seinem Werkchen mit Gedichten in vorderpfälzischer Mundart hat Keiler den Namen „Schdrääsel“ (1906), d. h. Streuwerk, gegeben. „Ich ließ den Vorderpfälzer so reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, in der Ueberzeugung, daß das tiefste Fühlen und Denken des Volkes sich in seiner Muttersprache vollzieht“. Diesem Ausdruck zu geben, ist ihm gelungen in seinen ernsten und heiteren Gedichten. Zu ersteren gehört das von des Dichters schlichter Frömmigkeit zeugende „ Annafest“ und das an sein eigenes Wirken erinnernde „Juweläum uff em Land“. Zu letzteren müssen wir die schelmischen Stücke „Mein Bart“, „Die Dordee“, „Der nei Vater“, „De feierfest Hannes“, „De Berschtemann uff Villa Ludwigshöh“ u. a. rechnen. Die kurzen neckischen Liebesgedichte „'S Herzel“, „Der Schutzengel“, „'S Heckereesel“ sind lyrische Versuche des Dichters. Ungezwungener Kinderhumor, den unser Verfasser als Lehrer besonders liebte, findet sich in den Stücken „Noch de Wahl“, „E Rechenexempel“, „De Schdork“, „E kläane Gschicht“, „'s Hühnerställche“ u. a. Falsch verstandene Worte bilden oft eine Quelle der Erheiterung („Die Niere“, „Die Influenza“, „Die Buuß“, „Die Kihlung“, „Ergebenheit“).

Göller.

August Göller, geboren am 8. Februar 1844 zu Rettigheim bei Wiesloch (Baden), kam mit seinem Vater 1850 nach Langenbrücken. Von 1861—63 besuchte er das Lehrerseminar in Ettlingen. Von 1868 ab hielt er sich in Karlsruhe auf, wo er Vorlesungen über Naturkunde und Literaturgeschichte an der dortigen technischen Hochschule hörte. Seit 1875 wohnte er in Mannheim, seit 1882 wirkte er als Gesangslehrer an verschiedenen Gymnasien daselbst.

Zwei Werke sind von Göller erschienen. Göllers erstes Buch heißt „Aus 'm Mannemer Moschtkriegel" (1907). Es sind darin, wie der Titel sagt, „mehrschdedhels luschdige Geschichte" („E Bäuerle un sein verhexte Geeß", „E Geeßbock wird vum Deifel gholt", „Der war halt sei 's Kopps", „Der Prieschder als Wunner-Doktor wider Wille", „De Daume im Zabbloch", „De zwett Alt", „E Doppelkinddaaf"); aber auch Gedichte ernsterer Art, über Tod und Heimatsehnsucht, sind im Büchlein zu finden („De letschde Liewesdienscht", „Im letschde Schtindl", „Beim Kerchhof unner der Lind", „Weihnachtsheemweh", „Meiner Mutter"). In diesem Bändchen Göllers sind auch „Lebensregeln" in zwei- und vierzeiligen Versen zu finden.

Sein zweites Werk hat Göller „Kecke Sunndagskinner" (1913) genannt. Dieses Büchlein ist eine Uebertragung von Fritz Reuters „Läuschen und Rimels" ins Pfälzische. Der Dichter bemühte sich die in niederdeutscher Sprache geschriebenen Anekdoten, Schwänke und Charakterschilderungen möglichst naturgetreu in die Sprache seiner Heimat zu übertragen. Zu uns sprechen im Pfälzer Dialekt die Vertreter aller Berufe, die Reuter vor fast einem Jahrhundert Stoffe zu seinen lustigen Anekdoten geliefert haben: Der hereingelegte Bauer („Das Sößlingsmetz"), die betrogenen Handwerker („Die Wett", „Der Kalbsbrote", „Der Kanarienvogel"), der dumme Diener („O Peter Pesel, was bischt du vor 'n Esel"), der schlaue Bürgermeister („Die Bullewiß", „E gut Geschäft"), der Amtmann in Verlegenheit („Der Schtrick", „'s Bescht"), der schlaue Tierarzt („Die Gaulskur"). Auch den Pfälzer erfreuen die urwüchsigen, derben Gestalten aus Reuters niederdeutschem Buch, das Göller hier ins Pfälzische übertrug.

Rohr.

Auch die ausgewanderten Pfälzer haben die Dialektdichtung gepflegt.

Lorenz Rohr, am 15. August 1846 als Sohn von Ackersleuten in Venningen geboren, besuchte die Lateinschule in Eden-

koben und das Gymnasium in Speyer, sodann die Universität München, wo er Philologie studierte. Von 1869—72 wirkte er als Lehrer in Amerika, kehrte dann nach Deutschland zurück, um in Tübingen und München Naturwissenschaft zu studieren. 1874 nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf. Bis 1881 Sprachlehrer in verschiedenen amerikanischen Staaten, war er von dieser Zeit ab Leiter der Zeitung „Evansville Democrat" und der „Kansas Freie Presse". Im Nov. 1902 ist Rohr gestorben.

Rohr, der Deutschamerikaner, hat in pfälzischer Sprache sein kleines Gedichtbändchen „Zwewle, Knowloch un Marau" (1896) geschrieben. Obwohl er in Amerika ein neues Betätigungsfeld gefunden hatte, ist Rohr doch von Sehnsucht und Liebe zur Heimat erfüllt („Hämet", „Pälzer Musikante-Hämweh", „Trouscht in der Fremm", „Gruß an die Palz", „Rockeschtobb"). Infolgedessen preist er die Vorzüge der Pfalz und ihrer Bewohner („Kennzeiche", „Lob der Palz"), ihre kräftige Sprache („D' pälzer Schproch"), ihre Fröhlichkeit („Fidelität") und ihren Humor („Pälzer Humor"). Von tiefem Gefühl zu seinem deutschen Vaterland ist Rohr durchdrungen („Die Grinder vun Germantown", „Der blinn Baddescheer", „Deitschi Trei", „'s deitsch Lied"). Die amerikanischen Verhältnisse nimmt er scharf unter die Lupe; im Gedicht „De Schanpohl vun Delavare" bekämpft er die Prügelstrafe, im Stück „Temperenz in Amerika" wendet er sich gegen das Alkoholverbot, das die Leute zum Trinken reizt, im „Yankee" kritisiert er den amerikanischen Nationalcharakter. Aus seinem neuen Wirkungsland weiß uns Rohr manche Geschichte zu berichten („Die Analphabete vun Asheville", „Huscher Schulmeeschder un Kaiser", „Maier uff der Weltmeß in Chikago"). In einigen Stücken, wo sich Rohr zu Lebensbetrachtungen anschickt, kommt seine Gedankendichtung besonders zum Ausdruck. Vom Leben spricht er in humoristischer Weise in den Gedichten „Galgehumor", „Nicksel un Warteweilche", „'s Lewe e Selat". Ernste ethische Gedanken über das rechte, echte Menschenleben finden wir bei Rohr in den Gedichten „Genuß", „Glick", „Gold un Perle", „Reichdum", „'s grouß Los", „Nadur un Kunscht". Seinen lyrischen Gedichten liegt zumeist das Liebesmotiv zugrunde („Der Liebhawer", „Die Lieb", „Gretchens Geheimnis", „Liebeserklärung") oder sie sind von Naturgefühl durchdrungen („Frühling im Anzuck", „Frühlingsbott" „'s knoppt", „Indianersummer", „Wilde Blume").

Rohr schrieb seine Gedichte im südostpfälzischen Dialekt seiner Heimat. In seinen Gedichten finden sich öfters amerikanische (englische) Ausdrücke (siehe sprachl. Sonderbetr.).

Haas.

Emil Haas, geboren am 20. Juli 1847 als Sohn eines Weinbauern in Gimmeldingen, besuchte das Gymnasium in Zweibrücken bis zur Einjährigenreife, mußte aber wegen des Todes der Eltern das Weiterstudium aufgeben. Drei Jahre diente er bei der bayer. Artillerie in Würzburg und machte den Krieg 1870/71 mit. Seit 1872 wirkte er als Eisenbahnbeamter in Straßburg.

Haas gab seinen Band „Gedichte“ 1877 (2. Aufl. 1895) heraus. Sie sind meistens in hochdeutscher Sprache geschrieben und verraten Formgewandtheit des Dichters. Während er im 1. Abschnitt „Liebesleben“ von unerfüllter Liebessehnsucht, von Liebesbeteuerungen, von Scheiden und Meiden spricht, im folgenden Teil des Büchleins „Heimat und Fremde“ in feuriger Sprache die Schönheiten seiner Heimat besingt, im 3. Teil „Krieg und Sieg“ der großen Zeit von 1870/71 gedenkt, sind die „Vermischten Gedichte“ meist philosophischer Art. — Gedichte in Pfälzer Mundart finden sich nur wenige vor. In einigen davon befaßt der Dichter sich mit der Sprache seiner Landsleute („Die Pälzer Schprooch“), der lauten, aber gut gemeinten Redeweise der Pfälzer („Die Pälzer Krischer“) und gibt im Stück „E Pälzer Kerwe“ ein anschauliches Bild von dem Hauptfest im Pfälzer Land. Komische Vorkommnisse sind in „Ja, do isch 's keen Wunner“ und im Stück „De Familiesäwel“ verarbeitet.

Palatinus.

Palatinus, Deckname für Dr. jur. Wilhelm Platz, Oberregierungsrat a. D., wurde am 10. Juni 1851 zu Offenbach bei Landau geboren. In Speyer besuchte er das Gymnasium und studierte darauf Rechtswissenschaft an der Universität München. Nach Vollendung seiner Studien trat er in den württemb. Staatsdienst ein. Lange Jahre war er Mitglied der Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart. 1894 wurde er zum Direktor der Stuttg. Lebensversicherungsbank gewählt. Seit 1911 im Ruhestand in Gießen, beschäftigte er sich mit Literatur, Kunst und Musik.

In seinem Bändchen „Pälzer Porträh-Album“ (1907) hat Palatinus uns eine treffliche Sammlung von Gedichten in Pfälzer Mundart geschenkt. Der Dichter hat sein Büchlein selbst in Unterabschnitte geteilt. Im ersten Abschnitt zeigt er uns seine „Charakterköpp“; da treten der Phlegmatiker („E gute Natur“), der Choleriker („E böse Natur“), der begüterte Spießer („Der Privatier“), „der Feinschmecker“, „der Windbeutel“, „der Aufschneider („Der Blechschmied“) auf. Einige Berufe hat Palatinus

besonders unter die Lupe genommen, z. B. den trotz seiner Gescheitheit unverständlichen Gelehrten („Was in der Philosoffie en Rausch heißt", „Professore-Deutsch"), den geschäftstüchtigen Zahnarzt („Der neu Zahndoktor"), den geriebenen Versicherungsangestellten („Der Lewensversicherungsagent"). Im 2. Abschnitt „Familjegsichter" und im 3. Teil „Kinnerbilder" finden sich natürlich kleine, nette Gedichte, aus denen der ungezwungene und unbeabsichtigte Kinderhumor spricht („'s Beereschnitze-Säckche", „De Vatter kann nit abkomme", „De Schulhausbrand", „Die schöne Geschichte", „Die splendid Mutter"). Daneben stehen auch einige gelungene Kinderlieder („Wiegeliedche", „Kinnerliedche"). Guten Einblick in das Familienleben gewährt das gemütvolle Gedicht „Winterowend", romantischen Einschlag weist das Stück „Im Wald" auf. Tiefes soziales Mitgefühl erweckt das „Dorfbild". Im 4. Abschnitt werden „Die Baureschädel" in ihrer nüchternen Denkweise dargestellt. („So is recht"), die aus lauter Profitgier sich selbst Schaden zufügen („Baureschlauheit"). Die Ansichten der Bauern über Kunst sind oft Quellen köstlichen Humors („Der Bauer im Rheingold", „Der Bauer in der Walküre"), im komischen Gegensatz dazu steht „Die gefühlvoll Stallmagd". Der 5. Abschnitt „Verliebte Aage" bringt uns treffliche Liebesgedichte. In neckischer Weise hat der Dichter dargestellt, wie sich die Liebenden beim Stelldichein treffen („Am Owend", „Spätjohr", „Aeppelschäle"). Mit tiefem Verständnis und Mitgefühl hat Palatinus das Motiv der unerfüllten Liebe behandelt („Heemfahrt", „'s Haus im Wald"). Tiefe Tragik mit wenigen Versen weiß der Dichter im „Nachtstück" hervorzubringen. Satirische Hiebe teilt Palatinus im Abschnitt „Böse Mäuler" aus („Die Lokal-Industrie-Ausstellung", „Die neumodisch Bierbrauerei", „Im Gesangverein"). In dem Unterteil „Kupfer-Nase" erfahren wir, wann die Pfälzer gerne Wein trinken („Gute Gründ") und hören ein „Schelmenlied" sowie Pfälzer Schnadahüpfel („Howelspän"). Im letzten Teil des Büchleins „Allerlee Visage" finden sich neben humoristischen Stücken („Die Hoorerzeugungstinktur", „Zweerle") auch lyrische Gedichte voll warmer Naturempfindung mit sinniger Beziehung zum Menschenleben.

Trotz seiner hohen Beamtenstellung hat Palatinus die urwüchsige Volkssprache nicht verlernt. Seine Gedichte weisen durchwegs flüssigen Rhythmus und gelungene Reime auf.

Grünberger.

Philipp Grünberger wurde am 28. Mai 1852 in Speyer geboren, war Lehrling in einer dortigen Druckerei und später Herausgeber des Sonntagsblattes „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's".

Seit 1882 war er Redakteur des „Ostschweizerischen Wochenblatts“ in Rorschach. Sein Büchlein mit Pfälzer Mundartgedichten trägt den Titel „Humor beim Wein aus der Pfalz am Rhein“ (1897). Es enthält viele kurze und längere humoristische Gedichte, wo von pfiffigen Bauern („Bescheidene Winsch“, „Uff die Brob gestellt“, „E treffendi Antwort“, „'s Returbillet“), geriebenen Maurern („Vun de Maurer“, „De Fall gemildert“), klugen Soldaten („Er schießt nit“, „Der Brodherr“, „E verfänglichi Antwort“) und sonstigen Schlaubergern („Loco sigilli“, „Der schlau Ganshert“, „Die richtig Sort“, „Vor Gericht“, „Gute Auskunft“, „Schneidergewicht“) die Rede ist.

Claus.

Fritz Claus, Deckname für Johann Martin Jäger, wurde am 5. August 1853 zu Edenkoben als Sohn eines Lehrers geboren. Da er früh verwaiste, erhielt er die erste Bildung von seinem geistlichen Oheim. Nach Beendigung seiner Studien in Speyer und München wurde er 1879 in Speyer zum Priester geweiht, amtierte als Kaplan in Trulben, Frankenthal, Landau und wirkte seit 1885 als Pfarrer in Kirchmohr, seit 1894 in Zweibrücken.

Das Büchlein, durch das Claus in der Pfalz bekannt geworden ist, führt den Titel „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's“ (1901). Im 1. Abschnitt stehen Gedichte in Pfälzer Mundart. Törichte Menschen sind es, über die der Dichter seinen Spott ergießt. Die dummen Patienten, die Wort und Sinn ärztlicher Verordnungen falsch verstehen, bilden Gegenstand des Humors in den Gedichten „Die Kühlung“, „Lebertran“, „'S Recept“, „De Blutigel“, „Die Pille“. Ironisch wird Claus, wenn er von extravaganten Frauen spricht, die den Modetorheiten ihrer Zeit huldigen („Die Schlang“, „Der Frühlingshut“, „Der Schinjon“, „Der Kide Bari“) oder durch ihr sonstiges Gebaren jegliche Frauentugenden vermissen lassen („Die Freierei“, „Der Dialekt“).

Im Gedicht „Sankt Petrus in der Palz“ läßt der Dichter den Himmelspförtner in Menschengestalt in einem Wirtshaus an der Haardt einkehren, in „Des Weinbauern Traum“ hält Petrus einem Winzer eine scharfe Lektion, daß er nur ungefälschten Wein ausschenken soll. Der zu viel genossene Wein bringt den Zecher oft in komische Lagen („Ens oder zwee“, „Die Hexe“, „Ach, was isch der Mensch so schwach“, „Der Meeschterschuß“). Aus dem Leben des Lehrerstandes sind die beiden witzigen Stücke „De Hochzetrock“ und „'S Kind du ich nit mehr halte“ genommen. Schulbubenreden, die durch ihre Komik belustigend wirken, finden sich in einer Reihe von Gedichten.

Der 2. Abschnitt enthält tief empfundene hochdeutsche lyrische Gedichte, worin sich Claus als ein Beherrscher des Reimes und Rhythmus erweist. Das Herz des Dichters schlägt warm für die Natur. Voll Freude begrüßt er den Frühling mit seinen Blumen („Schneeglöckchen", „Maiglöckchen und Veilchen"), die gefiederten Sänger („Der Nachtigall Wiederkehr") und den emsigen Bach („Bächleins Welle"). Am liebsten aber hält sich Claus im Wald auf („In der Hängematte", „Unter den Tannen", „Vögleins Lockruf zum Wald", „Waldfrieden"). Zur stillen Einkehr fordern die von der glaubensstarken Fröhlichkeit des Verfassers zeugenden Gedichte „Mit Gott", „Der Abendstern", „Am Allerseelentag" und „Verzage nicht" auf. Den Bedeutungsgehalt der christlichen Feste hat er in „Ostern", „Pfingsten" und „Weihnachten" herauszustellen versucht.

Der 3. Teil umfaßt die „Pfälzer Sagen"; zum Teil sind sie schon von Schandein und später von Räder behandelt worden, doch ist Claus' Sammlung wegen ihrer Reichhaltigkeit erwähnenswert. In hochdeutschen Versen erzählt uns der Dichter legendenhafte Begebenheiten von Heiligen („Der Tafelsbrunnen", „Die Cyriakuskapelle") und Teufelsgeschichten („Der Teufelstisch", „Der Teufelsstein", „Der Teufelsbrunnen", „Das Teufelsschloß"). Von Jungfrauen, die um den Geliebten trauern („Wegelnburg", „Der Maidbrunnen", „Das Fräulein von Hohenecken"), von Räubern verfolgt werden („Der Jungfernsprung") oder durch rohe Gewalt und Herzensqual den Tod finden („Madenburg", „Die Rietburg"), von Feindschaften unter Brüdern und Geschlechtern („Falkenstein", „Das Lindenmütterlein", „Spangenberg und Erphenstein") künden seine Verserzählungen. Sagenhafte Anekdoten sind die Stücke „Der Sammetärmel", „Der Schneider von Oggersheim", „Pfälzer Weberlein" und „Der Husarensprung".

Claus hat eine ganze Reihe dramatischer Dichtungen veröffentlicht; teils sind sie in hochdeutscher Sprache, teils in Mundart geschrieben. Zu ersteren gehören die in die Zeit der Christenverfolgungen führenden fünfaktigen Dramen „Märtyrer" (1904) und „Der Gladiator" (1893), weiterhin die Lustspiele „Der Herr im Haus" (1904) und „Alles heiratet" (1908). Von Claus' Bühnenstücken in Pfälzer Mundart sind „Der Wucherer" (1890) und „De Peter vun Bermesenz" (1910) zu nennen. Im fünfaktigen tragikomischen Lustspiel „Der Wucherer" erfahren wir, wie ein gewinnsüchtiger Handelsjude, der Bauern um ihr Eigentum gebracht hat, sodaß diese physisch und moralisch verkamen, gebührend bestraft wird. Dem habgierigen und feigen Schacherer Mauschel Löb hat der Dichter in dem Baron von Sternberg einen Menschenfreund gegenüber gestellt, der durch seine edle Gesinnung den verschuldeten Bauern Sepp und seine Familie vor Not und Elend

rettet und außerdem zwei Vagabunden wieder einem ordentlichen Leben zuführt. Das dreiaktige Lustspiel „De Peter vun Bermesenz“ spielt während des Krieges von 1870/71 in Frankreich und kurze Zeit danach in einer deutschen Garnisonsstadt. Es stellt als Hauptgestalten den unbestechlichen deutschen Leutnant von Müller und seinen tapferen, mundfertigen Burschen Peter vor. Peter, der infolge seines Gehörleidens einen Auftrag seines Leutnants falsch versteht und ausführt, bringt seinem Herrn die geliebte Gräfin d'Aumont wieder zurück, die von Müller durch die stolze Zurückweisung eines Geldgeschenkes gekränkt hatte, als sie ihrem Lebensretter Dank sagen wollte.

Kroemer-Schäfer.

Elise Kroemer-Schäfer, geboren am 8. Juli 1854 als Tochter eines Lehrers, genoß eine gute Ausbildung im Gesangsunterricht. Dank ihrer poetischen Begabung entstand eine Reihe von Mundartgedichten, welche sie auf den Rat des Germanisten Sütterlin veröffentlichte. Nach glücklicher Ehe verlor sie 1899 ihren Gatten und lebte seitdem in Speyer.

Als Vorläuferin Lina Sommers müssen wir Elise Kroemer-Schäfer mit ihrem Büchlein „Hischdorideede vun Schpeier“ (1906) betrachten. Was sie in ihrer einleitenden „Begläad-Adreß“ schon gesagt hat, „Ich hab so Fräd am alte Kram un was in frühre Zeit im alte Schpeier b'schtanne hot vun Wert un Herrlichkeit“, das läßt sie in plastischer Weise vor unsern Augen entstehen, wenn sie uns „'s Augustinerklooschter“, „De Raudebusch“, „'s Wääsehaus“, „Die Dumschissel“ nahe bringt. In den verschiedenen Speyerer Originalen, die sie mit einigen Strichen gut kennzeichnet, will sie uns zeigen, „wie gewisse Leit fortlewe durch ihr Eigeart bis uff die heidig Zeit“ („De Bretzeferdinand“, „Die Ebbel-Ricke“, „De Wasser-Maddees“, „Der Gottlieb“, „De Herr Lui“, „Die Mamsell Kaim“). „Mir träämt's aus unsrer Kinnerzeit vun Jugendluscht un Glick; mei Engel bringt mir unvermerkt Verlorenes zurück“ („'S Kochbichele“, „'S Knoddelbiewel“, „'M Resele sei Schliddefahrt“, „Kinnerglaawe“).

Gotthold.

Der am 10. Juni 1857 zu Kaiserslautern geborene Buchhändler August Gotthold gab eine Sammlung Pfälzer Mundartgedichte in 2 Bänden unter dem Titel „Der fidele Pfälzer“ heraus (1. Band 1888, 2. Band 1894). Neben wenigen eigenen Stücken

(„Mei Fraa“, „Der Geburtsdaagsbroore“, „Der Rechestiel“, „Die Beesebinner“, „Die Schenkamme“ u. a.) treffen wir Gedichte von Woll, Nadler, Ney, Grünberger und Schandein in den beiden Bändchen. Am Schluß des 1. Bandes steht eine hochdeutsch geschriebene Novelle des Pfälzer Heimatdichters Friedrich Blaul „Thürmers Lottchen“, der 2. Band findet in dem dreiaktigen Lustspiel von Hyppolith August Schaufert „Der Gääsbock vun Lambrecht“ seinen Abschluß.

Kühn.

Neben Schandein ist wohl der urwüchsigste und beste Humorist in hinterpfälzischer Mundart Daniel Kühn.

Daniel Kühn, geboren am 28. März 1859 zu Höringen bei Winnweiler, erwählte sich nach dem Besuch der Lateinschule in Winnweiler den Forstdienst als Beruf. 1884 begann er seine Gedichte in Zeitschriften und Zeitungen zu veröffentlichen. Durch die „Pfälzer Latern“, die Beilage der „Pfälzer Volkszeitung“, ferner durch die Werke von Woll und Nadler wurde er zur Mundartdichtung geführt. Seit 1889 wirkte Kühn bei der Regierungsforstkammer in Speyer und starb im Jahre 1920.

Kühn hat viele Mundartstücke in Vers und Prosa geschrieben, auch ein Büchlein mit Bühnenstücken hat er uns geschenkt.

Humoristische Mundartgedichte und Prosaerzählungen finden sich in Kühns Werken „Gedichte und Humoresken“ (1887) (I), „Allerhand Schnookes“ (1894) (II), „Pälzer Schnitze“ 1. Band (1901) (III) und 2. Band (1905) (IV), „Hoch die Nordpfalz“ (1908) (V).

Kühn, der mit Liebe an seiner Heimat hängt („Mein Westrich“ III), hat es verstanden, in seinen Gedichten, treffliche wirklichkeitsnahe Bilder aus dem Nordpfälzer Volksleben zu entwerfen. In dem Stück „Heit ess Kerb“ (III) wird uns das höchste Pfälzer Volksfest in allen seinen Einzelheiten durch gelungene Zustandsschilderungen und durch die unverfälschten Reden der Kirchweihgäste klar vor Augen gestellt. Welche Bedeutung der Pfälzer Landbewohner dem Schlachtfest beilegt, ergibt sich aus den Stücken „Beim Schlachte“, „Beim Worschtmache“, „Hinner de Schissel“. Jung und alt im Pfälzerland freut sich auf die Zwetschgenzeit, die in den Gedichten „Der Quetschekuche“ und „Beim Latwergkoche“ witzig beschrieben ist. Gut hat der Dichter Leben und Treiben der Dorfbewohner auf der herbstlichen Wiese beobachtet („Im Herbst beim Preishiete“ IV). Auf welch mannigfache Weise die einzelnen Feuerwerker auf dem Dorf das Neujahr anschießen, erfahren wir in „Ich wünsch Eich e glickselig neies Johr“ (IV). Die Stücke „Aus

de Schpinnschtubb“ (III) und „Beim Howenzle“ (IV) versetzen uns in die vergangenen Zeiten der Pfalz mit ihren alten Sitten und Gebräuchen zurück. Wie die Zuschauer eines Dorfes die Darbietungen einer Schauspielergruppe aufnehmen, wird anschaulich in der Gedichtreihe „Bei de Saaldänzer“ (IV) dargestellt. Unter der Ueberschrift „Die Konskrie kummen“ schildert Kühn den Einzug der gemusterten Rekruten in ein nordpfälzisches Kleindorf (III).

Einzelne Gestalten aus dem nordpfälzischen Volksleben hat der Dichter herausgegriffen und sie mit besonderer Sorgfalt teils in kleinen Charakteristiken oder Situationsschilderungen, teils in kleinen Verserzählungen gezeichnet: Da erscheint der Dorfbürgermeister, der recht schlau sein will und sich dennoch blamiert („Der Borjemeeschter vun Alteglan“ II, „Die Gemään-Wiss“ II, „Gut uffgehobb“ II), der pfiffige Wirt („Vorsichtig“ II, „Pfiffig“ II, „Der Lappe“ II), der schlaue Händler („De wahre Jakobb uff de Kerb“ V, „De Berschtebinner“ IV), ein geriebener Schuhmacher („Pfiffig“ V). Auch Maurer („Er ess e Maurer“ V, „Beinoh“ V, „Aus 'm Schpeisbuwelewe“ IV) und Holzhauer („Bilder aus 'm Holzmacherlewe“ IV) sind Kühn als Träger seines volkstümlichen Humors willkommen. Für die Schneider schrieb er eine „Ehrenrettung“ (II).

Mit großer Vorliebe hat sich Kühn in einer Reihe kleiner Satiren über die menschlichen Torheiten und Fehler lustig gemacht, über den Geiz („Uff Besuch“ II, „Der Ehrewein“ III), über die Neugier („Frisch angestriche“ II), über die Arbeitsscheu („Gegeseitige Betrachtunge“ II), über die Titelsucht („Titel“ III) und Modeäfferei („Der Krischtian un die Gigerl“ III). Sehr ernst geißelt der Dichter die Zerstörungslust in „Freud un Leid“ II. — „Verwechselt“ könnte man auch die witzigen Stücke „Die Bittschrift“ III und „Luschtiges vum Maurerschtreik“ III, „Verrechnet“ die Gedichte „Verrechelt“ und „Fehlgeschoß“ III, „Pech“ die Verserzählungen „Die Urgroßmutter“ III und „Der Klääderschtänner“ überschreiben.

Der Schalk unseres Dichters blitzt auch aus den kleinen Verserzählungen, die das Eheleben beleuchten, wobei der Ehemann oft in einer wenig beneidenswerten Lage gezeigt wird („Was soll's der besser han“ II, „Sunscht un jetzt“ II, „'s Vermöge“ II, „Ahnig“ II, „Schpitzig“ II), besonders wenn er zu spät aus dem Wirtshaus heimkehrt („Weiwerlischt“ II, „An de unrecht Dheer“ II, „De Blitzableiter“ I). — In neckischen Versen spricht der Dichter von verliebten Jungfrauen und ihren Liebhabern in den Stücklein „Per Poscht“ II, „Mei Hannes“ II, „For was han ich mein Franz“ II, „Schlimm“ II, „Alle drei“ II, „Schwarz uff Weiß“ IV, „De Schatz“ IV.

Sehr gern hat sich Kühn mit der Jugend, besonders mit den Buben beschäftigt. Er hat diese bei ihren Spielen belauscht („Aus'm Burekrieg" IV, „Aus 'm russisch-japanische Krieg" IV), er erzählt breit von Bubenstreichen und ihren Folgen („Sein erschti Peif" IV, „Buwebosse" IV, „'s schlecht Gewisse" IV, „Buwedings" V) und läßt die Eltern eindringliche Ermahnungen an die ungestümen Kinder richten („An de Weihnachte" V, „An de Oschtere" V).

In der Sammlung „Spaziergang durch die Pälzer Schprooch" V möchte Kühn beweisen, daß in der Mundart oft viele recht anschauliche Ausdrücke für ein hochdeutsches Wort zu finden sind.

Kühns „Nordpfälzer Hubbser" (II, IV) ahmen die Form der bayerischen Schnadahüpfel nach.

Gedichte in hochdeutscher Sprache hat Kühn in den „Rhein- und Weinliedern" (IV) geschrieben.

Von Mißgeschicken mancher Art berichtet der Dichter in seinen humoristischen Prosastücken: Wie sich der schlaue Dienstherr Andreas eine Nacht lang selber in seinen dunklen Keller sperrte, als er seiner Magd aufpassen wollte, erzählt Kühn humorvoll im Stück „Im kiehle Keller" II. In der Geschichte „Uff 'm Zwäbriker Rennfescht" I hören wir, wie der Rentier Brockelmaier wider Willen in einem Mehlfaß die Reise von Zweibrücken nach Straßburg antreten mußte und sich dabei in allerlei Unannehmlichkeiten verwickelte. In „Bech uff Bech" III erfahren wir, was dem Förster Grünewald bei einer Holzversteigerung einmal widerfuhr. Wie dem Schneidermeister Fridolin Bügeleisen die Dampfnudeln aus der Küche geholt wurden und er so eine Wette verlor, das hat Kühn mit großer Komik in dem Stück „Die vergifte Dampfnudle" II dargestellt. — Daß kein Vergnügen ohne Bitternis genossen werden kann, ist der Grundgedanke der beiden Erzählungen „Uff 'm Derkemer Worschtmarkt" IV und „E Dur in de Pälzerwald" IV. Von seltsamen Fastnachtserlebnissen, wo aus Spaß Ernst wurde, lesen wir in den Geschichten „Uff 'm Fassenachtsball" II und „Mer soll de Deiwel net an die Wand mole" II. „Bestrafter Geiz", so könnte man die beiden Prosaerzählungen „Wie mer de Motzefranz verwischt han" II und „Die Schenkung" III überschreiben. Das Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, hat im „Gruwehannes vun Grimmelsbach" III seine humoristische Erläuterung gefunden. Wie ein schlauer Glaser uneingeladen doch zu einem guten Mittagessen kam („De Glaserfranz" III) und ein bestohlener Schuhmacher dank seiner Klugheit wieder in den Besitz seines Geldes gelangte („Die Schatzgräwer" I), hat uns Kühn in lustigen Stücklein zum besten gegeben. In den Geschichten „De Ginterhannes" IV und „Aus 'm Dienschtmannslewe" IV hat Kühn

humorvoll dargestellt, wie geriebene Schalke Leute in Verlegenheit bringen und sich ihren Vorteil zu verschaffen wissen. — Kühns Jagdstücklein sind voll von Schabernack und Jägerlatein („Worscht widder Worscht" III, „Jagdschtickelcher" III, „De Herr Schteiereinnehmer uff de Jagd" III, „De Maiervelte" III). In froher Erinnerung bleibt dem Dichter seine Soldatenzeit, läßt er doch in der Geschichtensammlung „Aus meine milidärische Erinnerunge" III köstliche Bilder aus dem Soldatenleben wachwerden.

Das Bändchen „Allerhand Kumödie" (1912) enthält humoristische Bühnenstücke. Das größte und beste davon, „Viereck", ein Schelmenstücklein in 2 Aufzügen, ist eine dramatisierte Erzählung aus „Allerhand Schnookes" und behandelt in humorvoller Weise die Rache des Schneiders Baier an seinem Kollegen Viereck: Viereck, ein gewandter städtischer Schneider, hat seinen Berufskameraden Baier im Dorfe um die beste Kundschaft gebracht. Der schlaue Baier reizt durch dreimaliges Erscheinen vor der Rinderpestwache die wachhabenden Soldaten, sodaß diese dem ahnungslos daherkommenden Viereck eine kräftige Tracht Prügel verabreichen. Treffend hat Kühn die beiden feindlichen Kollegen gezeichnet. Daneben tritt auch der geriebene Urheber des Racheplans, der Polizeidiener Blanz, auf, der sich aber selber, wie er erklärt, wegen seiner vielen Aemter mehr im Hintergrund halten muß. Im Gegensatz dazu steht der phlegmatische und einsilbige Wirt Handengel, der sehr unter dem Pantoffel seiner Frau steht. Gute Typen sind auch die 3 Maurer Hannes, Jakob und Peter, große Maulhelden, die nicht gerne arbeiten, und die Mackenbacher Musikanten, die trotz ihrer weiten Reisen ihre Eigenart nicht verloren haben. — Das zweite Bühnenstück zeigt uns „Die altpfälzische Spinnstube". Man glaubt sich ganz in die Zeit vor hundert Jahren versetzt, wo zungenfertige Mädchen noch am Spinnrad saßen und schalkhafte Burschen sie unterhielten. Großeltern, Sohn und Sohnsfrau erscheinen daneben. Eine heute ganz unbekannte Person hat Kühn in dem Nachtwächter Hannarem dargestellt. — In dem Soldatenschwank „Aus de gute alte Zeit" führt Kühn den Hannes von Mackenbach als Rekruten vor und gibt ein recht farbenkräftiges Bild vom Kasernenhofleben. — Das vierte Bühnenstück „Buweb osse" ist ein Zwiegespräch, zum Vortrag für 2 Frauen bestimmt: Bas Biene und Bas Lene erzählen einander, was ihre ungeratenen Sprößlinge alles angestellt haben. — Zu dem Büchlein „Allerhand Kumödie" sind noch einige Bemerkungen vom künstlerischen Standpunkt zu machen: In die genannten Bühnenstücke sind Gedichte aus Kühns anderen Werken hineinverwoben; daneben finden sich noch kleine Geschichten, besonders Soldaten- und Gespenstererzählungen vor. Zwischenhinein treten auch Lieder, Schnadahüpfel und Rätsel auf.

Gerade dieses Büchlein gibt uns durch seine wahrheitsgetreuen Menschen- und Ortsdarstellungen, durch seinen tiefen Einblick in die Geisteshaltung des Volkes, durch seine bodenechte Sprache ein klares Bild von Land und Leuten des Westrichs.

Die besten Gedichte und Erzählungen aus Kühns früheren Werken sind in den Bändchen „Aus der Hamet" (1911) und „Hoch die Hamet" (1926) ausgewählt worden. Neu ist in letzterem Büchlein die aus etwa 30 Gedichtchen bestehende Liebesgeschichte in Pfälzer Mundart: „Der Schorsch un die Liss". Zu bewundern ist hier die lyrische Feinheit, mit der das Verhältnis der beiden Liebenden dargestellt wird; Gedichte voll feiner Naturlyrik wechseln mit Stücken, in denen tiefes Liebesempfinden zum Ausdruck kommt. Auch das kleine, den Feldgrauen des Weltkrieges gewidmete Büchlein „Frisch vum Faß" (1916) enthält Gedichte und Geschichten Kühns in bunter Auswahl.

Kühn hat sowohl in Westricher („Allerhand Schnookes", „Pälzer Schnitze" 1. u. 2. Bd.) wie auch in Nordpfälzer Mundart („Hoch die Nordpalz") geschrieben. Am Ende seiner Bändchen stehen zumeist Sammlungen nord- und westpfälzischer Mundartausdrücke und Redensarten. Ueber seine sprachechte Mundart geben die allgemeinen Sprachbetrachtungen (hinterpfälzische Eigenheiten) Aufschluß. Unverfälschte Ursprünglichkeit und Kraft lassen besonders Kühns anschauliche Vergleiche erkennen (siehe sprachl. Sonderbetr.).

Müller.

Richard Müller ist neben Schandein und Kühn wohl der beste Vertreter hinterpfälzischer Mundartdichtung.

Richard Müller, am 17. Juli 1861 zu Obermoschel geboren, wurde in Alzey erzogen und besuchte daselbst auch die Realschule. Er war dann Zeit seines Lebens Besitzer einer Gerberei in Obermoschel, wo er 1924 verstorben ist. Sein Beruf brachte ihn mit allen Schichten des Volkes in Berührung und so boten sich ihm im ungezwungenen Verkehr mit der Bevölkerung die Gestalten seiner Dichtungen, ohne daß er lang zu suchen brauchte.

Müller ist ein sehr vielseitiger Mundartdichter. Er hat Gedichte verfaßt, Verserzählungen, kleine Theaterstücke und auch einen Roman geschrieben.

Seine beiden Gedichtbände nannte Müller „Hinnerm Dunnerschberg" (1898) I und „Pälzer Luscht un Lewe" (1899) II. In fortlaufenden kleinen Geschichten gibt Müller uns eine treffliche Dienstbotencharakteristik („Unser Kathrin" I) und bildhafte Lebensentwicklungen von Dorfmädchen in „Unterschmillers Lißche" und „Jettche vun Geckebach" II.

Mit großer Frische und Natürlichkeit stellt der Dichter das Volksleben in den Bilderreihen „Fahneweih“ I, „Kumedianteleid“ II, „Danzmusik“ II und „Wertshausgespräcker“ II dar. Mancherlei zieht der Dichter in seine humorvollen, oft etwas kritischen Betrachtungen. Er lobt die Dinge, die das Leben behaglich und angenehm machen: Die Zeitung („Mein Blädche“ I), den Kaffee („De Kaffee un mein Bas“ II), die Leibspeisen („Die köschtlischt Frucht“ I). Der Kanarienvogel („Mein Vögelche“ II) macht ihm viel Spaß, weniger die Katze („Mein Katz“ II). Die Ehe vergleicht er mit einem umzäunten Gartenfeld („De Eheschdand“), manches Mißvergnügen bringt sie dem Ehemann („Die Butz“, „Er muß“ II). Die guten Verwandten haben oft eigenartige Auffassungen über Erziehung („Ebbes iwwer Kinnerzucht“ II). In dem Gedicht „Michel uff Reese“ II zieht der Dichter die einfachen dörflichen Verhältnisse dem Luxus der Stadt vor. Müller vermag sich gut in das Leben der Kinder zu versetzen („Buwedings“ II, „Soldatches“ II). Freude bringen die Kinder der Mutter („Mutterglück“ II), aber auch viel Schmerz, wenn sie im zarten Alter hinwegsterben („Mutterleid“ II, „Er schläft“ II). Ernste Lyrik bietet Müller auch in den Zeilen „Vorherbst“ II und „Balsam Zeit“ II. In den Gedichten „De Pälzer Friehling“ II, „Friehlingsgefiehle“ II, „Zur Rosezeit“ II, „'s is Herbscht“ II ist Müller dagegen mehr humorvoller Betrachter als ernster Lyriker.

Müllers Büchlein „Altes und Neues“ (1910) ist eine vom Verfasser selbst ausgewählte Sammlung der besten Gedichte aus den früheren Werken. Neu ist nur der Abschnitt „Mein Häusche“, aus dem wir des Dichters Freude über das neue Heim fühlen, das wir vom Hausbau bis zum Umzug entstehen sehen.

Müller schrieb auch ein Büchlein mit hochdeutschen Kriegsgedichten „Fliegerpfeile auf unsere Feinde“ (1915). Wegen ihrer Schärfe verdienen sie heute noch mit Interesse gelesen zu werden, sind aber etwas philosophisch gehalten.

Die beiden Verserzählungen in Mundart, wodurch Müller weit über die Pfalz hinaus bekannt geworden ist, tragen den Titel „Das Schneiderche vun Mackebach“ (1905) und „Die Budderbärwel vun Diefedahl“ (1908). Es sind tief und warm empfundene Dichtungen von ergreifender Wirkung aus dem Seelenleben des Volkes.

Das Leitwort zu ersterem Werk heißt: „Verzehl's de Leit, wie 's beschde Herz oft unnerm Kittel schleht, un zeig wie Lieb un Luscht un Schmerz im Schneiderherz sich reht“. Wie trefflich ist der bescheidene, aber frohgemute, verwachsene Schneider gezeichnet („Das Schneiderche“). Zarte Liebeslieder und sinnige Vergleiche deuten des armen Schneiders Liebessehnsucht zu der Magd des Schmiedes an („'s is alles beienanner“, „Jetzt in de Maiedage“, „Im Spatzenescht“); die Liebe bleibt wegen des

Schneiders Schüchternheit aber unerfüllt („In de Summernacht", „Es is nit wohr", „Un doch is es wohr") und des Mädchens Untreue beschwört nur Seelenqual und trübe Gedanken herauf („Das spöttisch Lache", „Verstand und Glück"). Von Mitleid um die verführte Geliebte gepackt, die im Krankenhaus ihr Leben lassen muß („Im Spital", „Ich kann jo nix defor"), nimmt der brave Schneider sich nun des verlassenen Kindes an („E Versteijung"). Viel Freude macht ihm der heranwachsende Kleine („Die erschte Hosse", „Kinnerhänche"); Wachstum und Erziehung desselben veranlassen ihn oft zu humoristischen und ernsten Betrachtungen („Er un Ihns", „Mei Krischer", „E Sproochscheni"); manches Stücklein weiß er von dem Bübchen zu erzählen („E schlimmi Nacht", „Meim Bub sein Feind", „An de Quetsche"). Meisterhaft geschildert ist, wie der treue Nährvater, vom Entsetzen gefaßt, durch die stürmische Nacht rast, um ärztliche Hilfe für den kranken Jungen zu holen, wie er sich dabei eine todbringende Krankheit zuzieht („Dorch Nacht un Wind"). Der Tod des braven Mannes bietet dem Dichter Gelegenheit zu einem sinnigen Vergleich zwischen dem Sterben in Natur und Menschenleben.

Unter dem Leitgedanken „Do hör ich dann, daß alles uff de bucklich Welt ganz annerscht kimmt, als mer sichs vorgestellt" wird uns in volkstümlicher Sprache in der Dorfidylle „Die Budderbärwel vun Diefedahl" die Geschichte einer tüchtigen Handelsfrau erzählt: Die Budderbärwel ist eine arme, aber rührige Witwe („Wittfraa sein", „Mein Michel selig"), die in einem Häuschen vorm Dorf („Das Budderhäusche") mit ihren 3 kleinen Kindern lebt („Mein Lumbechor"). Sie muß sich ihren Lebensunterhalt sauer verdienen („De Budderhannel", „Die Kunkerenz"). Ihre Kinder erzieht sie streng, jedoch mit Liebe („Verwischt", „Mein Besem", „Am Sunndagowend"). Die beiden größeren Buben gibt sie in die Lehre und hofft, daß sie bald zu tüchtigen Handwerksmeistern emporsteigen werden („In de Lehr"); der jüngste Knabe („De Neschtquack") soll Lehrer werden. Sie kann jedoch nicht verhindern, daß ihre beiden ältesten Söhne kurzerhand nach Amerika auswandern („Noo Amerika"), was ihr viel Kummer bereitet („Schloflose Nächte"). Auch der Jüngste macht die Pläne der Mutter zunichte, dadurch daß er Butterhändler wird. Als er sogar mit der Tochter der Konkurrentin ein Liebesverhältnis beginnt („Im Mai", „Am Wildrech"), kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn. Unbeirrbar verharrt die Bärwel bei ihrer ablehnenden Haltung dem Liebesverhältnis ihres Sohnes gegenüber („Uff de Lauer", „Zwee Johr späder"), doch dieses überdauert dessen Militärdienstzeit („Bei de Soldate", „Sein Bild"). Nach langsamer Wandlung erst („'s Friehjohr kimmt") bringt die Geburt eines Enkelkindes die Aus-

söhnung zwischen Mutter und Sohn („'s Bärwelche"). Das Stück schließt also nicht tragisch, sondern im Sinne des fortschreitenden Lebens ab.

Den Inhalt seiner kleinen Theaterstücke, die auf pfälzischen Volksbühnen gespielt werden, hat Müller dem Volksleben entnommen. Die Gestaltung der Personen- und Ortsverhältnisse ist sehr natürlich und lebenswahr.

Das erste Stück „Die Borjemeeschterwahl" (1913), ein Pfälzer Schwank in 3 Aufzügen, spielt vor dem Kriege in einem mittelgroßen nordpfälzischen Dorfe. Inhalt: Der Rasierer Spitzschnabel überredet Kühlschiff, Wirt zum „Grünen Baum", und auch den jungen Bauern Michael Deng dazu, daß sie bei der bevorstehenden Bürgermeisterwahl kandidieren sollen. Seine Kandidatur bringt Deng in Feindschaft zu seinem zukünftigen Schwiegervater Kühlschiff und in Gegensatz zu seiner Braut Mariechen und seiner Haushälterin Katebettchen, die die Wahl zu hintertreiben suchen. Spitzschnabel, der beiden Kandidaten Erfolgsaussichten vorschwindelt und zur Anerkennung für seine Lobreden deren Würste und Wein annimmt, bringt die Gemeinderäte in allgemeine Verwirrung. Am Schluß sehen alle, daß sie von dem durchtriebenen Bader zum Narren gehalten wurden und bestrafen den Schwindler. Trotz der Mißerfolge bei der Wahl löst sich alles durch Heiraten in Freude auf. —

„Das große Los", ebenfalls ein Volksstück in 3 Aufzügen brachte uns das Jahr 1924. Inhalt: Der Dorfadjunkt macht seiner Tochter Kätchen Vorwürfe, weil sie den bei ihm bediensteten Martin, einen armen Bauernburschen, gern hat. Da dieser den Auftritt unbeobachtet mitangehört hat, gibt er seinen Dienst bei dem Adjunkten auf und beschließt, Arbeit in der Stadt zu suchen. Später sieht der Adjunkt, gegen den der „Lügenpeter" den Martin aufhetzen wollte, sein Unrecht ein und holt Martin als Tochtermann aus der Stadt zurück. Die Leute sind wegen des großen Loses in heller Aufregung und raten herum, wer der Gewinner sei. Das Los fällt unerwartet dem armen Martin zu, der nun froh Hochzeit mit seinem Kätchen feiern kann.

Ein Schwank in 2 Aufzügen ist „Wassermüllers Lottche" (1926). Inhalt: Lottchen, die feine Tochter eines Großbauern, wird von Fritz geliebt, einem entfernten Verwandten, der bei Lottchens Vater, dem Wassermüller, im Dienste steht. Als Lottchen erklärt keinen Bauern heiraten zu wollen und Glückstein, ein prahlerischer Photograph, um ihre Gunst wirbt, kündigt Fritz den lang geleisteten Dienst beim Wassermüller auf. Lottchen, lange betört von Glückstein, der sich auch bei ihrem Vater und der Tante einzuschmeicheln verstanden hat, wird erst durch die Dienstmagd Dordee über die Vergangenheit des Hochstaplers aufgeklärt und vereinigt sich schließlich mit dem biederen Fritz.

„Meister Wollmaus oder die Festredd", ein Schwank in 3 Aufzügen, erschien im selben Jahr. Inhalt: Schuhmachermeister Wollmaus, der zum Stiftungsfest der Schusterinnung die Festrede halten soll, läßt sich von dem Reisevertreter Mattschissel und dem dichterisch veranlagten Sekretariatsassistenten Kratzeisen Festreden aufsetzen. Als Wollmaus die Reden einlernen will, bekommt er es so mit der Angst zu tun, daß er erkrankt. Befreit atmet er auf, als die Feier zum Stiftungsfest abgesagt wird.

In dem Familienroman „Die Schneidmüllersbuben" (1920) zeigt sich Müller als feiner Kenner der tiefsten Seelenregungen und als formvollendeter Darsteller auch der hochdeutschen Sprache. Mit der erschütternden Tragik, wie sie dem Dichter in seinen Verserzählungen eigen ist, hat er das Schicksal der 3 Schneidmüllersbuben dargestellt. Anton, der Jüngste, besitzt die meiste Seelengröße. An einem Lungenleiden dahinsiechend, möchte er dennoch seinen Mann stellen und überall helfend eingreifen. Er ist so uneigennützig, daß er das Pfarrerstöchterlein, welches er selbst verehrt, seinem Bruder Otto als Frau zuführen will; Unheil wehrt er von dem Pfarrhause ab, obwohl er sich selbst dabei den Todeskeim holt. Neben Anton steht sein Bruder Otto, der mit großer Geduld die Launen des Vaters erträgt und in zäher Pflichterfüllung das verschuldete väterliche Anwesen wieder auf gesunde finanzielle Grundlagen stellen möchte. Der älteste der 3 Schneidmüllerbuben, zuerst ein Egoist, wird durch die Seelengröße des jüngsten Bruders zu einem guten Menschen geläutert. Die andern Gestalten des Stücks treten mehr zurück.

Müller hat in seinen Werken den echten hinterpfälzischen Dialekt verwandt, wie er in seinem Heimatort Obermoschel gesprochen wird (siehe allg. Sprachbetr., hinterpfälz. Eigenheiten), worauf auch die Ortsbezeichnungen (siehe sprachl. Sonderbetr.) hinweisen.

Croissant.

Eugen Croissant, geboren am 10. März 1862 zu Germersheim, bezog nach dem Besuch der dortigen Lateinschule und des Gymnasiums in Speyer die Universität München. 1890 betrat er die journalistische Laufbahn. Bis 1903 war er Redakteur des „Pfälz. Merkur".

Von Croissant ist das Büchlein „Buschur" (1898) erschienen, meist kleine Liebesgedichte und humoristische Geschichten in west- und vorderpfälzischer Mundart enthaltend. Die in hochdeutscher Sprache geschriebene Prosageschichte „Heimliche Liebe" (1900) führt uns die Gesellschaft der Rokokozeit im

Herzogtum Zweibrücken vor und stellt den Konflikt zwischen strenger Etikette und natürlicher Liebe dar. Unter dem Titel „Pälzer Schnokes“ (1900) sind drei witzige Mundarterzählungen zusammengefaßt.

Sommer.

Die größte pfälzische Mundartdichterin ist Lina Sommer.

Lina Sommer wurde am 8. Juli 1862 als Tochter eines Kaufmannes in Speyer geboren, verlebte dort eine schöne Jugend und genoß eine gute Schulbildung. Nach einer glücklichen Ehe, aus der mehrere Kinder hervorgingen, ist sie 1933 gestorben. Lina Sommer hat uns sehr viele Gedichte geschenkt, die besten davon sind in den „Fliegenden Blättern“ erschienen.

Lina Sommer hat sich durch ihre Gedichte und Prosaerzählungen eine bedeutende Stellung in der pfälzischen Mundartdichtung erworben. Sie ist auch als eine hervorragende Schriftstellerin in hochdeutscher Sprache anzusehen.

Ihre Gedichte und Prosaerzählungen in Pfälzer Mundart finden sich in den Bändchen „Schtill vergnügt“ (1905) I, „Nemm mich mit, es reut dich nit“ (1911) II, „E Pälzer Blumestreißel“ (1911) III, „E klään Präsent“ (1917) IV. Eine Auswahl ihrer besten Gedichte nebst Neuschöpfungen bietet die Dichterin in den Büchlein „Pälzer Humor“ (1914) V, „So Sache“ (1919) VI, „Vun Allem ebbes“ (1920) VII, „Deß un Sell“ (1925) VIII, „Pälzer Hausapothek“ (1933) IX.

Mundartgedichte.

Lina Sommer verherrlicht mit beredten Worten Land und Leute ihrer Pfälzer Heimat („Unser Pälzer Ländche“ I, „Ich free mich alle Dag uff's nei“ IV, „Mer Pälzer Krischer“ VI), sie preist sowohl die Naturschönheiten der Pfalz („In der Palz“ V, „Mein Herz des schlagt 'n Borzelbaam“) wie auch die Vorzüge ihrer Bewohner („Pälzer Art“ III, „Die Pälzer Fraue“ I). Groß war die Freude unserer Dichterin, als die Franzosen 1930 ihr schönes Heimatland verließen („Zur Räumung der Palz“ IX).

Die Dichterin versteht es, treffliche Charakteristicken von Personen zu entwerfen. Mädchen hat sie in den Personenbeschreibungen „Die Guschtel“ II, „Mei Mädche“ II, „Freilein Backfisch“ III, „'s Bärwelche“ IV, „'s Kathrinche“ VI, „E Bildche“ VIII, einen weltgewandten, jungen Mann im Gedicht „Der Herr Nevö“ III, einen selbstbewußten Kanzleibeamten im „Schreiwerche“ porträtiert. Alte Junggesellen und Jungfern stellt sie uns in den Gedichten „Der Unkel Miller“ III, „Die Dante Malche“ III, „Altjüngferche“ IV und „'s Renkonterche“ III vor.

Dann treten noch „Der fidele Großbaba“ IV, „Großmudderche“ III, IV, „Die Dante Julche“ und „Die zwää alte Leitcher“ IV auf.

Zuweilen hat Lina Sommer kleine, gut gelungene Stimmungsbilder, besonders von festlichen Angelegenheiten, gemalt („Kerwedruwel“ III, „Danzmusik“ II, III, „'s Kriegerfesch“ III, „Die Fahnweih“ IV, „Uf de Barad“ III, „Hochzig“ III). Die Freuden der Erntezeit erleben wir in den „Pälzer — Herbschd — Däg“ III, die des Sommers in der „Summerfrisch“ III und die des Winter in den Gedichten „Uff'm Eis“ und „Winterszeit“ III. Am besten dürften der Dichterin wohl die Stimmungsgedichte vom Kaffeekränzchen gelungen sein („Kaffeekränzel“ II, „Kränzelsschwestre“ IV, „Tritsch- Tratsch-Kaffeeklatsch“ VIII).

Groß ist die Anzahl der Gedichte, in denen Lina Sommer eine humoristische Lebensbetrachtung anstellt. Bescheidenheit in den Lebensansprüchen fordert die Dichterin („Die Appelfraa“ III), deshalb macht sie sich auch über die großen Ansprüche ihres Vaters lustig („Wann mein Babba als verreist is“ IX). Wenn man zu leichtsinnig ist, wird man das Opfer durchtriebener Schwindler („Worschtmarkts-Idyll“ VIII). Einen etwas ironischen Ton schlägt Lina Sommer in den von der Heuchelei handelnden Versen „'s Minche und 's Binche“ V und „Der Erbunkel“ V an. Die Dummen werden nicht alle, so könnte man das Stück „Veränerungswut“ VI überschreiben. — Gelungen ist der Vergleich zwischen dem Gleichklang in der Musik und dem in der Liebe („Allerhand Harmonie“ II). Die hochgespannten Erwartungen, die man an den zukünftigen Lebenspartner stellt, gehen selten in Erfüllung („Der nowle Mann“ IV, „Enttäuschung“ VI), die Mutter ist oft nicht mit der erwählten Braut des Sohnes einverstanden („Muddersorge“ IV, „Prophezeiung“ IX). Besonders gern läßt die Dichterin Junggesellen auftreten, sei es daß diese unentwegt in ihrer Vereinsamung verharren wollen („Korz gebunn“ I) oder daß sie doch noch in der Ehe ihre letzte Zuflucht suchen („Grundsätz“ I). Auch das Verhältnis der Eheleute untereinander bietet Lina Sommer oft Stoff für ihren verstehenden Humor („Wie sich die Zeite ännere“ I, „Zu schbät“ V, „Kuriert“ IV, „Unnerwegs“ VI, „Neckerei VI). Von heiratslustigen Witwern und Witwen ist in den Gedichten „So ebbes“ VI, „Witt-witt, ei warum nit“ V die Rede.

Manchmal haben Lina Sommers Gedichte etwas Sinniges, wenn die Dichterin den Zweck des richtigen Menschenlebens untersucht („'s Lewe“ I, „Was Umschtänd“ VIII, „Gut, daß mer nit alles wäß“ VIII, „Allerhand Wünsch“ IX). Ein Loblied auf Heim und Familie ist „Mein Königreich“ I. Rechte Menschen sorgen sich auch noch im Alter unentwegt für das Wohlergehen ihrer Angehörigen, besagen die gefühlvollen Gedichte „So Plänscher“ VIII, „Im kläane Stübbche“ V, „Dehääm un drauß“ V.

Lina Sommer, deren goldner Humor zumeist in ihren Gedichten durchleuchtet, kann aber auch sehr ernst werden. Ergreifend versteht sie mit wenigen Worten in den Stücken „'s arm alt Männel" I und „Im Voriwwergehe" V auszudrücken, welchem traurigen Lebensabend oft arme alte Leute entgegensehen müssen. Auch das verlassene Waisenkind erduldet oft ein hartes Los („'s Kostkind" I). Erschütternde Tragik bringt die Dichterin im „Bajazzo" II hervor, indem sie erzählt, wie der Bajazzo seines Verdienstes wegen Spässe machen muß, während sein Kind totkrank daniederliegt. Tiefes Mitgefühl der Dichterin mit einer um den Tod ihres Kindes trauernden Mutter spricht aus dem Gedicht „Ihr Engelche" I.

Auch eine große Anzahl neckischer Liebesgedichte hat uns Lina Sommer geschenkt. Mit feiner Einfühlung stellt sie dar, wie die erste Liebe sich anbahnt („So geht's" III, „Wo die junge Mädcher gehe, sin die Bube a net weit" VI), wie sich die Liebenden ein Stelldichein geben („Die Rösel nuckt" II, „Das Guckloch" III, „Im Lenz des Lebens" I), wie die Liebe das innerste Wesen des Menschen verändert („'s lieb klän Meisel" I). Witzige Vergleiche aus dem Liebesleben enthalten die Gedichte „Mein Newebuhler" I, „Uff der Wohnungssuch" II, „Schbatze" III, „Ich wääs zwä kläane Fenschtercher" VI.

Unter Lina Sommers komischen Verserzählungen stehen spaßhafte Verwechslungen an erster Stelle („Vergriffe" I, „In der Schul" II, „Verwechslung" IV). Von mancherlei Toren berichten ihre Stücke „Schbarsamkeit" II, „Intellegent" IV, „'s Kinnermädel" VIII, „Allerhand Därrobst" VI, aber auch von Schlaubergern („Die Kinddaaf" II, „Die Aushilf" III, „Vorgesorgt" VI).

In einigen Gedichten Lina Sommers beruht der Humor auf einem Wortwitz („Wankelmütig" I, „Der Mikado" I, „Abgebrennt" I, „Der Salve" II, „Verschbroche" II).

Prosastücke.

Den Stoff zu vielen Prosastücken hat Lina Sommer aus ihrem eigenen Leben genommen. Mit großer Freude erzählt sie von ihren Streichen („Bosse" I, „Die Speisung der zwölf Mann" IX) und anderen drolligen Begebenheiten aus ihrer Jugendzeit („Heiteres aus ernster Zeit" I, „Die Mandelkrubbern", „Staatsprokuratorn" VIII, „Beim Hoppezoppe IX, „Allerhand Aengschte' IX). Von ihrem Vater und den Verwandten weiß sie viel Spassiges zu berichten („So Sache" IX, „Die Debesch" IX, „'S Schweinerippche" IX, „Erziehung" IX, „Die drei Millichkännchen" V, „Im Auguscht 1914"). In welch komische Lage die Dichtkunst Lina Sommer schon brachte, legt sie in den Geschichten „Was mer alles erlebt" I und „So Sache" VIII dar.

Den Inhalt anderer Stücke hat Lina Sommer erdichtet. Humorvoll wirken Mißverständnisse („Der Frühstückskorb“ V, „Die Schraub“ VIII). Geschichten von durchtriebenen Schwindlern begegnen wir in den Stücken „Der gut Kern“ II, „Vergeßlichkeit“ II, „Der Kavalier“ VIII. Die Schwächen des Männer- und Frauengeschlechtes haben der Dichterin genügend Stoff zu ihren Prosaerzählungen gegeben: Die Folgen der Trunksucht fanden in den Stücken „E Mordnacht“ II, „Unnerscht-Oewwerscht“ V, die sonstigen Schwächen der Männer in den Geschichten „Haushaltstalent“ IX und „De Babba“ V ihren humoristischen Niederschlag. Die Eitelkeit der Frauen hat die Dichterin in der „Madam Redlich“ IX witzig behandelt. In anschaulicher Weise beschreibt Lina Sommer, wie Haß und Zwietracht unter Frauen entstehen („Die rot Plüschgarnitur“ II) und welche Folge die Feindschaften der Mütter für die Kinder haben können („Franz und Fränzel“ VIII). Mit viel Schalkhaftigkeit erzählt uns Lina Sommer, wie Mütter, die geeignete Männer für ihre Töchter zu finden hoffen, trotz großer Mühen zuletzt doch enttäuscht werden („Die Freier“ I, „Sylvester bei der Madam Kontrollör“ II). Tiefe Anteilnahme erweckt die Erzählung ’M Magdalenche sein Weihnachtswunsch“ I; wir erfahren, wie an Weihnachten dem Töchterchen des Notars Becker doch das gewünschte Brüderlein geschenkt wird in dem verlassenen Waisenkindchen einer Pförtnersfrau, die bei der Nachricht von dem Heldentod ihres Mannes der Schlag traf.

Auch in hochdeutscher Sprache hat uns Lina Sommer viele Gedichte und manche Prosastücke beschert. Man findet sie in den Büchlein „Grüß Gott“ (1921) I, „Für dich“ (1925) II, „Im Vorübergehn“ (1931) III.

Zur stillen Einkehr und Selbstbesinnung mahnt in ihren hochdeutschen Gedichten Lina Sommer die Menschen („Ein Sternlein am Wege“ II, „Wunsch“ III, „Vergänglichkeit“ III, „Der Tod“ II, „Der Blick zum Sternenhimmel“ I, „Sei stark“ III, „Sei gütig“ III). Neben der strengen Selbstzucht ist den Menschen im Lebenskampf auch die Freude vonnöten, wie sie aus ihren kurzen, grußartigen Gedichten erklingt („Ein fröhliches Liedel“ I, „Grüß Gott“ III, „Kommt, laßt uns singen“ III). — Aus vielen hochdeutschen Gedichten spricht das warme Mitgefühl unserer liebevollen Verfasserin mit allen denen, die vom Leben hart bedrängt werden („Was ich möcht“ III, „Du“ II, „O, wenn ich doch Frau Sonne wär“ III); ihre besondere Teilnahme wendet sie den verlassenen Kleinen zu („Heinerle“ III, „Armes, kleines Seelchen“ III, „Komm, komm“ II, „Hab mich doch auch ein bißchen lieb“ III). — Wie in der Mundart hat uns Lina Sommer auch in hochdeutscher Sprache viele, fein empfundene Stimmungsgedichte hinterlassen („Abendstimmung“ III, „Abend

am See“ I, „Glockenläuten“ I, „Feiertag“ I, „Am Kruzifix“ I).

In ihren meist kurzen hochdeutschen Prosaerzählungen gewährt die Dichterin ihren Lesern einen tiefen Einblick in die sozialen und seelischen Nöte der Großstadtmenschen („Die Liebe höret nimmer auf“ II, „Aschermittwoch“ II, „Unterwegs“ II, „Das große Los“ II, „Ein kleiner Dulder“ II). In ihrer besten hochdeutschen Prosaerzählung „Stille Hochzeit“ II hat die Dichterin die tragische Geschichte einer unerfüllt gebliebenen Liebe beschrieben. Unter der Ueberschrift „Aus Anno 70“ II sind mehrere Erzählungen humoristischer und ernster Art zusammengefaßt, die Erlebnisse aus dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 wiedergeben.

Gesondert zu betrachten sind die Kinderbüchlein, die uns Lina Sommer (1916) geschenkt hat: „Ri-ra-rutsche-butsch“ I, „Gedichtche für Kinder“ II, „Lust und Freud für kleine Leut“ III, „Für dich lieb Kind“ IV. Die Verfasserin hat in den Gedichten und Erzählungen dieser Büchlein den echten Ton der Kinderwelt getroffen. Sie plaudert von den Spielen der Kinder („Ri-ra-rutsche-butsch“ I, „Der Trompeter“ I, „Große Wäsche — kleine Wäsche“, „Drachensteigen“ II) oder gibt den Festtagen des Jahres eine kindertümliche Auslegung („Herr Osterhas auf Reisen“ II, „Sankt Nikolaus“ II, „Christkind fliegt“ II). Eine gewisse moralische Wirkung möchte die Dichterin durch ihre Tierstücklein erreichen (Gedichte: „Jung-Häslein“ I, „Spitzchen als Erzieher“ II, „Frau Gans und Familie“ II, „Katz und Maus“ II, „Junker Spatz und Frau Katz“ II, „Mutter Maus“ II, „Vöglein ist tot“ I. — Erzählungen: „Herr von Moppel“ I, „Herr von Gigerich und Herr von Gagerich“ III, „Hoppelpoppel“ IV). Erzieherischen Einfluß möchte Lina Sommer auch durch einige Charakteristiken ausüben, die den Kindern als Vorbilder (wie z. B. das fromme Kind im Gedicht „Der Gast“ III, das fleißige Mädchen im Stück „Die kleine Näherin“ II) oder als abschreckende Beispiele vor Augen gestellt werden sollen (wie z. B. „Der Stubenhocker“ II, „Der Spielverderber“ II oder der unehrliche Knabe in der „Drohung“ II). Der sozialethischen Belehrung sollen die Prosaerzählungen „Vergeßt die Verlassenen nicht“ I, „Der Vater kommt“ III, „Besenbinders Friedel“ III, „Molly“ IV, „Peterles Weihnachten“ IV dienen. In das Märchengewand hat Lina Sommer die Prosageschichten „Die Gänseliesel“ III, „Die Geschwister“ IV und das „Sylvestermärchen“ III gekleidet. Vereinzelt sind auch in dem Büchlein Rätsel anzutreffen.

Zwei Büchlein von Lina Sommer seien schließlich noch genannt, die von der glühenden Vaterlandsliebe dieser echt deutschen Frau Kunde geben. Das erstere trägt den bezeichnenden Titel „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ (1915). In

ihren meist hochdeutschen Gedichten fordert die Verfasserin die Frauen und die Jugend auf, sich durch ihre Gesinnung und Pflichterfüllung der tapferen Soldaten im Felde würdig zu erweisen. Durch ihre mundartlichen Prosastücke sucht die Dichterin die Soldaten und ihre Angehörigen in der Heimat heiter zu stimmen. — Unter dem Namen „Carmen Sylva“ (1916) übergab Lina Sommer die Briefe der Königin Elisabeth von Rumänien, die diese mit unserer Dichterin gewechselt hat, der Oeffentlichkeit. Die Herausgeberin wollte damit dem deutschen Volke zeigen, mit welch prächtigen und vorbildlichen Eigenschaften die auch im Ausland ihrem Vaterland treu gebliebene Königin ausgestattet war.

Betrachten wir Lina Sommers Werke vom sprachlichen Standpunkt, so fällt die große Menge von Fremdwörtern auf. Die Erklärung dafür ist hauptsächlich darin zu suchen, daß früher in der Pfalz noch viel mehr Fremdwörter gebraucht wurden als heute; zum Teil ist die Fremdwörterhäufigkeit bei Lina Sommer auf das nicht zu billigende Bestreben unserer Dichterin zurückzuführen, ihren Stoffen einen gewissen gesellschaftlichen Reiz zu geben (siehe sprachl. Sonderbetr. 1). Trotz dieses Mangels ist Lina Sommer doch eine mit ihrem Volk verwachsene Pfälzer Schriftstellerin (siehe allgem. Sprachbetr.). Sie schreibt einen vorderpfälzischen Dialekt, wie er in Speyer und Umgebung gesprochen wird (siehe sprachl. Sonderbetr. 3).

Ihre Beliebtheit verdankt Lina Sommer auch verschiedenen künstlerischen Stilmitteln, deren sie sich in ihren Büchern bediente: Das sind z. B. die Häufungen von Ding- und Eigenschaftswörtern, wenn die Dichterin alle Seiten eines betrachteten Gegenstandes beleuchten will. Ein Kunstmittel ist auch die Wort- und Tonmalerei, die die Verfasserin der jeweiligen Stimmung anpaßt. Einen volksliedmäßigen Ton erreicht Lina Sommer durch Zeilen- und Wortwiederholungen (siehe sprachl. Sonderbetr. 2).

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß einige Bändchen unserer Dichterin treffliche Illustrationen aufweisen. Die Zeichnungen in „Nemm mich mit“ II sind von Kunstmaler Otto Dill, München. Die Bücher „E Pälzer Blumestreißel“ III und „E klään Präsent“ IV wurden mit vielen Bildern aus der Münchner Kunstdruckerei Mühlthaler ausgestattet. Die Zeichnungen in „Grüß Gott“ stammen von A. Ried. Die Schattenbilder in den Kinderbüchlein hat Berta Hindenlang, Karlsruhe entworfen.

Kiefer.

Ernst Philipp Kiefer wurde am 16. Februar 1869 zu Homburg geboren, verlebte seine Kindheit in Homburg, Neustadt und Kaiserslautern. Er besuchte die Lateinschule in Kaiserslautern.

Schon als Schüler zeigte er Vorliebe für die Dichtung, doch der Vater brachte ihn ins Büro des Bürgermeisteramtes. Später legte er die Prüfung für den mittleren Eisenbahndienst ab und war an verschiedenen Orten der Pfalz tätig. Zuletzt wohnte er als pensionierter Oberinspektor bis zu seinem im Jahre 1936 erfolgten Tod in Kirchheimbolanden.

„Kiefernoodle", so hat Kiefer nach seinem Namen sinnig das 1928 herausgegebene Büchlein genannt. In diesem stehen seine besten Mundartgedichte, die er selbst ausgewählt hat. Darum treffen wir darin auch viele Stücke, die schon in seinem 1905 erschienenen Bändchen „Gassebuwe" zu finden sind. Seine „Kiefernoodle" hat der Verfasser in 4 Unterteilen dargeboten. Der erste und größte Abschnitt des Büchleins handelt von der Kinderwelt. Zu den Kindern hat Kiefer die größte Zuneigung, sagt er doch in seinem Vorwort: „Die Kinner, ja die Kinner sin iwweral mein liebschte Leit". In anschaulicher Weise und mit viel Verständnis führt uns der Verfasser in die Welt der Kinder, deren Redeweise er dem Inhalt seiner Stücke gut anpaßt. Er zeigt uns den Säugling bei seinen ersten Lebensäußerungen („Mutter und Kind"), singt ihm ein sinniges Wiegenlied („Jetzt schlof"), gibt ihm durch die belehrenden und erziehenden Worte der Eltern die ersten Ermahnungen. Wie das Kleinkind seinen Wissensdurst durch nimmermüdes Fragen zu stillen sucht („Die Schwälbcher", „Die Nachtigall") und was es für drollige Dummheiten macht („Das klään Hawweguckerche", „Das Regeschermche"), das hat der Dichter der Wirklichkeit abgelauscht und in der Sprache des Kleinkindes zum Ausdruck gebracht. Mit großer Beobachtungstreue zeichnet Kiefer dann auch die Kinder im „Lausbubenalter" („Das Kunrädel", „Die klään Rechenkünschtlern"), besonders wenn sie spielen („Im Sand", „Das Doktorche", „Im Kauflädel"). Von glücklichem Kinderfrohsinn in ernster Zeit erzählt „Das Dracheschwänzel". Das letzte Stück dieses Abschnittes „Kinner sollen Kinner sein" zeugt von dem sozialen und erzieherischen Verständnis unseres Dichters. — „Aus 'm Vaterhaus" ist der 2. Abschnitt überschrieben. In den Gedichten „Erinnerung an Houscht" und „De Beerebääm" blickt Kiefer in die Zeit seiner Kindheit zurück. Offen und gerade sind des Dichters Worte in „Wohret un Freundschaft". Im Volksliedton hat Kiefer die sinnigen Gedichte „Am Brunnespichel", „Schoning" und „Iwwer 'm Gräwel" geschrieben. Tiefe Wirkung bringt das kleine Stück „Mutterschmerz" hervor. Uebertragene Bedeutung weist die Prosageschichte „Bleib numme hucke" auf. — Der 3. Abschnitt „Loß los die Bleß" enthält köstliche humoristische Verserzählungen. Den Anfang macht „De Herr im Haus", ein Spottgedicht auf einen Pantoffelhelden. Guten Witz verrät das von der Bauernschlauheit handelnde Stück

„Ah, drum ewe". Auf Mißverständnissen beruhende komische Wirkungen bringt Kiefer in „Ledig?", „Stawig", „W. C." hervor. Humorvoll erzählt der Dichter in den Stücken „Uff em Kanal Grande in Venedig" und „E Urlaubserlebnis" von seiner Italienreise. Als scharfen Beobachter und feinen Seelenkenner lernen wir den Verfasser im Zyklus „Lautrer Straßebilder" kennen, wenn er lungernde Eckensteher, streitende und unfugtreibende Gassenbuben schildert. Wie die Ueberschrift zum 4. Abschnitt „Umguck und Einkehr" schon besagt, hat hier Kiefer einen ernsteren, besinnlichen Ton angeschlagen, doch bricht sein goldner Humor immer wieder durch. Wie der Wein, so soll auch die Muttersprache echt sein, denn diese ist neben der Heimat des Menschen wertvollstes Gut („Reich"). In dem Gesundbrunnen der Natur werden die im aufreizenden Getriebe des Alltags seelenkrank gewordenen Menschen genesen („Friehjohr", „Mer bleiwe jung"). Voll zarter Lyrik sind die Zeilen, in denen der Dichter in bewegten Worten um ein totes Vöglein klagt („Winternot") oder mit Zuversicht die Vorboten des Frühlings begrüßt („Kopp hoch"). Feine Ironie steckt in den beiden Tiergeschichten „Das Gänsje un de Igel" und „Die Atzel un de Marder". Das beste, auch formvollendetste Gedicht des ganzen Büchleins „De Straßekehrer", welches des Dichters tiefe Einsicht in die Tragik des Lebens und sein Verständnis für die Not der armen Volksgenossen erhellt, hat Kiefer an den Schluß des Büchleins gestellt.

Der größte Teil der „Kiefernoodle" ist im Kaiserslauterer Dialekt geschrieben, der 2. Abschnitt des Büchleins weist südostpfälzischen Dialekt auf (siehe sprachl. Sonderbetr.).

Gelbert.

Paul Gelbert, am 9. April 1870 in Kaiserslautern geboren als Sohn eines Bäckers und Wirtes, trat nach dem Besuch der Volks- und Lateinschule 1883 in einen Webereibetrieb als Lehrling ein, wo er es bis zum Obermeister brachte. Seit 1897 im Atelier für Kunst- und Fahnenstickerei tätig, wurde er nach dessen Zusammenbruch 1901 Büroangestellter der Nähmaschinenfabrik Pfaff.

Seine beiden Bücher, worin er seine Gedichte in Kaiserslauterer Mundart veröffentlichte, heißen „Laudrer Singsang" (1901) und „Allerhand aus em Pälzerland" (1903). Mit tiefer Liebe hängt er an seiner Heimat und am Fleckchen, wo er geboren wurde („De Storketurm an de Humbergturm", „Mein Vaterhaus", „Unser Gaarde", „Unser aldi Gaß"). In das Familienleben lassen die meist gute Charakteristiken enthaltenden Gedichte „De Babbe", „Owend", „Mutter, kaaf mer's", „Unser

Dande", „De Unkel" blicken. Auch die Gestalten des Alltagslebens hat er mit dem Glanz der Dichtung umgeben („De Fuhrmann", „De Bäcker", „'s Millichmäre"). Verständnis mit der Lage der Armen verraten die Gedichte „De Berschdemann", „Zahldag", „Die Hääresin"). Als grübelnder Betrachter des Lebens zeigt sich der Dichter in den Stücken „Owendgedanke", „April", „De Aechbaam", „Noch 'm Rege", „'s Glick". Im Gedicht „De Lehrer" hat er eine treffende Lebensentwicklung gegeben. Gar manches Liebesgedicht ist aus Gelberts Feder entstanden („De erschde Kuß", „Ferschters Gredche", „An de Brechkaut", „'S Annemarie"). Groß ist auch die Zahl der humoristischen Verserzählungen („Bescheidenheit", „De Mayer Franz", „E Pälzer Jagdstück", „Der Bahnassessor" u. dgl.).

Räder.

Karl Räder wurde am 13. April 1870 als Sohn eines Kaminkehrers in Bad Dürkheim geboren. Seine Eltern starben früh. Unter der Obhut von Stiefeltern besuchte er die Volks- und Lateinschule. Dann erlernte er die Gärtnerei und war einige Jahre als Gärtnergehilfe in Norddeutschland tätig. 5 Jahre verbrachte er als Soldat in Germersheim und war hierauf 2 Jahre Schutzmann in Neustadt. 1898 wurde er Betriebsbeamter der I. G. in Ludwigshafen, deren Werkzeitung er seit 1914 leitete.

Durch seine 3 Bändchen Pfälzer Mundartgedichte „Pfälzer Bitzler" (1909) I, „Pfälzer Hausgemachte" (1920) II und „Mer sollt's net glawe" (1924) III hat sich Räder seine Bedeutung als Dialektdichter erworben.

Räder, der Dürkheimer Heimatdichter, ist der Lobsänger des Winzerstandes und des Wurstmarktes. Eine treffende Charakteristik der Pfälzer Weinbauern liefert uns der Dichter in seinem Wurstmarktsbild „Die Winzer an de Schubkarchständ". Das Gedicht „Winzerhoffnung und Winzerlos" gewährt Einblick in die sorgenvolle Arbeit der Winzer. Die Lebensauffassung der Winzer, ihre Arbeit und Erholungsstunden lernen wir wohl am besten durch die trefflich abgelauschten „Pälzer Winzersprich" kennen. „De Worschtmark is die Pälzer Kerwe", so hat Räder eines seiner Gedichte benannt, in dem er mit beschwingten Worten seine Heimatstadt Dürkheim und deren Hauptfest, den Wurstmarkt, preist.

Einen breiten Raum nehmen kleine Verserzählungen ein, in denen Räder verschiedene Berufsstände zur Zielscheibe seines Humors gemacht hat. „Da treten seine derb, keck und sicher dargestellten Pfälzer Gestalten vor unser Auge und erheitern uns durch den ungezwungenen Witz, wie er oft aus den

komischen Umständen des Volkslebens entspringt". Es erscheint der Herr Pfarrer, dem die Kinder oder der Bauer Diether treffende Antworten auf seine Vorhaltungen geben (I). Törichte Handwerksmeister des Schusterberufes hat Räder in den beiden Erzählungen „De Meeschder Kneerz vun Owerkerch" I und „Die Jakobsfeier in Knowlochdahl" I wiedergegeben. In Erinnerung an seine langjährige Soldatenzeit dürfte die Verserzählung von dem stenographierenden Soldaten (I), im Rückblick auf seine Schutzmannszeit „De Schneidergesell un Schutzmann Wubbdich" I geschrieben sein. Eine sinnige Endbetrachtung weist die Geschichte von den streitenden Feuerwehrleuten in dem Stück „Die Feierwehrschlacht an der Glickermihl" III auf. Wie durch einen Kaminkehrer ein Fuhrmann zur Nachtzeit von der Tierquälerei endgültig geheilt wurde, das erzählt uns in witzigen Worten der Dichter im Stück „De Schanschdefäjer Kreideweiß im Pälzer Wald als Deiwel" I. In den Geschichten „Die Wittfraa Knobb im Zwiwwelgässel" und „Die Ajergret vun Grimmelhause" I hat der Verfasser seinen Humor aus dem Leben von Bauersfrauen geschöpft. Bauernmädchen müssen in den Stücken „En Druckfehler" I, „E Dunnerschberger Bauremad"I, „Die Lore" I Räders Humor sich gefallen lassen.

Räder hat gern bekannte Stoffe aus Pfälzer Sagen und aus der Geschichte der Pfalz behandelt. Aus dem Sagenschatz seiner Heimat stammt das Gedicht „Die Limburg un de Deiwelsstän", welches anschaulich erzählt, wie der Teufel das Kloster Limburg ahnungslos errichten mithalf und es dann zerstören wollte, als er merkte, daß man ihn hintergangen hatte. Mit köstlichem Humor ist in der Geschichte „Ein Trinkerwettstreit in alter Zeit" III dargestellt, wie einst der Abt von Limburg und der Graf von Hardenburg durch ein Wetttrinken einen Rechtsentscheid herbeiführten. In der längeren Verserzählung „Vom Drachefels bei Derkem" III verlegt der Dichter den Schauplatz der Sage von dem Drachentöter Siegfried in die Umgebung von Bad Dürkheim, wo ja noch heute die Namen Drachenfels und Siegfriedsbrunnen an die Begebenheiten der Vorzeit erinnern sollen. Die sagenhafte Gestalt des Jägers aus Kurpfalz läßt Räder leibhaftig in dem Stück „Pälzer Wildsaujagd in alder Zeit" III an uns vorüberziehen. Zwei bekannten Pfälzer Sagen „Der Jungfernsprung bei Dahn" III und „Die Pälzer Eva" III hat der Dichter Ausdruck verliehen. Die Geschichte von dem Pfälzer Webergesellen, der in Wien mit dem Kaiser zusammentraf (II), bietet Räder ebenso einen geeigneten Stoff für eine Verserzählung wie die Ueberlieferung vom tapferen Kuhhirten Warsch, der einst als einziger die Festung Oggersheim gegen Feindesmacht verteidigte (III).

In einer Reihe von Gedichten wird Räder zum nachdenk-

lichen Betrachter des Lebens. Die von Räders reichem Innenleben zeugenden Gedichte „Winterowends dehäm“ III und „Mein Glück un Reichtum“ III lassen in das harmonische Familienleben des Dichters hineinblicken und besagen, daß das Lebensglück im Kreis der Familie zu suchen ist, nicht in Genüssen oder im Besitz. In „Vater un Sohn“ III hat er das seelische Verhältnis beider in den einzelnen Lebensaltern unter die Lupe genommen. Der zeitliche und örtliche Abstand verschönt dem Betrachter das Angeschaute, ist der Sinn der Verse „Betracht dr nix zu noh“ III.

In dem hochdeutschen Gedicht „Zum Benehmen bei Tisch“ II ironisiert Räder das mangelnde Anstandsgefühl vieler Menschen. Mit scharfer Satire wendet sich der Dichter in den Stücken „Pälzer Wald un Farreschwanz“ III und „Wer hat dich, du schöner Wald“ II gegen all die Rohlinge, welche durch ihr übles Verhalten den Wanderern jegliche Freude an der Natur verderben.

Der Frohsinn Räders kommt dort so ganz zum Ausdruck, wo er als heiterer Betrachter von den Dingen spricht, die sein Leben froh und angenehm machen. Da ist es für unsern Sänger des Winzerstandes natürlich, daß er dem Weine huldigt („Vum 1921er“) und mit witzigen Worten seine Leser und Hörer „Die Kunscht den Pälzer Wein zu trinke“ III lehren will. Ein freudiges Ereignis bedeutet für unsern Verfasser immer eine Einladung zum Schlachtfest, dessen Einzelheiten er in den Versen „Sauzucht un Schlachtbardie“ mit aller Deutlichkeit schildert. „Pälzer Duwak“ II, „Pälzer Keschte“ II und „Pälzer Hausgemachte“ II sind ihm stets willkommene Erzeugnisse der Heimat.

Hat sich auch Räder vorwiegend als ein guter Erzähler und humoristischer Betrachter gezeigt, so möchte ich auch seine Lyrikversuche nicht unerwähnt lassen. Auf ein zartes Gefühlsleben unseres Dichters lassen die feinen lyrischen Gedichte von der unerfüllten Liebessehnsucht „'s war emol e Wäsebu“ I und „Ich hab emol e Schätzel ghatt‘ I schließen. Einen froheren Ton schlägt Räder an in dem Liebesgedicht „Ich wääß im Wald e Häusel“ I. Des Dichters feinste Saiten erklingen, wenn er von seinen Walderlebnissen spricht.

Zwei schöne Gedichte, welche die Gesinnung seiner Landsleute anrufen, seien zum Schluß noch genannt: Im „Pälzer Blut“ bittet Räder die Pfälzer, daß sie auch in trüber Zeit ihre frischfröhliche Art bewahren sollen, im Gedicht „Hämetlieb“ fordert er sie auf, an Heimat und Eigenart festzuhalten.

Eine Betrachtung der Werke vom sprachlichen Standpunkt läßt den Schluß zu, daß Räders Dichtungen zwar im großen ganzen das vorderpfälzische Sprachgewand tragen, daß jedoch auch hinterpfälzische Spracherscheinungen nicht fehlen (siehe

sprachl. Sonderbetr.). Ueber die Sprachechtheit siehe sprachl. Allgemeinbetr.

Ein feines künstlerisches Stilmittel Räders ist es, wenn er bei einigen längeren Sagengeschichten erklärt, daß sie ihm Vögel eingesagt hätten („Vum Drachefels bei Derkem", Vum Jungfernsprung bei Dahn"). Der Uebersichtlichkeit wegen teilt Räder seine größeren Erzählungen in Unterteile („Pälzer Wildsaujagd in alder Zeit", „Sauzucht un Schlachtbardie", „Adam un Eva als geborene Pälzer"). Zu erwähnen ist noch, daß der Dichter im Stück „Vum Drachefels bei Derkem" die Nibelungenstrophe nachgeahmt hat.

Dacqué.

Friedrich Dacqué, geboren am 25. Januar 1871 in Neustadt, studierte nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums an den Universitäten Freiburg, Leipzig und München Volkswirtschaft. Lange Zeit im kaufmännischen Berufe tätig, wurde er Prokurist und später Direktor der Pfälz. Bank in Neustadt.

Aus Dacqués Feder stammen die Bücher „Luschdige Schtickelcher" I (1902), „Was in meim Gaarde gewachse is" (1910) II und „Pälzisches und Pfälzisches" (1924) III.

Wie man aus den Gedichten unter dem Abschnitt „Lokales" II und aus den Gelegenheitsdichtungen (II) ersehen kann, ist Dacqué der Sänger von Neustadt und Umgebung. Schalkhafte humoristische Gedichte („Die rausgewerfelt Gans", „Lehrbuwelogik", „Noch 'm Hachelwetter", „E gut Herz", „Der Alkohol" u. a. III), oft etwas ironische Stücke („Freitagsbetrachtunge vun ere richtige Hausfraa", „Schtoßseifzer vun eme gute alte Pälzer iwwer die Antialkoholaposchtel", „E Schtickel, wu bei de Wahl bassiert isch" II) wechseln mit Parodien auf Schillers, Goethes und Reuters Gedichte („Die Bürgschaft", „Der Taucher", „Die Vergnügungsausschußsitzung" (freie Umarbeitung von Goethes „Prolog auf dem Theater"), „Die Gaulskur" (freie Uebertragung von Reuters Gedicht „Die Pirdskur" ins Pfälzische). Als „romantische Parodien" könnte man „Das Wolfsburgsgespenst" und „Das Erlebnis am Loreleifelsen" I bezeichnen. Im Ton der Schnadahüpfel hat Dacqué leichte, lustige Lieder, „E paar pälzische Singstickelcher", geschrieben (III). Unter dem Titel „Epigrammatisches" sind einige satirische Kurzgedichte zusammengefaßt (III). — Zarte Empfindungen lösen die von der Romantik beeinflußten lyrischen Gedichte „Vollmondnacht auf dem Hambacher Schloß", „Kastanienfall", „Bergandacht", „Sonntagsklang"

aus. Ein Teil der lyrischen Bekenntnisse birgt tiefe Gedanken: Auferstehungsglauben tragen die Verse „Herbststimmung", „Wendezeit", „Novembertage 1918" in sich, die Verbundenheit des Dichters mit dem Schicksal lassen die Stücke „Fortgerollter Stein", „Ich füge mich" erkennen. Seine sieghafte Zuversicht spricht aus den Versen „Mein Sonnenglaube", „Freuet euch", „Lebensbejahung". Reine Gedankenfragen entwickelt Dacqué in den Gedichten "Großstadt", „Lichter drunten in der Stadt", „In philosophos". (Alle die genannten lyrischen Gedichte stehen in hochdeutscher Sprache in „Pälzisches und Pfälzisches"). Nicht unerwähnt möchte ich einen gut gelungenen dramatischen Versuch Dacqués lassen („Nach Canossa" III), worin uns der Dichter mit tiefem geschichtlichen Verständnis in geflügelter Sprache zeigt, wie Kaiser Heinrich IV. von dem Hambacher Schloß Abschied nimmt.

Weber.

Emil Weber, am 5. April 1874 als Sohn eines Lehrers in Reichsthal (Bez. Kusel) geboren, besuchte die Volks- und Lateinschule in Winnweiler. 1892 absolvierte er die Waldbauschule in Trippstadt und wirkte seit dieser Zeit als Förster an verschiedenen Orten der Pfalz.

Eine Sammlung seiner Gedichte und Erzählungen, worin er die Mundart von Kaiserslautern und Umgebung spricht, hat Weber 1904 unter dem Namen „Pälzer Humor" herausgegeben. Im 1. Teil des Büchleins stehen zunächst einige Gedichte, die mit viel Pathos in der Hochsprache beginnen und dann durch eine banale dialektische Redewendung am Schluß die Illusion zerstören („Poesie und Prosa", „Der belauschte Traum", „Man ahnt es nicht"). Auch in Webers Dialektgedichten steckt viel Humor: Sei es daß Weber uns etwas von der zerstreuten Köchin („Die Kaffeevisidd") oder von dem Mißgeschick eines Lehrers („'M Herr Lehrer sei Ferirees") erzählt, sei es daß er die „Mackebacher Musikante" glossiert, immer blitzt sein witziger Schalk auf. Klar beobachtet und echt dargestellt sind „Die Johrmarktsstudie im Fleck". Mit manch heiterer Prosageschichte, in der seine Berufskameraden die Hauptrolle spielen, weiß der Dichter uns zu unterhalten („Lischd iwwer Lischd", „Die drei Ideale", „Grin un schwarz"). Natürlich fehlt es nicht an dick aufgetragenem Jägerlatein („De Owwerferschder un sein Forschdgehilf", „Die sechsbeinig Wildkatz", „Meim Vadder sein Hekdor", „E Hund mit Menscheverstand").

Leibrock.

Karl Leibrock zu Eschweiler im Westrich 1877 geboren, war von Beruf Bahnbeamter und starb 1923 in Neu-Ulm.

Ein feines Büchlein hat uns Leibrock in seinen „Träumereien aus dem Westrich“ (1912) geschenkt. Er läßt des „Westrichs Märchenbrunnen“ vor uns rauschen und zaubert die Geister heller Quellen, verschwiegener Waldtälchen und des alten Kirkeler Schlosses uns vor in seinen hochdeutschen romantischen Erzählungen, die von einem empfindsamen Seelenleben des Verfassers zeugen. In dem Stück „O Sonne, liebe Sonne“ schildert uns der Dichter, welche Märchenbilder ein Knabe in den Burghöhlen des Kirkeler Schlosses schaute. Im Moor spielt die Geschichte „Drei Blumen“. Von dem rätselhaften Stein, der den Burgherrn von Kirkel Macht und Ansehen verlieh, berichtet Leibrocks Erzählung „In grauer Vorzeit war's“. In das Reich des Elfenkönigs führen die beiden Stücke „Tanburgs Erbe“ und „Nanna“.

Viel Erfolg hatte Leibrocks einaktiges Lustspiel „Mei Herzkersch“ (1913). Es ist ein echtes, in westpfälzischer Sprache geschriebenes Volksstück, dessen Charakterzeichnungen gut gelungen sind. Anschaulich hat der Dichter dargestellt, wie sich verschiedene Liebhaber um die Gunst der Tochter des Kronenwirts bemühen, wie dann der verschlossene, aber charakterfeste Balzer Koch, ein junger Bauer, seine Liebste heimführen kann, obwohl er diese zuerst für den reichen, etwas beschränkten Karel Lutz hätte freien sollen. Mit Interesse kann man beobachten, wie sich zuerst die urwüchsigen Westrichbauern mit den hinzugekommenen pensionierten Bergleuten streiten, als aber großsprecherische Ausflügler aus der Stadt eintreffen, Bauern und Bergleute gemeinsam gegen jene Partei ergreifen.

„Unnerm rote Kreiz“ (1914) heißt Leibrocks einaktiger Manöverschwank. In wechselnden Szenen hat der Dichter humorvoll ausgeführt, wie der reiche Lackfabrikant Stahl mit List von seiner hartnäckigen Abneigung gegen das Militär geheilt wird durch das Entsetzen vor den Folgen eines künftigen Krieges. Indem die einquartierten Soldaten im Verein mit Stahls Tochter Berta die Schwächen ihres Vaters für ihre Zwecke ausnützen, gelingt es dieser den geliebten Wachtmeister Scheu zum Gatten zu erlangen.

Münch.

Paul Münch wurde am 10. Dezember 1879 als Sohn eines prot. Pfarrers in Ruchheim, Bez. Ludwigshafen, geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Landau und der Kunst- und

Techn. Hochschule in München wirkte er nach Ablegung seines Examens seit 1902 als Zeichenlehrer in Marktbreit. Seit 1911 lehrte er an der Oberrealschule Kaiserslautern. Zur Mundartdichtung wurde er durch seinen Onkel Ney und durch die Gedichte des Hunsrücker Mundartdichters Rottmann geführt.

Das Hauptwerk, wodurch sich Münch die Herzen der Pfälzer erobert hat, ist seine weit verbreitete „Pälzer Weltgeschicht" (Erstausgabe 1909, vervollständigte Ausg. 1913, 1916, 1925). Das Büchlein bietet in seinen 26 Einzelstücken in humorvoller Art die Weltgeschichte vom Standpunkt des Verfassers mit Beziehung auf die Pfalz dar. Was die Pfälzer oft in witzigen Anspielungen erklären, das behauptet auch Münch: Die Pfalz ist das Paradies (2. Stück), die Pfälzer sind die Hüter der Weltachse (1. Stück). Wie Noah, ein Pfälzer, mit seiner Arche am Donnersberg, in der Nähe der Realanstalt, des Dichters langjähriger Wirkungsstätte, landete, das verstand Münch in genau so komischer Weise darzustellen wie die Sprachverwirrung beim Turmbau von Babel, nach der nur noch die Pfälzer „die Menschheitsursprungsschprooch" bewahrt haben (5./6. St.). Mit eindrucksvoller Plastik läßt er die Pfälzer als Bundesgenossen Hannibals über die Römer siegen (7. St.) und treibt seine Landsleute an, daß sie den Cäsar, dem er historische Untreue vorwirft, mitsamt seinem Heer in die wilde Flucht schlagen (9. St.). Daß die blutige Schlacht im Teutoburger Wald nur dank pfälzischer Tapferkeit gewonnen wurde, ist für unsern Dichter eine Selbstverständlichkeit. Sehr anschaulich geschildert hat der Verfasser, wie der auf dem Drachenfels bei Bad Dürkheim hausende Lindwurm die Wurstmarktsfreuden jäh zerstörte und zur Strafe dafür von Siegfried getötet wurde (13. St.). Kaiser Rotbart, so berichtet Münch witzig (14. St.), ist heimwehkrank aus dem heiligen Land in seine liebe Pfalz geeilt und sitzt heute noch trinkend tief im Trifelsberge. Der Habsburger-Kaiser Rudolf wird in Germersheim ein Opfer der Schnaken, deren blutgieriges Wesen er mit eindringlicher Deutlichkeit ausmalt (15. St.). Die Person des Kaisers Rupprecht von der Pfalz gibt Münch wieder Gelegenheit die Pfalz und den ihr entsprossenen Fürsten mit beredten Worten zu verherrlichen (16. St.). Nach Münchs Dichterphantasie bringt ein Pfälzer als Begleiter des Columbus Kartoffeln und Tabak aus der neuen Welt in die Pfalz. (20. St.). Mit ernster dichterischer Schönheit behandelt Münch in einer Art Versnovelle den Bauernkrieg (21. St.). Lebhaft empfinden wir den Zorn des Bauernmädchens mit, dem ein Junker die Zukunft vernichtete und trauern um seinen frühen Tod. Leibhaftig sehen wir den alten, schwer gekränkten Vater und den wutverhaltenen Bräutigam bei einer Bauernverschwörung vor uns. Im Geiste marschieren wir mit den aufgeregten Bauernhaufen, welche das Schloß des

Mädchenschänders und Bauernbedrückers stürmen. Mit banger Sorge verfolgen wir, wie die rachegierigen Bauern sich zu unverantwortlichen Handlungen hinreißen lassen und schließlich von dem pfalzgräflichen Heer vernichtet werden. Im nächsten Stück gibt uns Münch zwar auch eine historische Begebenheit aus der Zeit des Bauernkrieges wieder, aber hier leuchtet wieder sein schalkhafter Humor durch, wenn er uns erzählt, mit welcher Schlauheit die Gräfin von Leiningen ihr Schloß vor den wütenden Bauernscharen zu schützen wußte. Wirkungsvoll schildert Münch das Heimweh der nach Frankreich verheirateten Liselotte von der Pfalz (23. St.). Mit dick aufgetragener Farbe malt der Dichter dann noch die Gefahren, die den Pfälzer Kolonisten angeblich in unkultivierten Ländern von Wilden drohen (24./25. St.). Zwar erfüllten unsern Verfasser, so erklärt er scheinheilig, beim Lesen jenes Buches vom Untergang des Abendlandes bange Sorgen, doch ihn tröstet die Zuversicht, daß die Pfalz mit ihrer Kultur nicht versinken kann (26. St.). Nicht mit eitler Ueberhebung hat er seine Heimat und ihre Bewohner in diesem Büchlein gezeichnet, sondern er wollte deren starkes Selbstgefühl ironisieren. — Auch vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen, ist dieses Büchlein bemerkenswert. Im großen ganzen hat Münch paarweis gereimte, vierhebige Verszeilen verwendet. Die Reime sind so treffend gewählt, daß sie sich leicht dem Gedächtnis einprägen. Nur im Abschnitt vom Bauernkrieg ändert sich der Rhythmus ständig, den einzelnen Stimmungen Rechnung tragend: Zwei-, drei- und vierhebige, teilweise gereimte, teilweise ungereimte Verszeilen, die den beschleunigten Fortschritt der Handlung ausdrücken, wechseln mit fünfhebigen, welche die Schwere der Handlung bezeichnen sollen. — Paul Münch ist der erste Pfälzer, der selbst sein Büchlein mit drolligen Bildern geschmückt hat.

Das Bändchen „Neie Sache vor zum Lache un die Pälzisch Weltgeschicht for Soldate hergericht“ (1916) war in erster Linie zur Erheiterung unserer tapferen Vaterlandsverteidiger gedacht. Der 1. Teil „De Pälzisch Weltkrieg“ ist zwar inhaltlich heute veraltet, nichts desto weniger in Erinnerung an das große Zeitgeschehen ergötzlich zu lesen; im 2. Teil des Büchleins stehen kleinere Gedichte allgemeinen Inhalts.

Unter Münchs humorvollen Bühnenstücken nenne ich zunächst das Büchlein „Pälzers Höllen- und Himmelfahrt“ (1930). Der Verfasser stellt in witziger Weise die Traumerlebnisse seiner Hauptgestalt, des Pfälzers Schorsch Maier aus Kusel, dar, wie er unschuldig in der Hölle leiden mußte, dort seinen Freund Philp aus Speyer traf und dann beide aus der Hölle entflohen, nachdem sie den Teufel gebunden und geknebelt hatten. Der Dichter führt dann weiter aus, wie Petrus den zwei Pfälzern am

Himmelstor die Aufnahme verweigerte, wie beide, Schorsch durch Vermittlung des hlg. Remigius und Philp durch die Fürsprache Schorschs in den Himmel gelangten, wie sich dort oben eine Pfälzer Ecke mit den wichtigsten Vertretern der Pfalz aufgetan hatte und ihrer Lust und Fröhlichkeit durch das Erscheinen des Erzengels Michael ein jähes Ende bereitet wurde.

Ein anderes flottes Bühnenstück aus der Feder Münchs trägt den Titel „Die Weltachs“ (1932). Obwohl Münch diesen dramatischen Versuch nur humoristisch auffaßt und die Handlung in die Vergangenheit gelegt hat, so spricht doch deutlich aus diesem Stück eine Beziehung auf die französische Rheinlandpolitik heraus, deren Aeußerungen in der Pfalz nur zu deutlich empfunden wurden. Inhalt: Jean Pitscher, der Weltachsendreher aus Neustadt, ist von den Franzosen angeklagt, sein Amt zu deren Schaden mißbraucht zu haben. Die „Wiedergutmachungsforderungen“ des franz. Gesandten Camembert, welcher teils mit geheuchelter Liebenswürdigkeit, teils mit brutaler Gewalt vorspricht, werden von den Neustadtern mit unzweideutigen Worten abgelehnt. Die darauf erfolgte Belagerung Neustadts endet infolge der mangelhaften Verteidigung mit dem Fall der Stadt. Trotz seiner langen Gefangenschaft läßt sich der standhafte Weltachsendreher weder durch die Bitten noch durch die Drohungen der Franzosen dazu bewegen, sein Amt in ihrem Dienste zu führen. Die Feinde sind erst zum Abzug bereit, nachdem sich schon überall die üblen klimatischen Folgen des Stillstandes der Erdachse bemerkbar gemacht hatten. Im Vollgefühl des siegreichen Rechtes übernimmt Pitscher wieder sein altes Amt, nicht ohne vorher die von den Franzosen zerrüttete Weltachse durch „Oelen“ mit Neustadter Wein in Gang gebracht zu haben.

Ein drittes Bühnenstück Münchs heißt „Pälzer im Schlaraffeland“ (1936). Humorvoll erzählt Münch wie vier Pfälzer, der Wirt Schorsch, seine Frau Schosefine, sein Freund Peter und ein Professor vom Teufel ins Schlaraffenland versetzt werden, wo sie zu den höchsten Ehrenstellen emporsteigen. Weil sie vor lauter Langeweile zu arbeiten anfangen, sollen sie nach den Landessitten mit dem Tode bestraft werden. Mit knapper Not entkommen sie ihrem Schicksal und gelangen wieder in der pfälzischen Heimat an, nachdem sie sich durch das Erbsenbreigebirge durchgegessen haben.

Vom sprachlichen Standpunkt erwähnenswert ist, daß Münch in seinen Büchern eine Mundart redet, wie sie in der Umgebung von Kaiserslautern gesprochen wird (Selbstbekenntnis „Pfälz. Weltgesch.“ S. 101). Ueber seine Sprachechtheit siehe allg. Sprachbetr.

Hartmann.

Ludwig Hartmann wurde am 4. Februar 1881 zu Speyer als Sohn eines Lehrers geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums legte er die Prüfung für den mittleren Eisenbahndienst ab und kam, nachdem er an verschiedenen Orten gewirkt hatte, nach Ludwigshafen. 3½ Jahre war er Soldat an der Westfront; 1923 mußte er, von den Franzosen ausgewiesen, die pfälzische Heimat verlassen, in die er 1925 wieder zurückkehrte.

Hartmann hat sich sowohl durch seine Gedichte wie auch durch seine Erzählungen eine bedeutende Stellung unter den pfälzischen Mundartdichtern errungen. In seinem Büchlein „Schternschnuppe“ (1914) I finden sich nur Mundartgedichte. Seine besten Gedichte und Erzählungen enthalten die Bändchen „Deheem isch deheem“ (1928) II und „Muscht nit greine“ (1931) III.

Unter Hartmanns Gedichten stehen seine lyrischen Stücke an erster Stelle. Aus dem freudigen Gefühl heraus, nach langer Abwesenheit wieder in der alten Heimat leben zu dürfen, ist das mit seinem Büchlein gleichnamige Gedicht „Deheem isch deheem“ II entstanden. Voll echter Liebe spricht der Dichter darin von seiner Heimat, vom Gäßchen, wo das Vaterhaus mit seinen traulichen Stübchen stand, von der Umgebung des Heimatstädtchens, von Wiesen, Wald und lauschigen Plätzchen. Die Erinnerung vergoldet ihm die Jugendzeit („Die scheene alte Zeite“ III). Mit lyrischer Feinheit versetzt uns Hartmann im Gedicht „Heemweh“ II in den Seelenzustand eines Fremden, der nach Jahren wieder in seine alte Heimat zurückkehrt. Im „Ausflug an die Haardt“ genießt unser Dichter mit dankbarer Freude die Schönheiten und Gaben der Heimat, die ihm immer anziehend und liebenswert ist („De Pälzer Kalenner“ I). So ist es auch selbstverständlich, daß Hartmann im Gedicht „Frei“ III in den allgemeinen Jubel seiner Landsleute miteinstimmt, als der Feind nach Jahren schwerster Bedrückungen die Pfalz verlassen hatte. Ein Hymnus auf Blut und Boden könnte man das Gedicht „Scholle und Kraft“ II nennen.

Neben der Heimat ist es die Familie, der des Dichters innigste Liebe gilt. Gemütvolle Bilder aus dem Familienleben malt uns Hartmann („Gemütlich“ II, „Winterowend“ III, „Owends“ I). Ein gelungenes Wiegenlied hat der Verfasser uns in „Gut Nacht, mein Kind“ I geschenkt.

Freudig ist Hartmann immer gestimmt, wenn er die Natur genießen darf („O, wie ist die Welt so schön“ III, „Maikur“ III, „'s isch Mai“ II, „Wammer uff'm Gippel steht“ II).

Als echter Pfälzer vergißt es Hartmann nicht, in schwung-

vollen Worten das edelste Erzeugnis seiner Heimat, den Wein, zu preisen. „Trinkt deutschen Wein aus der Pfalz am Rhein" II, so ruft Hartmann allen denen zu, welchen körperliche und seelische Beschwerden das Leben verleiden. Begeisterte Verse auf die edlen Sorten des Pfälzer Weines enthält „Die Weinprob" III. Auch zwei flotte Pfälzer Weinlieder „De 1921er" und „Das Lied auf Ruppertsberg" hat Hartmann verfaßt.

Romantische Weisen schlägt Hartmann in seinem volksliedartigen „Spielmannslied" II und in dem fein empfundenen Gedicht „Das stille Stübchen" II an. Den richtigen Grundton hat der Dichter auch in den Stücken „Allerseelen" II und „Weihnachten" II getroffen. Schmerz und Wehmut erklingen aus den Versen „Armes Rösel" III.

In seiner humorvollen Schau des Lebens beschäftigt sich Hartmann mit allerlei Dingen. In witziger Weise hat er die Frage „Was isch de Mensch" I beantwortet. Eine sinnreiche Beziehung zwischen Spiel und Leben gibt der Dichter im „Kaschberletheater" III. An bestimmte Abschnitte des Lebens erinnert der Verfasser den Leser in den Stücken „De erschte Schuldag" III und „Die Laaferei" III. Humorvoll deutet Hartmann den Kinderreichtum der Pfalz („Die Pälzer Fruchtbarkeit" II). Treffend die Wirklichkeit wiedergegeben hat der Dichter in den beiden Gegenstücken „De Sunndag uff'm Land" II und „De Sunndag in de Stadt" II.

Der Dichter versteht sich auch auf Charakterdarstellungen, denn er führt uns verschiedene originelle Personen vor. Im „Schorsch vun Mannem" I lernen wir einen Mannheimer Sackträger in seiner Eigenart und Lebensauffassung kennen. Des Dichters Heimatstadt entsprossen sind „De Schbeiermer Bretzelbu" I und „De Zahnwehschuster" I. Im Gedicht „De Gemeene-Rot" I ist von einem dumm-stolzen Großbauern die Rede. Ein scharfzüngiges, neiderfülltes Weib hat der Verfasser im Stück „De Feddrehut" III gezeichnet. Lebendig hat er uns „Die alt Dante" III vor Augen gestellt. In einer Art Bilderreihe läßt Hartmann witzig seine „Pälzer Schätz" III aufmarschieren.

Endlich seien noch einige humoristische Verserzählungen Hartmanns genannt: „De Bundesfahne" I, „Schoofkopp" I, „'s Herr Gottliebs" I, „'s Vögelche" I. Das beste erzählende Gedicht, das Hartmann geschrieben hat, dürfte „Die Rees noch Minche" III sein, in der der Dichter mit wirkungsvoller Komik die unliebsamen Reiseerlebnisse eines Pfälzer Beamten schildert.

Hartmanns Stärke liegt vor allem in seinem Erzählertalent. Er hat eine ganze Reihe von kleinen Prosastücken geschrieben, die ihn als feinen Seelenkenner und formgewandten Darsteller erkennen lassen. Aus dem eigenen Leben heraus hat

der Verfasser den Inhalt der preisgekrönten Skizze „Das silberne Glöcklein“ gestaltet; das Stück „Nachtspuck“ II spiegelt die Eindrücke des Dichters anläßlich einer Nachtfahrt durch seine Vaterstadt wieder. In der Erzählung „Wie zum alte Jaggob Merchthaler 's Chrischkinnel kumme isch“ II hören wir, wie der Seelenpein eines eigensinnigen, stolzen Großbauern, der dem Lebensglück seiner Tochter im Wege stand, unerwartet am Weihnachtsabend ein Ende bereitet wird. Heiterer Art sind „Die Baulotterie“ II, „De Vexiergeldbeitel“ III und die Traumhumoreske „Wumba-wumba“ III.

Besondere Beachtung verdienen einige Erzählungen, in denen Hartmann auf die Zeit des passiven Widerstandes Bezug genommen hat. Sind auch in den Stücken „Die Zitron“ III und „Die Bierfuhr“ II heitere Stoffe bearbeitet, so gibt der Verfasser darin doch immer wieder Hinweise auf die ernste Lage seiner Heimat, wie sie durch die Geldentwertung und die Maßnahmen der französischen Besatzung geschaffen wurde. Mit begeisterten Worten schildert Hartmann in „Deheem“ II die Freude der ausgewiesenen Pfälzer bei ihrer Rückkehr in die Heimat. Ein paar Jahre nach der Ausweisungszeit spielt die Handlung der Geschichte „Hin un zurück“ II sich ab, welche die Verbundenheit der Pfälzer mit ihren oberbayerischen Freunden, die ersteren nach der Ausweisung aus ihrer Heimat Hilfe leisteten, ausdrücken soll.

Den Höhepunkt seiner Erzählungskunst erreicht Hartmann in der Sammlung „Was mein Freind Philp nit alles erlebt hot!“ III. Wie der Untertitel „Luschdige Geschichte aus de Inflationszeit“ besagt, hat hier zum ersten Mal ein Dichter eine der traurigsten Zeiten der deutschen Geschichte als Gegenstand seiner humoristischen Darstellung erwählt. In die Zeit der Lebensmittelknappheit kurz nach Kriegsende, unter der das industriereiche Grenzgebiet der Pfalz besonders zu leiden hatte, werden wir in den drei ersten Geschichten „vum Philp“ eingeführt. In den beiden folgenden Stücken erzählt der Verfasser von unangenehmen Erlebnissen seines Freundes Philp auf dem Mannheimer Rennplatz und Frühjahrsmarkt. Die Geschichten „Gütergemeinschaft“ und „De Baureschinke“ zeigen uns Philp in der wenig erfreulichen Gestalt des wild gewordenen Ehemannes. In den beiden wirkungsvollsten Erzählungen der Sammlung schildert der Verfasser mit trefflicher Komik, was Philp auf dem Ludwigshafener Parkfest zustieß, bezw. wie er mit seiner ganzen Familie im Strandbad von Ludwigshafen Kühlung vor der Hitze des heißen Sommers 1921 suchte. In einer der nächsten Geschichten versetzt uns der Verfasser in Philps Familienkreis am Bescherungsabend und läßt uns die Vorbereitungen zum Fest, die Freuden der Kinder und Erwachsenen über ihre Geschenke, die Feierlichkeit des Weihnachtsgesanges miterleben.

Zum Abschluß gibt uns Hartmann nochmals eine köstliche Erzählung zum besten, wie Philp, wegen Körperverletzung und Beamtenbeleidigung bestraft wird, da er den Weinkontrollör tätlich angegriffen hatte.

Hartmanns glänzende Erzählungskunst offenbart sich auch in seinem Büchlein „De Unkel aus Amerika“ (1922). Der Dichter führt uns in diesem Bändchen eine Ludwigshafener kleinbürgerliche Familie vor. Ein anschauliches Bild gibt uns der Verfasser von jener Zeit der Geldentwertung, wo man oft beim Besuch reicher Verwandten aus dem Ausland die Frage hören konnte: Wird er auch leddere? Dieser Leitgedanke beherrscht das ganze Buch, vornehmlich die beiden gut getroffenen Hauptgestalten desselben, jenen kleinen Angestellten Philp und seine treue Gattin Bawwet. Daneben erscheint vor allem trefflich gezeichnet der etwas spröde, aber doch nicht unliebsame Onkel aus Amerika. Wir erleben seine ersehnte Ankunft mit allen Vorbereitungen (I), nehmen teil, wie der Onkel und Philp, sein Reisebegleiter, Münchens Sehenswürdigkeiten genießen und die Oberammergauer Festspiele auf sich einwirken lassen (II, III, IV). Dann erfährt der Leser, wie Philp den Onkel auf der Wendelsteinspitze verliert und wieder findet, von der Aufregung und den Rettungsversuchen seiner Frau und dem schließlichen Zusammentreffen aller in München (V, VI, VII). Hierauf begleiten wir Philp mit seiner Familie und den Onkel auf den Dürkheimer Wurstmarkt (IX). Viel seelische Feinheit und Innigkeit liegt „Im Häämetdorf“ (X), wie der viel gereiste Onkel nach 50 Jahren seine Heimat wiedersieht und im Vaterhaus sowie am Grabe der Eltern stille Einkehr hält. Mit Humor beschreibt der Dichter die wachsende Enttäuschung in Philps Familie, als der Onkel trotz öfterer deutlicher Hinweise noch immer nicht mit dem erwarteten Dollargeschenk herausrückt, obwohl zu seiner Ehre alles aufgeboten wird (XI, XII). Mit durchschlagender Komik hat dann Hartmann am Schluß ausgeführt, wie der Onkel bei seiner Abfahrt Philps Schwiegersohn aus Versehen ein zu großes Geldgeschenk macht, was den jungen Leuten die Heirat ermöglicht, deren Feierlichkeit uns noch eingehend geschildert wird (XIII).

Gesondert zu betrachten ist Hartmanns Kinderbüchlein „Kinnersprich vum Ludewig“ (1920). In seinem Vorwort dazu sagt der Verfasser: „Zwar Bilderbücher hot's genug, jedoch keen Pälzer Kinnerbuch“. Dieses zu schaffen, ist ihm im vollsten Maße gelungen, denn er hat es vermocht, Gegenstände, die die höchste Anteilnahme der Kinder erregen, in das passende Sprachgewand der pfälzischen Mundart zu kleiden. Schon das erste Stück, die Selbstbiographie von Hartmanns Jugend, erscheint so natürlich, daß jeder reife Leser glaubt, seine eigene

Kinderzeit wäre hier beschrieben. Vom Säuglings- und Kleinkindalter über die Zeit des Volksschulpflichtigen leitet uns der Dichter bis dorthin, wo der Knabe ins Jünglingsalter tritt. Den Bauernhof mit seiner mannigfachen Tierwelt, die Stadt mit ihren vielen Kaufläden läßt der Dichter die Kinder schauen. Das Leben auf dem Rheinstrom, den Betrieb auf der Eisenbahn erklärt er den Staunenden. In dem Stück „Pälzer Sache“ hat er für die Kleinen eine Art Heimatkunde der Pfalz geschrieben, die auch manchem Volksschüler noch gute Dienste leisten kann. Am Schluß führt er die vielen Tiere vor, die das Interesse des Kindes erregen. Seine Beliebtheit verdankt dieses Kinderbüchlein außer dem geeigneten Stoff den leicht einprägbaren Versen und den trefflichen Zeichnungen O. Schäfers.

Eine Gesamtbetrachtung sämtlicher Werke Hartmanns vom sprachlichen Standpunkt aus ergibt, daß der Dichter darin die echte Sprache des Volkes spricht (siehe allg. Sprachbetr.). Daß er dem vorderpfälzischen Sprachgebiet angehört, läßt sich aus seinen Werken (Sonderb. 3) ersehen. Bemerkenswert sind seine anschaulichen Vergleiche (Sonderbetr. 1) und Wortneubildungen (Sonderbetr. 2).

Heinrich.

August Heinrich wurde am 20. September 1881 als Gastwirtssohn geboren, besuchte die Volks-, Real- und Handelsschule. 1904 ging er nach Amerika, wo er in verschiedenen Berufen tätig war. 1908 kam er auf die Hochschule für dramatische Kunst nach Berlin, von 1910—12 reiste er als Schauspieler mit englischen Gesellschaften wieder durch Amerika. Von 1912—19 wirkte er als Schauspieler auf deutschen Bühnen, jetzt lebt er in Bellheim in der Pfalz, im Volke „Bellemer Heiner“ genannt.

Von Heinrich erschienen 4 Büchlein: Das erste hat er „Eigenes Gewächs“ genannt (1922), es sind Gedichte in Pfälzer Mundart, im Anhang finden sich auch einige hochdeutsche Gedichte unter dem Leitwort „Aus Welt und Leben“. Das 2. Büchlein, meist Gedichte aus dem vorigen Band „Eigenes Gewächs“ enthaltend, trägt den Titel „Ernscht und Scherz fors Pälzer Herz“ (1922); es gliedert sich in 3 Unterteile: „Vun Bliemle e Streißel“, „Knepp un Schnitz“, „Humor un Witz“. Ein weiteres Büchlein Gedichte gab Heinrich 1929 heraus, „Viel o-so-Vieh aus de Palz“. Zuletzt erschien das Bändchen „Vum Gute 's Bescht“ (1933), meist Gedichte aus den vorgenannten Werken.

Heinrich, der viel in der Welt herumgekommen ist, preist seine Heimat als das schönste Land auf Erden („Mein Palz“ I,

„An die Hämet“ II, „D' Palz“ III, „Ich bin en Pälzer Bu“ III), dessen Sprache ihm am tiefsten klingt („Pälzer Sprooch“ I, „Mei Muttersprooch“ II). Viele Freuden und Genüsse bietet ihm die Heimat („Pälzer Wald“ I, „Pälzer Kerwe“ I, „Metzelsupp“ IV). Das schönste Geschenk, das Gott den Pfälzern verliehen hat und ihnen erhalten möge, ist ihr Humor, der ihnen über alle Schicksalschläge hinweghilft („Pälzer Gebet“ I, „Humor“ I, „Lache“ II, „E gut Rezept“ I). Mehrere Gedichte, die auf Widerwärtigkeiten der Nachkriegsjahre Bezug nehmen, könnte man unter dem Namen „Zeitspiegel“ zusammenfassen („Die verdreht Welt“ III, „De Streik im Himmel“ I, „Elektrisch Licht“ I, „Steier“ I, „Die neie Dänz“ I, „Wohnungsnot“ II, „Verkehr“ III). Was Heinrich kennzeichnet, ist die Vorliebe für das Grübeln, wobei er oft zu philosophisch wird. Sein Humor hat dann einen etwas ironischen Beigeschmack. Mehr aus der allgemeinen Schau des Lebens fließen Heinrichs Gedichte „'S Lewe“ III, „D' Lieb“ III, „D' Mensche“ III, „Mannsleit“ IV, „Weibsleit“ IV, „Erziehung“ IV, „Wege de Leit“ IV, „Moderne Betrachtunge“ IV. An die Charakterhaltung der Menschen appelliert er in den Stükken „E aldi Freundin“ I, „Der Haß, der Wucher un der Neid“ I, „Geld“ I, „Der Mensch, das Lewe un die Welt“ I, „De Hettemer un de Wammer“ I, „Wann“ I, „En guter Rot“ I, „Warte“ I, „Ich muß“ I, „Ich dät so gern“ I, „Arwet“ II. Kurze Sinngedichte zur Beherzigung finden sich im Abschnitt „Albumblätter“ II. In seinen lyrischen Gedichten drängt sich immer wieder der Verstand vor das Gefühl. Mundartlyrik bietet Heinrich in den Jahreszeitengedichten „Friehling“, „Summer“, „Herbscht“, „Winter“ I und in dem Stückchen „Glück“; in hochdeutscher Sprache sind die Versgedanken „Aus Welt und Leben“ geschrieben.

Heinrich dichtete im vorderpfälzischen Dialekt, in formeller Hinsicht finden sich oft Unebenheiten.

Glückstein.

Hans Glückstein, geboren am 10. Mai 1888 in Völklingen, kam in frühester Jugend schon nach Mannheim. Er widmete sich nach dem Besuch des Realgymnasiums dem Beruf eines Bankbeamten und wurde Direktor der Südd. Disconto-Gesellschaft Mannheim. Im Mai 1931 ist er in Mannheim gestorben.

Glückstein hat eine Reihe von Bändchen mit Gedichten geschrieben; Erzählungen sind nur vereinzelt anzutreffen. Dagegen hat er Schwänke und Singspiele verfaßt.

Glücksteins Gedichte und Erzählungen finden sich in seinen Büchlein „Pälzer Kleenschdadt-Schdickelcher“ (1920) I, „Mannemer Schbrich un Kinnerbosse“ (1920) II,

„Ernscht un Schbaß aus unserer Gaß“ (1922) III, „Pälzer Krischer“ (1924) IV, „Pälzer Jungbrunne“ (1924) V, „Pälzer Schnooke, Schnitz un Schnörkel“ (1925) VI, „Pälzer Gebabbel“ (1927) VII, „Gezwitscher un Geknotter“ (1928) VIII, „Frohi Walz durch die Palz“ (1930) IX.

Obwohl Glückstein fast sein ganzes Leben in Mannheim verbrachte, preist er doch in seinen Gedichten mit begeisterten Worten die Pfalz („Kennscht aach die sunnig Palz am Rhein?“ IX, „Uff froher Walz“ IX, „'s is iwwerall Palz“ VII, „Palz bleibt Palz“ VIII) und ihre Bewohner („Palz un Pälzer“ VI, Pälzer Krischer“ IV, „Wo Pälzer sinn“ VI, „Mer bleiwe die luschdige Pälzer“ VI). Im Pfälzer Land sucht der Dichter Erholung von der zermürbenden Arbeit des Alltags („Weekend in de Palz“ VIII, „'s kleen Summerfrischel“ IX, „Nochkur“ IX). Nimmermüde wird er den edlen Wein zu loben („Ich möcht en Brunne in de Palz“ IX, „Wann de junge Wein gärt“ IX, „Neischdadt-Ungsteen-Gimmeldinge“ IX, „De Deidesheimer Herrgottsacker“ VI, „An 'me Pälzer Weinwertschäftel vorbei“ VI). Glückstein erzählt uns in manch humoristischer Geschichte legendenhafter Art, daß Gott selbst und die Heiligen an der Pfalz und den Pfälzern Gefallen finden („Warum die Krischer in de Palz sinn“ VIII, „De liewe Gott in de Palz“ VIII, „De Petrus uff 'm Pälzer Johrmarkt“ VI, „De Pälzer Fiedelmann im Himmel“ VII). Eine Sammlung Pfälzer Spezialausdrücke findet der Leser in den Stükken „Pälzer ABC“ IV, Pälzer Schbrich“ IV, „Pälzischi Begrüßung“ VIII.

Unter den Titeln „'s Photographiealbum“ IX, „Bilder aus 'm Foddegrafekaschde“ I, „'s Adjunkte“ III treffen wir eine Folge humoristischer Charakterbilder. Im übrigen schildert uns Glückstein seine Gestalten mehr in witzigen Erzählungen. Unter dem Abschnitt „Die Kroddebacher“ I hat er uns die Bewohner einer Kleinstadt nahe gebracht; auch der Abbelschorsch vun Flockebach mit seinem Söhnchen (II) sowie die Familie Pitzelsberger (II) erfreuen uns durch ihren Humor.

Besonders gern hat es Glückstein mit der Kinderwelt zu tun. Im Gedicht „De Pälzer Jungbrunne“ IV stellt er den Pfälzer Buben und Mädchen ein Lob aus. Er beobachtet die Kinder beim Spiel („Kinnerschbiel“ II, „Wann unser kleen Maiselche spielt“ V, „Buweschport in unserer Gaß“ V), führt uns zu den Plätzen, wo sich Kinder gerne aufhalten („De Kinnerschbielplatz“ I, „Uff de Schaufenschterbank“ V, „De Kannel“ III) und zeigt uns auch die Spielzeuge der Kinder („Idyll aus unserer Bobb ihr'm Schpielkorb“ VIII, „'s Bobbe-Wägele“ V, „'s hölzerne Hottogailche“ IX, „Schpuck im Bilderbuch“ V). Das Lausbubenalter, das er bei den Pfälzer Buben nicht missen will, hat

für den Dichter auch seinen Reiz („De echte Pälzer Bu“ IV), um ihre Lausbübereien weiß Glückstein genauen Bescheid („De Schpuckzig“ V, „Die Kordel“ V, „Wie de Kleene als Sieger hemkummt“ V, „De Raachklub“ III). Er hat ihre Gespräche gut belauscht („An 'me Buwehaufe vorbei“ V, „Pälzer Buweschprich“ V). Unter den Abschnitten „Die Pälzer Buwe un Pälzer Mädle“ I, „Kinnerbosse“ III, „Kinner un Narre hawwe'n Schbarre“ IX, „Gassebuwe un- Mädle“ III, „Pälzer Kinner“ IV, „Schbielkamerade“ V, „Kinnergebabbel“ VIII bietet Glückstein den ungezwungenen Humor, wie er oft aus dem Kindermund zu hören ist.

Anlässe zu seinen humoristischen Betrachtungen sind für den Dichter Gegenständliches („Ebbes vun de Sunn“ II, „De Schtaubsauger“ VII, 'm Unkel sein Apothekerschränkel“ VII, „Gaardewertschaft“ II, „Unserm Unkel sein Lade“ III), das Leben selbst („Aus was 's Lewe besteht“ VII, „Guter Root“ VI, „Mein letschter Ausflug“ VI, „Ich un mein Welt“) oder seine eigene Dichterei („De Dichter in seim Heim“ II, „Mein Pegasus“ II, „Mein Poetewinkel“ VII).

In einer Reihe von Gedichten gibt sich der sonst so frohsinnige Dichter ernsten Betrachtungen hin. In der „Großschtadt-Poesie-Phantasie“ IV sehnt sich der Dichter nach der Natur. Im Abschnitt „Frieher un heit“ I klagt er, daß die „gute, alte Zeit“ verschwunden ist. Die wenigen Ueberbleibsel derselben regen Glückstein zu wehmütigen Betrachtungen an („'s Zigarrelädele“ IV, „'s Bobbehäusel“ IV, „Die altmodisch Schaufenschterauslag“ VII). Die Fehler der heutigen Menschen veranlassen den Verfasser zu satirischen Dichtungen („'s Häusel am Weg“ IV, „Großschtadttiroler“ IV, „Am Sekundärbähnl“ I, „Die kgl. bayrisch Gießkann“ I). Von ihrer wenig schönen, aber oft wahren Seite zeigt uns Glückstein die Menschen in den Gedichten „Die Uffrichtigkeitspille“ III, „De Familiedag“ III, „Die lieb Nochberschaft“ III.

Lyrische Gedichte wagen sich bei Glückstein nur schüchtern hervor („Vor'm Schdadtdor im Hag beim Finkeschlag“ I, „Die Keschdebääm“, „Wann die Lieb net wär“ III, „Im goldne Fiedelboge“ III, „Lieder ohne Note“ IV, „'s heemliche Lied“ VI, „Waldmärchen“ VI).

Unter dem Begriff „Phantasiegedichte“ habe ich einige Stücke zusammengefaßt, in denen Glückstein seiner Einbildungskraft besonders freies Spiel läßt („Spuck im Winzerkeller“ VI, „Fantasie beim Pälzer Wein“ VI, „Mondschein-Spuck“ VI, „De Mars is do“ VI, „De Zukunftsmensch“ VII). — Einige Gedichte erwecken Komik durch Illusionszerstörung („E unheimliche Beerdigung“ II, „De zerschdeerde Draam“ II, „Boesie un Prosa“ II, „Hinner de Kulisse“ II). — Parodien sind die Stücke

„Des Sängers Fluch“ VI und „Im Turmzimmer“ III. — Eine gute Nachahmung des Rhythmus von Schillers „Glocke“ hat sich der Dichter im „Lied vum Pälzer Wein“ IV erlaubt.

Als Erzähler ist Glückstein nicht von großer Bedeutung. Erzählungen in Mundart finden sich nur vereinzelt in seinen Büchern („E unangenehmi Kerwedienschtagsverwechslung“ IV, „Die verunglückt Vergnügungsrees“ IV, „'S billige Familiebad“ IV, „Achteverzig elf“ IX, „'s Kofferle“ IX, „Wie sich die Ablone am Herr Rentier Krümmelberger gerächt hat“ VIII).

Glückstein hat auch zwei Verserzählungen gedichtet. Sie sind warm empfunden und wirken besonders durch ihre feinen lyrischen Stellen. „De Geigefranzel“ (1919) ist die Geschichte eines armen, aber begabten Musikanten, der des Verdienstes wegen in die Fremde zieht. Ohne den erhofften Ruhm und Reichtum kehrt er heimwehkrank und lebensmüd in die Heimat zurück. Eine seltsame Fügung führt ihn wieder mit seiner Jugendgeliebten, der Försterliesel, zusammen, die auch als Einsame durch das Leben gegangen und durch Schicksalsschläge früh gealtert war. — Einen glücklicheren Ausgang hat die Pfälzer Dorfgeschichte „'S Bettelprinzeßche“ (1922). Das arme, aber fleißige Gretchen Müller liebt von Kindheit an, ihren Jugendgespielen Fritz, den Schulzensohn. Da des letzteren Vater sich einer Vereinigung der beiden widersetzt, sucht sich Fritz in der Fremde eine Lebensgrundlage zu schaffen. Als Gretchen den alten Schulzen bei einem Schlittenunfall vor dem sicheren Tod rettet, ist es gerade der alte Widersacher, der seinen Sohn heimruft und ihm das tugendhafte Gretchen zuführt.

Aus Glücksteins Feder stammen auch zwei Schwänke „Die Weinprob“ (1927) und „De Herreausflug mit Dame“ (1927).

Zuletzt seien noch die Singspiele Glücksteins genannt: „Im Wein liegt Wahrheit“ (1919), „Lindenwirtin, du junge“ (1924), „Heidelberg, du Jugendbronnen“ (1926) und „Im Krug zum grünen Kranze“ (1927).

Glückstein schrieb seine Werke im Mannheimer Dialekt (siehe Sonderbetr.). Ueber seine Sprachechtheit siehe allg. Sprachbetr.

Freudenberger.

Der jüngste, noch viel versprechende Mundartdichter ist Freudenberger.

Emil Freudenberger, geboren am 3. Februar 1897 zu Mutterstadt (Bez. Ludwigshafen) als Sohn eines Landwirts, besuchte die Oberrealschule Ludwigshafen. Als Kriegsfreiwilliger 1914 ins Feld gezogen, geriet er 1915 in französische Gefangen-

schaft. Nach der Rückkehr in die Heimat machte er 1921 das Abitur und studierte Volkswirtschaft in Heidelberg, wo er zum Dr. promovierte. Er wirkte dann im Eisenbahndienst.

Freudenberger ist sowohl ein guter Erzähler wie auch ein wirkungsvoller Bühnendichter. Was seine Erzählungskunst betrifft, so sind hier 2 größere Werke zu nennen: „Die von der Eisenbahn", eine Erzählung aus der Zeit des passiven Widerstandes (1931), und das Buch „Im Westen gefangen", Erlebnisse und Fluchtabenteuer in französischer Gefangenschaft (1932).

Als Schriftsteller für die Heimatbühne der Pfalz hat sich Freudenberger einen Namen gemacht, denn von ihm erschienen einige oft aufgeführte Stücke.

In dem dreiaktigen Pfälzer Lustspiel „Die silwerne Hochzeit" (1922) hat Freudenberger einen Stoff aus dem Volksleben dargestellt. Inhaltsangabe: Die Bauersfrau Bettel will nicht, daß ihre Tochter den Ortslehrer, ihr Sohn Wilhelm die Tochter eines Beamten heiratet, sondern möchte ihre Kinder lieber mit reichen Verwandten verehelichen. Dem Vater, einem reichen Bauern, dem die Heiratsangelegenheit völlig gleichgültig ist, erscheint viel wichtiger, in der Stadt eine neue Magd zu dingen. Er bringt Lina, des Sohnes Geliebte, mit, die er als Bauernmagd ausgibt, worüber die alte Bettel so zornig wird, daß sie nicht die bevorstehende silberne Hochzeit feiern möchte. Durch allerlei Quertreibereien sucht sie die angebahnten Liebesverbindungen zu lösen, kann aber die Doppelhochzeit ihrer Kinder am Tag ihrer Silberhochzeit nicht mehr verhindern.

„Die Erbtante", ebenfalls ein dreiaktiges Lustspiel, veröffentlichte Freudenberger 1925. Es ist des Dichters bestes Bühnenstück, weil die Handlung infolge ihrer Natürlichkeit und volkstümlichen Wahrheit nicht nur in dem vom Dichter genannten Ort, sondern in jedem Dorf spielen könnte. Inhalt: Alle Familienmitglieder möchten die Tante, deren Tod man infolge eines Unglücksfalls erwartet, wegen der Erbschaft für sich günstig stimmen. Da redet vor allem ihr Patenkind, die Schwanenwirtin, auf die Tante ein, daß sie ihrem Sohn Kurt den größten Teil ihres Vermögens vermachen solle. Dieser und die Kellnerin Dora, die sich wegen ihres unehelichen Kindes heiraten möchten, es aber die Eltern nicht wissen lassen dürfen, bestürmen ihrerseits die Tante. Andere Verwandten erheben auch noch Erbschaftsansprüche. Der junge Pfarrvikar des Dorfes sucht vergeblich die widerstreitenden Meinungen zu vereinigen. Erst durch den schlauen Hausarzt wird Ordnung in die Erbschaftsangelegenheit gebracht. Seine überzeugenden Worte veranlassen die Tante, einen Teil ihres Vermögens Kurt und Dora zur Gründung ihres Hausstandes zu geben, den Rest der Kirchengemeinde unter der

Bedingung zu vermachen, daß damit dem jungen Vikar eine dauernde Wirkungsstätte als Ortspfarrer und somit ihm die Möglichkeit zur Heirat mit der geliebten Lehrerstochter Hedwig verschafft wird. Freudige Ueberraschung für die eine, Bestürzung für die andere Seite bringt die Bekanntgabe des Testamentes.

„Der Freiheitsbaum", ein weiteres gelungenes Pfälzer Lustspiel in 3 Akten aus Freudenbergers Feder (1926), spielt in der revolutionären Zeit des Hambacher Festes. Inhalt: In einem pfälzischen Weindorf an der Oberhaardt hatten die Studenten einer Heidelberger Burschenschaft, der auch der ortsansässige Pfalzwirtssohn Fritz Frey angehörte, mit Hilfe des Ortsbürgermeisters einen Freiheitsbaum aufgestellt. Als der Bezirksamtsassessor Mohler den Bürgermeister aufsucht, um ihn zur Entfernung des Freiheitsbaumes zu veranlassen, gerät er mit den bei dem Bürgermeister eingeladenen Studenten in lebhafte Auseinandersetzungen. Zu neuen Zusammenstößen und einer allgemeinen Rauferei kommt es in der Wirtschaft Freys, wobei die gerufenen Gendarmen Fritz festnehmen wollen. Der Assessor, der beim Protokoll vor dem Hauptmann der Exekutionstruppen im Hinblick auf die geplante Verlobung mit der Bürgermeisterstochter seine in der Sache des Freiheitsbaumes erhobenen Anklagen bis zur Belanglosigkeit abschwächt, glaubt dadurch den Bürgermeister gefügig zu machen. Zu seinem Schrecken muß er aber erfahren, daß die von ihm begehrte Braut bereits mit dem geflohenen Revolutionär Frey verheiratet und auf dem Wege nach Amerika ist.

Ein viertes Bühnenstück Freudenbergers, „Die Eingemeindungsfrog", erschien 1928. Gut gezeichnet sind hierin einerseits der hartnäckige Bauer Nickel, ein Gegner der Eingemeindung, welcher keinen Flecken Ackerland trotz des günstigen Verkaufspreises hergeben will, andrerseits der Ortsbürgermeister Braun, der aus Fraktionstreue dem Nickel sekundieren, aber auch im Interesse seiner Familie für die Eingemeindung stimmen möchte. Als dem Bürgermeister, der im Kreuzfeuer der Meinungen steht, von dem hartköpfigen Nickel Interessenpolitik vorgeworfen wird, hat er einen guten Grund der Sitzung fernzubleiben und ermöglicht so eine Mehrheit für die Eingemeindung. Durch den Entschluß von Nickels Frau, ihrer Tochter das in ihre Ehe gebrachte Heiratsgut mitzugeben, wird auch ihr starrköpfiger Ehemann zum Nachgeben gezwungen. Am Schluß trifft sich die ganze Gemeinde in der Wirtschaft, um die zu erwartenden Vorteile im voraus zu feiern.

Endlich sei noch das einaktige Pfälzer Volksstück „Die Hochzeiter" (1929) genannt. Inhalt: Schorsch, der Sohn des Burghofbauern Hanjob, streitet mit seinem Vater, weil dieser ihm den Hof nicht übergeben und die Dienstmagd Marie heiraten

will. Dadurch kann Schorsch nicht selbständig werden und nicht die geliebte Bärbel heimführen. Als der Burghofbauer den Fehltritt gestehen muß, daß er außereheliche Kinder gezeugt habe, bleibt ihm nach den Hofstatuten nichts anderes übrig, als den Hof seinem Sohn zu überlassen. Außerdem muß er Marie und ihrem Liebhaber noch eine große Abstandssumme zahlen.

In seinen Bühnenstücken lernen wir Freudenberger so als einen fähigen Dichter kennen, der es versteht, tief in die Volksseele hineinzublicken und die guten und schlechten Seiten der Menschen darzustellen. Die Charakterzeichnungen sind ihm glänzend gelungen.

Freudenberger schreibt den vorderpfälzischen Dialekt, wie er in der Gegend seines Heimatdorfes gesprochen wird.

Am Schluß meiner literarischen Betrachtungen komme ich zu dem Ergebnis: Die pfälzische Mundartdichtung hat sich in kaum 100 Jahren zu großer Blüte entwickelt.

Wenn man die Dichter nach ihrer Sprache beurteilt, gewinnt man die Erkenntnis, daß alle Teile der Pfalz, ja sogar der badische Teil der ehemaligen Kurpfalz, ihren Beitrag zur pfälzischen Mundartdichtung geleistet haben. Der Vorderpfalz gehören die Dichter Keiler, Haas, Palatinus, Claus, Sommer, Räder, Dacqué, Hartmann, Heinrich und Freudenberger an. Vertreter der Hinterpfalz sind Schandein, Woll, Bruch, Ney, Kühn, Müller, Kiefer, Gelbert, Weber, Leibrock und Münch. Im badischen Teil der Pfalz schrieben Nadler, Barack, Göller und Glückstein in Pfälzer Mundart.

Vom Standpunkt des Formalen aus gesehen, muß der Beurteiler feststellen, daß alle Formen des literarischen Schaffens unter den Pfälzer Mundartdichtern vertreten sind. Unter den Stücken im Versmaß stehen die Gedichte an erster Stelle. Mundartgedichte finden sich fast bei allen Schriftstellern, besonders bei Schandein, Woll, Ney, Palatinus, Claus, Kühn, Müller, Sommer, Kiefer, Räder, Münch, Hartmann, Heinrich und Glückstein. In ihren lyrischen Mundartgedichten haben Schandein, Claus, Kühn, Sommer und Hartmann zarten und tiefen Empfindungen Ausdruck gegeben. Längere Verserzählungen in der Mundart haben Kühn, Müller und Glückstein geschrieben. Barack, Kühn, Sommer, Weber, Leibrock und Hartmann verfaßten auch längere Prosaerzählungen. Mundartliche Volksstücke, auf Pfälzer Volksbühnen gespielt, erschienen von den Dichtern Claus, Kühn, Müller, Leibrock, Münch, Glückstein und Freudenberger.

Groß ist der Reichtum der dichterischen Motive. Laut ertönt das Lob ihrer Heimat, der Pfalz, bei den meisten Dichtern (Rohr, Haas, Sommer, Gelbert, Hartmann, Heinrich, Glückstein). Mit Vorliebe haben sie sich sagenhaften Stoffen der Heimat zugewandt (Nadler, Schandein, Woll, Claus, Räder, Dacqué, Leibrock). Historische Motive haben manche zur Darstellung gereizt (Münch, Schandein, Freudenberger), insbesondere hat die jüngste Vergangenheit (Inflation, passiver Widerstand) auch ihre Darstellung gefunden (Hartmann, Freudenberger). — Treffliche wirklichkeitsnahe Stimmungsbilder aus dem Volksleben, besonders von Festen, Sitten und Gebräuchen haben uns die Mundartdichter gemalt (Kühn, Sommer, Glückstein, Schandein). Wir werden in den Lebenskreis der Bauern (Müller, Leibrock, Freudenberger), der Handwerker (Kühn) und Förster (Ney, Weber) versetzt. Die Angehörigen einzelner Stände sind oft Zielscheiben

des dichterischen Humors (Ney, Barack, Räder). Gar mancher Dichter bringt uns die Kinderwelt nahe und erzählt uns ungezwungenen Humor aus Kindermund (Keiler, Palatinus, Kühn, Sommer, Kiefer, Hartmann, Glückstein). Gern haben sich die Dichter auch in der Zeichnung wirklichkeitsgetreuer Porträts versucht (Barack, Palatinus, Kühn, Müller, Sommer, Hartmann, Glückstein). Einige (Schandein, Müller, Hartmann, Sommer) erweisen sich als verständnisvolle Kenner des Seelenlebens, dessen Regungen sie mit feinem dichterischen Einfühlungsvermögen darzustellen imstande sind. Oft haben die Verfasser in ihren Mundartgedichten heitere oder ernste Betrachtungen über das Leben oder einzelne Erscheinungsformen desselben angestellt (Nadler, Kühn, Müller, Sommer, Räder, Hartmann). Manchmal sehen sie ihre dichterischen Gegenstände sogar vom philosophischen Standpunkt an (Kobell, Rohr, Dacqué, Sommer, Heinrich). Verschiedene Dichter wollen durch ihre Verse moralisch auf ihre Nebenmenschen einwirken (Kobell, Claus, Heinrich), besonders wenn sie Satiren auf Zeitgebrechen schreiben (Nadler, Ney, Claus, Räder, Heinrich, Glückstein). — Auf dem Gebiete der Lyrik nimmt vor allem die Liebesdichtung den breitesten Raum ein (Schandein, Palatinus, Kühn, Sommer), auch die Naturdichtung hat manchen Betreuer gefunden (Schandein, Claus, Dacqué, Hartmann). Endlich ist es der Wein, dem die Pfälzer Mundartdichter Loblieder singen (Kobell, Räder, Hartmann, Glückstein).

Eine Untersuchung vom Standpunkt der Standeszugehörigkeit ergibt die Tatsache, daß die Pfälzer Mundartdichter der Masse des Mittelstandes angehören, zumal viele Vertreter des Beamtenstandes darunter sind. Den größten Anteil stellen die Eisenbahnbeamten (Hartmann, Freudenberger, Kiefer, Leibrock, Haas), mehrfach vertreten sind auch die Lehrer (Keiler, Göller, Münch, Schandein), Förster (Ney, Kühn, Weber), Bankbeamten (Palatinus, Glückstein, Dacqué), Journalisten (Rohr, Grünberger, Croissant) und Fabrikangestellte (Gelbert, Räder). Pfarrer (Claus), Offiziere (Barack), Rechtsanwälte (Nadler), Kaufleute (Bruch), Buchhändler (Gotthold) und Handwerker (Müller) sind vereinzelt nur zu finden. Auch dichtende Frauen (Sommer, Kroemer-Schäfer) sind vertreten.

Ich glaube in vorliegender Arbeit den Beweis erbracht zu haben, daß auch die pfälzische Mundartdichtung der deutschen Literatur ihren vollen Beitrag geleistet hat und daß ihr die gleiche Achtung wie den Dialektdichtungen der anderen deutschen Volksstämme gezollt werden muß, denn die pfälzische Mundartdichtung ist ein zwar junger, aber lebenskräftiger Zweig am großen Baume der deutschen Literatur.

Sprachliche Betrachtungen.

Die sprachlichen Betrachtungen sollen dazu dienen, die Sprachechtheit der behandelten Dichter zu erweisen, daß diese, wie aus den Belegstellen hervorgeht, den Hauptsprachgesetzen der pfälzischen Mundart genügen (siehe allgem. Sprachbetr., Lautlehre) und aus dem Wortschatz der pfälzischen Mundart schöpfen (siehe Wortkunde). Der Eigenwüchsigkeit des hinterpfälzischen Sprachgebietes Rechnung tragend, habe ich dessen Sonderheiten aufgezeichnet, wodurch dasselbe sich in Lautlehre und Wortschatz von der allgemeinpfälzischen Ausdrucksweise abhebt. Als Belegwörter wurden bei den allgemeinen pfälz. Ausdrücken nur solche verwendet, die lediglich im pfälzischen Sprachgebiet vorkommen, bei den hinterpfälzischen Wörtern und Wendungen lediglich solche, die nur im hinterpfälzischen Sprachgebiet zu finden sind. Die kennzeichnenden Merkmale der behandelten Dichter habe ich in einer Sonderbetrachtung herausgestellt. Das Belegwortmaterial habe ich nach sachlichem Gesichtspunkt, nicht vom Standpunkt der einzelnen Dichter aus gesehen, aufgeführt.

A. Allgemeine Betrachtungen.

I. Lautlehre.

a) Hinterpfälzische Spracheigentümlichkeiten.

1. Ausfall von inlautendem g und Dehnung des vorhergehenden Selbstlautes bezw. Ueberlängung eines geschichtlich langen Lautes: Liener = Lügner MPLL 6, Aa = Augen MPLL 13, gee = gegen MPLL 16, Daa = Tage MHD 70, Veelcher = Vögelchen MHD 71, saan = sagen MPLL 107, Maa = Magen MSch 6, Maad = Magd MSch 22, frooe = fragen MB 12, Waa = Wagen KPS I 196, Nääl = Nägel KPS II 90, lee = legen KHdN 10.
2. Ausfall der Endungen im Partizip Perfekt, oft mit graphischer Verdoppelung des Schlußkonsonanten des Stammes: Geß = gegessen MPLL 126, gedrosch MSch 37, geloß MB 8, verlor MB 49, gebb MBj 46, geloff MBj 59, geschrebb = geschrieben KHdN 89, geditt = gedeutet KPS II 35, gestann = gestanden KAS 78, gehobb KAS 112, getribb KAS 115.
3. Die Doppelung rr oder einfaches r statt der Dentale d, tt: Schneirer MSch 17, Märe = Mädchen MB 25, wirre = wieder KAS 5, Zerrel = Zettel KAS 19, orre = oder KAS 46, Borrem = Boden KAS 100, Brurer = Bruder KAS 120.
4. Der Laut j statt g: Sorje MSch 6, bieje MSch 31, geje MBj 39, morje MBj 43, Gorjel = Gurgel KHdH 34.
5. Verhärtung des h, ch od. g zu ck: Kruck MBj 31, Piuck KAS 27, Schuck MHD 20, hook = hoch MB 20.
6. Sch statt s: Besunnersch = besonders MPLL 118, Reiterschmann MPLL 130, Bauerschleit MB 2.

7. Unflektierte Hilfszeitwörter: Ich sein MBj 43, mer sein KHdN 95, ihr sein ML 9, sie sein MBj 49, ich hunn MPLL 7, mer hunn KHdN 95, ehr hunn KHdN 23, sie hunn MPLL 3.
8. Falscher Fall und falsches Verhältniswort: Bei sich = zu sich MSch 54, bei mich MBj 45, bei dich ML 40.
9. Abweichungen des Personalpronomens: Es für sie MSch 79, ihns = sie MAN 193.

b) Vorderpfälzische Eigenheiten.

1. Verdoppelung des inlautenden g u. Kürzung des vorhergehenden Vokals: Ligge = liegen W 90, gelogge HS 58, genaggelt HU 22, Wagge HU 56, Schbiggel SSt 48, Fliggel SSt 158.
2. Ch statt h im Inlaut: Zieche HS 17, Iwwerziecher BPS 46.
3. Ch statt g: Flichel BPD 21, Prichel BPS 99 krieche BPD 89, liche BPD 21.
4. Einfügung von n ohne lautlichen Zwang: Sehne = sehen HS 27, gehne BPS 39, genung BPD 38.
5. Zusammenziehungen: mir wenn = wir wollen HU 57, witt = willst du HS 51, git = gibt HU 63, detemer = täten wir HU 71.
6. Abweichende Partizip-Perfektformen: Gedue = getan HMng 90, geditte = gedeutet HU 29, gekennt GPK 35, gerennt GES 22, gedenkt GPK 63, gemißt BPD 6, gewißt = gewußt BPD 22.

II. Wortkunde

a) Allgemeinpfälzische Ausdrücke.

Hauptwörter.

1. Raum- und Flächengestaltung: Hohl = Hohlweg RPH 73, Rech = Rain, Abhang HU 60, Hewwel = Hügel, Kaut = Grube W 8, Dalle = Vertiefung an einem Gegenstand, Rollze = Wülste GES 51, Stumbe = Stummel GES 87.

2. Mengenbezeichnungen: Ohlem = eine große Menge W 20, Locke = eine große Masse HMg 12, Kruscht = ein Haufen unordentliches Zeug GFW 104. Geräbbels = Gerümpel KAS 163.

3. Geld: Zasseres HU 34, Bims KPS 7, Gerschtel = Vermögen KAS 61.

4. Haus u. Straße: Kannel = Traufe HS 40, Schtaffel = Treppe HS 71, Gaub = Mansarde GPK 66, Dhorn = Turm W 154, Schlink = Türklinke RPH 62, Bembelche = Glocke GE 53, Drallje (frz. le treillis) = Gitter HMg 118, Babbel = Straßenschmutz HDd 122, Pitsch = Pfütze MPW 12, Weed = Dorfteich BPS 58.

5. Gegenstände: Schipp = Schaufel HK, Pletsch = Teppichklopfer HMg 33, Wäschlavor = Waschschüssel BPS 107. — Boll = Kaffeekanne, Zutt = Schnabel der Kanne GFW 35, Kumbe = großes Gefäß KPS I 205, Gutselhaffe = Marmeladetopf HK, Dibbche = Töpfchen GES 5, Budell = Weinflasche W 117, Stopper = Kork d. Flasche W 47. — Welljerholz = Nudelholz GFW 57, Leierfaß = Butterfaß MSch 35. — Keez = Tragkorb N 103. — Krottegieckser = großes Messer GPK 22, Krahne = Wasserhahn W 73, Klowe = großer Nagel N 51. — Gibs = Tabakspfeife RPH 28. — Blaad = Zeitung RPH 41, Dutte = Tüten N 105. — Welle = Reisigbündel BSS 120, Brand = Brennmaterial RMg 70.

6. Spielzeug: Bobb = Puppe W 39, Schockelgaul = Schaukelpferd W 39. Danzknopp = Kreisel HK, Klicker = Schusser GMS 3.

7. Lebensmittel: Gequellte = Schalenkartoffeln MSch 7, Grumbeere = Kartoffeln, hoorige Knepp = Kartoffelklöse KHdH 45, Stampes = Kartoffelbrei KAS 84, Lewwerknepp = Leberknödel W 76, Metzelsupp

= Wurstsuppe. — Beere = Birnen W 40, Quetsche = Zwetschgen BSS 3, Persching = Pfirsiche BSS 3, Huzle = dürres Obst W 64, Käschte = Kastanien N 109, Gumre = Gurken. —

8. Wein: Bitzler = neuer Wein. — Schlechter Wein: Krätzer BDvW 54, Raddegaggel RMg 10, Rachebutzer MBj 5. — Trunkenheit: Hormel RPH 52, Dampes GPK 99, Schüewer KAS 84.

9. Kleidung: Getüch = Weißzeug GFW 75, Senkel = Gehrock RB 70, Säckche = Jacke MPLL 19, Burnus = Mantel KPS II 61, Bätzel = Kappe, Sehwegg = breitkrempiger Hut, Händsching = Handschuh N 114, Klumbe = unförmige Schuhe MBj 28. — Schlupp = Schleife HMg 30, Bamble = Quasten HMg 154. — Zottle = Lumpen HK.

10. Tiere: Wutz = Schwein, Krott = Kröte MPW 22, Krapp = Rabe, Nachtkrapp = Nachteule GBK 42, Atzel = Elster MB 30, Mollekepp = Kaulquappen MPW 12.

11. Pflanzen: Forlewald = Föhrenwald RB 63, Belle = Pappeln MSch 81, Zwacke = Zweige GPK 35, Blut = Blüte M 85, Krutze = Korngehäuse HS 120.

12. Menschlicher Körper: Buschtur = Statur HMg 24, Kopf = Wersching HMg 176, Fernsel RPH 32 u. Schwelles GES 13. — Berschte = Haare HS 36, Zwiwwel Mng 52 u. Nescht HDd 65 = Haarknoten. — Schlärr = verzerrter Mund, Schnorres = Schnurrbart HMg 24. — Gummer = Nase, Halsangel = Genick HDd 75, Hände: Poote, Gnootche GPK 42 u. Flosse FW 22, Stelze = Füße HMg 113. — Berzel = Hinterteil RMg 46.

13. Körperliche Uebel: Schläge: Wichs, Mackes SSt 134, Abfäll MB 17. — Atzelaag = Hühnerauge N 107, Knöppaach = verschwollenes Auge GPI 62, Bolle = Beulen HK, Schwäre = Geschwür KPSI 15, Schrunne = Sprünge in der Haut N 164, Schliwwer = Spreißel KHdH 119.

14. Seelische Zustände: Gritz = Verstand RMg 11, Naube = Laune, Jescht = Eile N 118, Bredullje W 18 u. Schwulidäte BPS 65 = schwierige Lage, Unmuß = Mühe HU 78, Schagrille = Kummer KPS I 48, Rooches RMg 54 u. Rasch (frz. le rage) = Wut GMS 117, Zores RMg 58 u. Krambohl (frz. la carambole) = Streit BR 38. — Gedeez MHD 7, Gediwwer u. Schlenze GPK 71 = Getue, Menkenkel GFW Schpargelmende BSS 69 u. Briambel (frz. préambule) GMS 118 = Umschweife. — Spässe: Spuhze W 44, Schnockes MPW 17, Schbuchte HS 108, Feez HS 57, Schneckedänz HU 58, Schnitze KPS I 53, Schnerkel KPS I 53.

15. Familie: Petter = Taufpate RPH 86, Goth = Patin GFW 44, Sohnsfraa = Schwiegertochter MPLL 20, Kumber (frz. le compère) = Gevatter KHdH 18, Bopp = kleines Kind HMg 22.

16. Berufe Amblochierter (frz. l'employé) = Beamter KAS 133, Kartekrebber = Fahrkartenkontrolleur KHdN 92, Hußjeh = Gerichtsvollzieher MPW 7, Schitz = Feldhüter MPL 38, Schosseemann = Straßenarbeiter MB 46. Balwierer = Friseur MPW 14, Schnorrante = herumziehende Musiker N 53. — Konschkrie (frz le conscrit) = Rekrut KAS 84, Keresreiter = Kürassier MPLL 29.

17. Schimpfworte und Necknamen: Schtumbe KPS I 34, Knopp BSS 56 u. Stopper GES 36 = kleiner Kerl, Zabbe N 66, Siffer BSS 128 = Trinker, Schickbacke = Kautabakesser; Schnäker = Feinschmecker HU 71, Babbsack = Schmierfink GES 36, Schnuddelbutz = Schlamper N 35, Narr: Schode(bleß) KAK 41, Bajaß W 89, Hoschbel KAK 17, Dormel, Schussel MWL 36, Klowe MSch 13 u. Rauhbautz GES 36 = grober Mensch, Hanebambel N 172 u. Flabbes KAS 161 = lässiger Mensch, Krammler = Nörgler SSt 169, Schwiddjeh = Hochstapler HU 80, Affezibbel = eingebildeter Mensch KPS II 25, Bloomaul = Prahlhans MLL 34, Massik = Schwerenöter MPLL 17, Deifelsbrote = furchtloser Mensch GPK 37. — Chores SSt 133, Kibb = gewöhnliche Gesellschaft GMS 21. — Oos =

boshaftes Weib N 91, Schinnoos (Verstärkung) BSS 58, Knoddel- = kleine, dicke Frau GES 41, Dunsel (frz. la donzelle) = eingebildetes Weib KPS 39, Zeck = Streitsüchtige KHdN 22, Krutze GMS 52, Krabbe HDd 21, Krott W 28, Bummerche BR 35 = kleines Kind, kleines Mädchen.

Tätigkeitswörter.

1. Bewegung: Schlutze = schlecken HU 72, schpauze = speien MPW 13, dubbe = tupfen N 23, fuschle = abtasten RB 63, knotsche = kneten N 38, riwwle = reiben MPW 51, fummle = sich fest abreiben M 74, puttle = im Wasser plantschen GES 5, schtrehle = kämmen MSch 52, zoppe = zupfen W 4, roppe = rupfen BSS 82, zowwle = zerzausen GFW 21, schucke = zuwerfen GPSS 80, stoßen: schtumpe W 70, schtubbe N 23, schtubbse GPK 29. Hupse W 32, doppse RMg 43 = hüpfen, bubbere = pochen (v. Herz) GPK 30, schluppe = schlüpfen BR 48, grabsche = greifen MSch 93, bamble = baumeln W 37, dormle = taumeln HS 30, wergle = sich herumwälzen HK, nunnerkorchle = hinunterkugeln BPS 118, neinlansche = sich bequem machen HU 8, neinkuschle = sich hineinverkriechen HU 62.

2. Ausdrücke für schlagen: Bumbe, batsche GPK 51, dachtele KAS 187, verbellze HMg 55, verwesche RMg 7.

3. Ausdrücke für gehen: Poschte MPLL 19, trosse KPS II 16, dabbe N 42 langsam u. mürrisch dahingehen, rumzottle = herumschweifen HDd 85; hinken: schnappe, hickle BPS 53 u. knappe RB 12; ausglitsche = ausgleiten; sich davonmachen: sich verdricke GES 61, losziddere GPK 62, nauswitsche BPS 116.

4. Gehörseindrücke: Gauze, beffze = bellen BPS 97, gerre = knarren KPS II 68, kneckere = knistern KPS II 3, schlorpse = schlürfen MPW 13, batsche = knallen HMg 49, bollere = poltern BR 91.

5. Ausdrücke für sehen: Linse HS 21, luxe = spähen KHdH 20, rausschpizele = herauslugen HDd 28.

6. Ausdrücke für sprechen: Babbele RB 47, verglickere = ausführlich auseinandersetzen RPH 41, stackse = abgehackt reden RPH 53, nengere = weinerlich reden HU 69.

7. Ausdrücke für essen: Achiele W 63, wickle BR 38, schbachtle HS 89, verdricke HS 90, schbule RMg 69, schnawweliere HDd 106, sich flicke MSch 66.

8. Ausdrücke für Wein trinken: Petze W 88, berschte BPS 7, bloose BPD 23, pitsche HS 85, töne RMg 54.

9. Ausdrücke für schlafen: Dachse GFW 36, nucke W 37, eindußle = einschlafen GFW 102; schnarchen: schnarkse KAK 35 u. ranxe GFW 48.

10 Seelische Aeußerungen: Luschtiere = sich erfreuen N 151, necken: nexe BPD 40, uhze BSS 25, kibble N 67, sich schnerre = sich täuschen, sich mobse = sich ärgern R 83, schtrunze = prahlen KHdH 11, diwwere = aufgeregt tun HS 64, verzwatzele = verzweifeln W 5, driwweliere = jemand durch fortwährendes Nörgeln antreiben BR 119, nörgeln: knerwele MSch 197, knewwere u. knoddere, schenne = schimpfen BSS 79, jomere = jammern BPS 94, krexe = stöhnen W 94, schnibbse = weinen HK.

11. Bezeichnungen der Unordnung: Iwwerhuddle = schlampig u. hastig arbeiten HdN 20, verbemble = Zeit verschwenden, verschnuddle HU 29, verschlawwere = verschütten.

12. Ausdrücke für stehlen: Gribse HK, kratze, schtrenze RPH 18, schtribbse MPW 18, schtiwitze KPS I 112.

13. Ausdrücke für bezahlen: Leddere HMg 158, berabbe GMS 118, bleche KHdN 32, berebbse KPS I 59, verschwenden: verwichse MB 12, verbutze KHdN 116, verbambutschiere HMg 134, verkaufen: verkittsche

13. Ausdrücke für bezahlen: Leddere HMg 158, berabbe GMS 118, bleche KHdN 32, berebbse KPS I 59, verschwenden: verwichse MB 12, verbutze KHdN 116, verbambutschiere HMg 134, verkaufen: verkittsche

HU 42, verkimmle KPS I 93.

14. Ausdrücke für verschiedene Arbeiten: Zackere = pflügen HS 16, umschore = umgraben RPH 17, schebbe = schaufeln RPH 78, knoddle = basteln GFW 43.

Eigenschaftswörter.

1. Seelische u. geistige Eigenschaften: Kloor = fein HMg 20, wusselig = lebhaft GMS 15, hibbich = aufgeregt HMg 118, bedugt = bedächtig W 71, dusman (frz. doucement) = sanft HPS 16, dattrig = ängstlich KAS 20, eendernlich = einfältig, schlecht aussehend HMg 102, wüschterlich = wüst HU 31, verkrazt = schlecht RMg 50, mutzig = mürrisch W 85, kriwwlich = nörglerisch HMg 113, iwwerecks = überzwerg N 142, letz = falsch W 83, verwirrt: verstawwert W 98, welsch, verdattert, bedeppert GFW 37, schtännig HPS 125, vergelschtert R 190.

2. Körperliches Befinden: Taumelig: dormlich BPS 45, dusselich MHD 33, dummlich MPLL 24.

3. Besitz: Blott = leer, bloß BSS 98, raulich = armselig W 76.

4. Bekleidungsart: Strimbich = in Strümpfen HMg 44, hemmig = im Hemd KPS 52, bloddköppisch = barhäuptig HMg 35, uffgemoddelt = aufgeputzt HMg 32.

5. Größenbezeichnungen: Klein: Krottig BPS 58, krutzig GPJ 54.

6. Form u. Oberfläche: Kloowig = unförmig GPS 51, schebb = schief N 72, verbellert = verbeult GPJ 19, schrumblich = runzlig HMg 27, verstruwwelt = zerzaust HMg 83.

7. Farbe: Gehl = gelb W 66, gedibbelt = getüpfelt GMS 60, gesprickelt = scheckig MSch.

Umstandswörter.

Zeit: Ehnder = eher BPS 34, not = hernach RPH 17, sellemols = zu jener Zeit HDd 71, allegebott = alle Augenblicke HU 73, alsemol = zuweilen RMg 16, aweil = soeben HU 33, franchement = unverzüglich RMG 46.

Ort: Hunne = unten BPS 118, howwe = oben BPS 139, nunner = hinunter HU 36, nuff = hinauf HU 41, niwwer = hinüber HU 37, anne = dahin RPH 55.

Betonung: Bardu (frz. partout) = durchaus BP 10, vollschter = ganz BPD 23.

Einschränkend: Amend = vielleicht HDd 81, negscht = fast MPL 128, numme, norre = nur HU 25, nimmi = nimmer HU 28.

Adv. Genetive: E Minutter finfe MHdN 108, e Schtunder zwei BPD 61, e Wochener sechse BPD 61, e Monater viere BPD 89, e Schritter fuffzeh KPS I 73, e Schticker sechs KPS I 74, e Schobbener sechs KHdN 97.

Sonstiges.

Inja = ja SPH 91. verstärkt: Ei jo MBj 14, nein = (in)nän W 39, abba W 58, aw-was KPS II 13. — Allo = auf! MBj 39.

Wendungen.

Menge: E ganze Hängel = eine ganze Menge KAK 79, e geschtobbdi Hand voll KAS 100, geriwwelt voll = gestrichen voll MHD 75, rutz un butz = ganz und gar HU 79, for en Glicker un en Knobb = für geringes Geld HU 71. Ein Stück Brot: En Ranke KPS II 10, e Knorze GFW 65, e Keidel GMS 96, e Hewwel KPS II 60.

E geheerige Schatte im Leib hawwe = gehörig Hunger haben KPS I

92, e guti Kling schlage = viel essen KPS I 93, viel Wein trinken: sich en Horwel kaafe HMg 29, sich een anraache HMg 157, sich in de Wein neinkniee RPH 71, die Lewwer uff de Summerseit hawwe W 77. — In die Fall gusche (frz. se coucher) = sich ins Bett legen HMg 82. — Prahlen: Schbrich klobbe GPK 3, Krämpf mache GPK 24, Brulljes mache (frz. se brouiller) HMg 49, der stellt große Ansprüche = den hot de Giggel gestoch MBj 15, er hot schwollkeppiche Maniere HU 80, der hot große Linse im Kobb KAK 90. — Ebbes schnerre losse = sich etwas kosten lassen KPS I 61, de leere Schees nochlaafe = etwas umsonst tun KAK 17. — Immer bei de Heck sein = immer lustig bei der Sache sein KPS II 58, die Bleß los losse = ausgelassen sein GPK 99, 's gribbt en was = ihn ärgert etwas N 24, mer henn die Hase gedrosch = ich hatte Angst KPS I 61. — Jemand in eine üble Lage bringen: Een eneinreite KPS I 49, een in e Batsch bringe BPS 73, eem en Ducke spiele SPH 75. — 'S Dibbche uffdecke = jemand bloßstellen MBj 17. — Zugrunde gehen: Die Krenk krieche BSS 11, die Krach krieche MPW 8, die Bach enunner gehe HU 77, pleede gehe W 32. — Sich fortschaffen: Die Platt butze HS 89, uff die Labbe mache MHD 73, nooch Heedelberg mache = nach Heidelberg reisen. — Am Kragen haben: Am Kripps hawwe GPK 18, an de Krawutsch hawwe KPS I 181. — Jemand gehörig die Meinung sagen: Eem de Marsch blose GES 46, eem die Schtelze beschlage KPS II 102, eem die Gröbschte fange KAK 85, eem de Kimmel reiwe BPS 145, een runnerlaafe losse KAK 95. — Jemand schlagen: Eem eni butze GMS 111, eem eni schbritze GPK 37, uff's Dubbee haue GES 88, die Keez verschlage KPS I 54. — Ze brumme krieche = eingesperrt werden. Das glaube ich nicht: Mach mer de Babbe net lache KPS II 37, mach mer de Schimmel net schei ML 15, des glaabt de schtärkscht Tambor net BPD 66, du bist nicht recht bei Trost: Du bischt gschuckt W 7, dir rabbelt's BPD 8, du bischt jo gschbritzt, gepickt GFW 80.

Kraftausdrücke.

Kreizmillionedunnerkeil MB 15, Gewitterdunnerhachel, krieh die Groh RPH 59, krieh die Krenk HDd 83, krieh die Krach KAS 19, krieh die Schawe KAS 59, Hol mich de Schinner RPH 48, De Guguck soll dich hole, dich soll e Gewidder verschlagge HMg 133.

b) Hinterpfälzische Spracheigentümlichkeiten.

Dingwörter.

1. Gegenstände: Bordwaae = Leiterwagen KHdN 97, Bollerkarch = zweirädriger Karren KPS I 186, Gääschel = Peitsche KPS II 2, Lander = Laterne MPLL 31, Wahl = Wiege MSch 8, Hannswell (mhd. twehele) = Handtuch KPS II 32, Schtrehl = Kamm MHD 55, Lay = Schiefertafel MSch 73, Kumche (mhd. kumpf = Tasse) KAS 24.

2. Pflanzen und Tiere: Näscht = Aeste KPS I 72, Potte = Blütenknospen, Putsch = Hecke KPS I 72, Gehannsbeerstock = Johannisbeerstrauch, Gruschele = Stachelbeeren KPS II 21, Bremere = Brombeeren MSch 85, Waaz = Weizen KHdN 56, Kappes = Weißkraut KHdN 85, Veijohle = Veilchen KAS 8. — Vunderhand = rechtsgehendes Pferd MPLL 128, Zuderhand = linksgehendes Pferd, Grickelmaus = Grille KHdH 19.

3. Menschlicher Körper: Sumser = Kopf KPS I 60, Heese = Beine KPS I 35, Gorz = Gurgel MSch 85, Lefze = Lippen MSch 24, Ochdem = Atem MB 80, Schpauz = Speichel KPS II 55, Peez = körperliche

Beschwerde, Krähäa = Hühnerauge KPS II 44.

4. Seelische Zustände: Wehdach = Leid MPLL 117, Schtrawuzz = Mühe, Graul (mhd. grûwe) = Ekel KPS I 59, Gääsegichtre = heftige Angst KHdN 93, Fiduz (lat. fides) = Vertrauen KPS I 127, Kampeez = Streit, Schwerhacke = schweres Uebel MSch 185.

5. Allerhand Menschen: Gascht = unleidlicher Mensch MB 66, Figgediewes = durchtriebener Kerl KAK 41, Schturrakser = hastiger Mensch KPS I 211, Drehdermel = säumiger Mensch MSch 67, Jochnaal = Geizhals KPS II 114, Boozemann = verkleidete Gestalt, auch Vogelscheuche KPS I 182, Makolwes = Nikolaus KHdN 45.

Tätigkeitswörter.

1. Bewegung: Hin- und herbewegen: Wegele MSch 160, juckele KPS I 52, ratschle = herumdrehen KHdN 14, scheiwele = ein Faß rollen MSch 5, wäljere = wälzen MSch 124, flubbche = durchhauen KPS I 181, klöbbere = hämmern KPS II 10, grätze = kratzen MPLL 22, schtraae = streuen KPS II 51, sich schtribbe = sich auskleiden KPS I 112.

2. Gangarten: Hullche = gehen KPS I 53, hossere (mhd. hossen) = springen KPS II 48, purre = davonspringen KPS I 183, jäckere = schnell dahinfahren, laufen, KPS I 211, schlockere = langsam gehen KPS I 16, teebele = trippeln KPS II 19, hobbele = hüpfen KAS 120.

3. Gesicht und Gehör: Schilkse = schielen KPS I 72, erausgigele = hervorlugen KPS I 80, erumschnause = herumspionieren KPS II 17. — lauschtere = lauschen MPLL 116, rischbele = rascheln KPS I 208, knerschle = knirschen Sch 197, dimmele = donnern Sch 166.

4. Redeweise: Maje = sich unterhalten Sch 64, dischtere = zureden KAS 131, bediwwere = überreden KPS I 87, auskluge = ausfragen KPS I 186, grangele = weinerlich bitten KPS I 197, breeble = leise schimpfen KAS 59, deewere = schelten KPS II 36.

5. Ausdrücke des Geistes- u. Seelenlebens: Bedabbele = begreifen KPS II 34, porre = jemand anfahren Sch 61, abkappe = das Wort abschneiden Sch 62, schtruwe = sich sträuben KAS 21, bedischtere = besänftigen KPS I 105, raue = reuen KPS I 13, verraue = sich abquälen Sch 121.

Eigenschaftswörter.

1. Form und Größe: Miehlich = mächtig MPLL 45, fräschterlich = unförmig MPLL 94, schprazzelich = breit und krummästig KPS I 72, dielebraat = breit wie ein Brett KHdN 37.

2. Farbe: Grinlachtig = grün Sch 26, goldlachtig = goldartig Sch 33, rotgeschtraafelt = rotgestreift KHdN 46.

3. Körperliche Zustände: Schnack = schlank KPS II 29, rägewachs = gerade gewachsen Sch 98, krepertsich = schlecht entwickelt MHD 35, bolzeschtrack = steif KPS I 62, lummer = schlaff Sch 21, glattig = glatt MPLL 75, dawwerig = weich KPS I 182.

4. Seelische Verfassung: Schaffig = arbeitsam Sch 99, schicker = ausgelassen KPS I 59, beheebt = behäbig KPS II 97, liddrig = liederlich KAS 29, schlitzehrig = schlau KAS 144, neidscheerig = neugierig MBj 18, olber = albern MWL 6, äbsch = verkehrt, toobig = tölpelhaft KPS II 41, keppisch = halsstarrig KPS I 183, jach = jähzornig MPL 19, leedmütig = leidvoll MB 15, hebgedreht = hochmütig, schprazzelschporig = breitspurig KPS II 16, hartschlähig = hartherzig MWL 13, giwwelgewwig = freigebig KPS I 101.

5. Bewertung: Hannig = teuer KHdN 35, verlassiert = beschädigt KPS II 13, gatting = passend Sch 41.

6. Möglichkeitsart: Miehlich = möglich KAS 35, leibschichtig = wahrhaft KPS I 182, aartlich = sonderbar Sch 59.

Umstandswörter.

1. Zeit: Naundert = nun MB 67, gescht = gestern MPLL 29, deck = oft MAN 202, hernoozert = hernach KPS II 36, gehlings = plötzlich KPS I 210.
2. Ort: Ennunner = hinunter MBj 17, ewegg = weg MBj 20, eniwwer = hinüber MBj 17, erinn = herein MBj 43, enaus = hinaus Sch 62, richt = in gerader Richtung KPS II 62, vorre = vorn MPLL 13, hie = hier MHD 80.
3. Art und Weise: Aenschtaar = unverwandt KPS I 127, hehlings = heimlich KPS II 49, gemaanerhand = gewöhnlich KPS II 32, ellan = allein KHdN 95, allminzigenanner = allesamt KPS II 49.

Verhältniswörter.

Verhältniswörter mit ig: Unnig = unter, iwwig = über, hinnig = hinter, uhnig = ohne, zwischig = zwischen.

Wendungen.

Menge: E Schtimmel Geld = viel Geld KPS II 2, schien Sach = schönes Vermögen ML 4, e Schitt Gras = ein Arm voll Gras MBj 46, die ganz Buttscher = alles zusammen KPS I 211. — Tätigkeiten u. passivische Wendungen: De Wingert pehle = den Weinberg mit Pfählen versehen MPLL 112, Backes inmache = Teig anmachen MHD 6, Ritscher butze = Feldsalat putzen MHD 47, uff die Schnorr gehe = bummeln KAK 78, ins Gaj gehe = über Land gehen KPS I 4, — äne scherre = tanzen KPS I 62, Kalk plicke = keinen Tänzer finden KHdN 9, — unner die Knubbe kriehe = unter die Hände bekommen MBj 15, sein Stuwe kriehe = seine Schläge bekommen MSch 17, — dackuff sein = immer dabei sein KPS II 122, kän Anbeschur hawwe = keine Lust zur Arbeit haben KPS I 209, — kän Baß druff schlaae = der Sache keine weitere Beachtung schenken KPS I 108, 's Maul fusserig redde = viel reden MB 24, e Arie aus ebbes mache = großes Wesen aus einer unbedeutenden Sache machen KPS I 192, die Richt verliere = außer Fassung kommen, Kaljes mache = verleumden KAK 16, em ebbes trumbele = einem eine Bitte abschlagen KPS II 114, sich ausblottre losse = sich alles nehmen lassen Sch 154, Ruh höre = aufhören KPS II 40.

B. Sprachliche Sonderbetrachtungen.

Kobell.

Kobells Volks- u. Heimatfremdheit ist zu ersehen aus den Abweichungen vom gesprochenen Pfälzer Dialekt: 1. Hochdeutsche Ausdrücke statt Mundart: Schnake statt Schnooke 61, Aufenthalt statt Uffenthalt 67, übel statt iwwel 75, Geheul statt Geheil 87, Freund statt Freind 92, gebracht statt gebrocht 104, Jahr statt Johr 132. 2. Oberbayerische Streuausdrücke: Derwischt 33, zugedruckt 93, verruckt 66, narrisch 67. 3. In der Pfalz ungebräuchliche französische Ausdrücke: pouvoir 11, mousseux 43 Papillion 83, ma foi 138, Sottise 210, malkontent 219. 4. Volksfremde Gelehrtenwörter: Hypothese 66, Potentat 99, proponiert 162, sublimes System 67, Muse, Poesie 206. 5. Abstrakta der hochdeutschen

Dichtersprache: Peinigung 17, Herzensfreudigkeit 40, Erdentaumel 41, Lebensqual 54, Herrlichkeit 65, Begierde 141, Schicksal 143. 6. Ungebräuchliche Verwendung des Genetivs: O, Reichtum der Natur 38, er hot sein Herr versichert seiner Lieb, übl's Humors 79.

Nadler.

Nadlers Zugehörigkeit zur badischen Pfalz ist ersichtlich aus den Ortsbezeichnungen Lützelsachsen 17, Eberbach 58, Heidelberg (Pfaffengasse, Kettengasse) 59—61, Jettasteen bei Heidelberg 84, Schimmeldewoog = Schönmattenwoog im Odenwald.

Schandein.

Bei Schandein finden sich treffende Ausdrücke der Volkssprache und farbige Neubildungen: Eigenschaftswörter: fackelfeierrot 43, braunbrinzelich = buntfarbig 107, gelgesprickelt 113, grigoldighell, lichteklor 33, — rappelderr 71, dampnudeldick 185, boremfest 185, sackschwer, wackehart 174, winnewunzigkleen 122, kleenkrutzig 126, schmorigwarm 163, — blutarem 126, — midvergreint 163, stillhemelich 125, diefdenkerig 198, dotsterbenslieb 48. — Dingwörter: Reichmannskinn = Kinder reicher Leute 49, Kaugescherr = Kauwerkzeuge, Zähne, Schleck un Stopp = Schleckereien u. nahrhaftes Essen 108, Wuppdich = Branntwein, Hinterhimmel = Horizont, Jungemond = zunehmender Mond 167. — Tätigkeitswörter: Versinnen = ganz im Grübeln versinken 164, verscheinen = vergehen (v. Tag) 171, aushellen = hell werden (v. Himmel) 183, abblühen = ergrauen 202, sich herbeisocken = sich leise herbeischleichen 222.

2. Schandeins Liebe zur Kinderwelt drückt sich in seiner Kindersprache aus: Mailche (Mündchen), Guckelcher (Aeuglein), Hutschegailche (Pferdchen), Hamuhche (Kuh) Wullewullegänselcher, Wutzewutzegickelcher (Ferkel), Bibicher (Hühnchen). — Kosenamen: Männche (Bübchen), mei Mad (Mädchen), herzgebobbelt Honigkinn.

Barack.

Baracks Zugehörigkeit zur badischen Pfalz läßt sich ersehen aus den Ortsbezeichnungen Heedelberg PS 1, Mannem PS 4, Kettebrick in Mannem (Neckarbrücke) PS 127, Blanke = breite Straße in Mannheim DvW 64, Neckeraa PS 78, Feidene = Feudenheim PD 133, Wallstadt DvW 1.

Rohr.

Rohrs Heimat wird durch seine südostpfälzischen Ausdrücke erwiesen: Ae statt au: Aeg 8, gläwe 79, Frää 126, Gää 4. — Ai statt e od. ö: Raische = Röschen 12, gain = gehen 88, schtain = stehen 182, schain = schön 32, bais = böse 66. — Ou statt o: routh 9, houch 17, frouh 18, grouß 19 Doud 42, Nouth 125, Brout 185.

Seinem amerikanischen Wirkungskreis entstammen die angelsächsischen Ausdrücke ennehau (anyhow) 85, schmart 65, tschange (change) 128, Gann = Gassenjunge 129, Bycicle 132, Tripp 132.

Kühn.

Kühn ist bemerkenswert wegen seiner anschaulichen Vergleiche: Die Häuser schare sich ums Gotteshaus als sollt die Kerch die Häuser trei behüte, so wie die Gluck ihr Biebelcher beschützt HdH 18. — Wie in de Wieg die Wickelkinner, so leit im Kraut die Lewwerworscht HdH 43. — Wann dein Fraa emol de Pantoffel ableet, unner dem du schtehst, kammer noch eme ganze Regiment devun Stiwwelsohle drausschneide AK 14. — Mein Gorgel is so trocke wie e hääße Oweplatt un so rauh wie e

Reibeise AK 10. — Im Wertshaus verdufte die Schagrille wie die Spitzbuwe vor de Bolizeidiener 10. — Er macht verliebte Aage wie e schäler Gansert, wann er in de zwätte Stock guckt 17. — In Afrika is es so hääß daß mer de Hinkel Eisbeitel ufflege muß, daß se kään hartgekochte Eier legen 51. — Bei eich gehe die Ansichte ausenanner wie de Nudeldääk unnerm Welljerholz 108.

Müller.

Müllers Heimat Obermoschel und Umgebung erkennt man aus den Ortsnamen Becherbach, Heferschwiller, Deßloch L 8, aus dem Namen eines bekannten Arztes für Knochenbrüche in Odernheim (Nagel), aus der Gedichtreihe „Mein lieb Heimatland“ (PLL): „Auf der Moschellandsburg“, „Die Kirche zu Meisenheim“ „Auf der Altenbaumburg“.

Sommer.

1. Lina Sommer leidet unter der Angewohnheit Fremdwörter zu verwenden, die im Volke nicht gebräuchlich sind: Propertät II 54, Reputation II 55, Exkuse II 85, Pincenez II 19, air distingue II 19, chic parisienne III 11, haute nouveauté III 3, Exterieur, Interieur III 9, Douceur III 61, Billet doux II 87, inquiriere II 20, persuadiere II 59, verdefendiere II 61, geriere I 90, verneglischiere IX 130, schalu (frz. jalou) II 34, aimable II 56, mokant II 49, obligat I 102, malitiös I 104, peu à peu II 61, à la bonne heure III 29.

2. Lina Sommer verwendet folgende künstlerische Gestaltungsmittel: Substantivhäufungen in den Gedichten „Kaffeekränzel“, „Uff'm Maskeball“, „Er un Sie“, „Die Dante Malche“. „Kriegerfescht“, „Kerwedruwel“, „Im Raritätelade“, „Uff'm Christkinnelsmarkt“. — Adjektivhäufungen finden sich in den Stücken „Indiskret“, „Pälzer Art“, „'s Großmutterche“, „Freilein Backfischl“, „E arm Kerlche“. — Wortwiederholungen treffen wir in den Gedichten „Hochzig“, „Die Danzstund“, „Kochstudentche“ „Sunndags“, Zeilenwiederholungen in den Stücken „'S Zwiwwelemädche“, „Iwwerm Rhein“, „Die Rösel nuckt“, „Schtillschtill“.

Die Dichterin bedient sich gern der Wort- und Tonmalerei: Zur Kennzeichnung des Jüngferchens: Tüpfel . . . tüpfel . . . tümpferche . . . mit rischel = raschel Röckelcher un ringel = rangel = Löckelcher. Zur Kennzeichnung des Junggesellen: Schtikel=schtekel=steif=reel. — Die Winterszeit: Glitzerklares Winterwetter, blitze-blanke Schlittschuhbahne. — Die Tanzmusik: Dirideldidum, dirideldidei. — Der Kaffeeklatsch: Tsch=tsch, f=f, w=w, bsch=bsch, hm=hm.

3. Hinweise auf die Heimat der Dichterin finden sich im Büchlein „Schtill vergnügt“ in den Stücken „Heiteres aus ernster Zeit“, „Bosse“, „Die Pälzer Eck im Himmel“, „Die Mandelkrubbern“.

Kiefer.

Kiefer hat in hinterpfälzischem und südostpfälzischem Dialekt geschrieben.

Hinterpfälzisch: Frooe, leie, lee, zufriere, rore.
Südostpfälzisch: Rääch, kääfe, Kouhle, grouß, schain, gain.

Räder.

Räder nimmt eine sprachliche Mittelstellung zwischen dem Vorder- und Hinterpfälzischen ein.

Vorderpfälzisch: Segt Mg 52, legge B 56, sehne B 56, wenn Mg 86, hen Mg 54.
Hinterpfälzisch: Leit Mg 58, geschlah Mg 63, Iaare B 56, Märe B 56.

Hartmann.

1. Hartmanns Ausdrucksweise ist voll anschaulicher Vergleiche: Sie war so voll Dreck wie e Vogelscheich, wu's ganz Johr im Acker gstanne war Dd 76. Sie hott dicke Träne dorch ihr staabich Gesicht laafe losse, daß se ausgsehne hott wie e Schornstefeger beim Regewetter Dd 78. Rausch henn se ghatt wie Bretzelbuwe un henn nimmer gewißt, ob se uff'm Oktoberfescht odder uff'm Worschtmarkt sinn Dd 127. Er streckt sein Kopp in de Rucksack wie e Gaul in de Hawwersack Mng 123. Sein kupperner Zinke leicht wie e roti Glühbirn bei er Feschtillumination Mng 125. Do schnarcht jo eener, wie wenn en de ganze Pälzer Wald absäge wollt Mng 160.

2. Bei Hartmann finden sich treffende Ausdrücke der Volkssprache und gelungene Neubildungen: Einschmierbersch = Schnurrbart, Mündungsdeckel = Mund Mng 26, Bischberkaste = Fernsprecher Mng 173, Handiwwerzwergsborsch = zerstreuter Reisender Dd 85, Krachmandel = gesundes, kräftiges Mädchen Dd 112.

3. Hartmanns Zugehörigkeit zum vorderpfälzischen Sprachgebiet um Ludwigshafen-Mannheim ist zu ersehen aus den Namen: Hawwereckel (bekanntes Mannheimer Bierlokal), Anilinfabrik (I-G. in Ludwigshafen) Dd 112.

Glückstein.

Auf die badische Pfalz weisen die Ortsbezeichnungen hin: Mannemer Bahnhof FW 109, Mannemer Neckarbrück FW 107, Neckaraa-Vorort von Mannheim MS 42, Altrip (Dorf südl. v. Mannheim) MS 126.

Lebenslauf

Geboren am 10. Juli 1908 als Sohn des damaligen Eisenbahnassistenten Karl Schmitt, besuchte ich vom Mai 1915—1919 die Volksschule in Ludwigshafen, von 1919 bis 1928 die Oberrealschule daselbst. Nach Ablegung der Reifeprüfung studierte ich vom 28. April 1928 bis Schluß des Sommersemesters 1930 an der Universität Heidelberg. Das WS. 1930/31 verbrachte ich an der Universität Berlin, das SS. 1931 wieder an der Universität Heidelberg. Vom WS. 1931/32 bis WS. 1933/34 studierte ich an der Universität München. Gegen Ende des WS. 1933/34 legte ich den 1. Teil der Lehramtsprüfung an der Universität München ab in den Fächern Deutsch, Geschichte und Erdkunde, nachdem ich ursprünglich beabsichtigte Neuere Sprachen und Geschichte zu studieren. Mein Seminarjahr leistete ich von Mai 1934 bis Februar 1935 an der Rupprecht-Oberrealschule in München ab, wo ich auch den 2. Teil der Lehramtsprüfung bestand. Darauf nahm ich von Mai 1935 bis Dezember 1935 an einem Umschulungskurs für die Volksschule an der Hohenzollernschule in München teil und legte dort die Volksschul-Sonderprüfung ab. Vom 8. Januar 1936 bis 2. Mai 1938 wirkte ich als Volksschullehrer in Reipoltskirchen (Bez. Kusel). Ab 3. Mai 1938 wurde ich an die Oberrealschule Ludwigshafen zur Unterrichtsaushilfe berufen. Im März 1938 legte ich die Ergänzungsreifeprüfung in der lateinischen Sprache am Realgymnasium Ludwigshafen ab.